Der Administrator.

Von

Karl Schram.

Erster Theil.

Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Der Administrator.

Erster Theil.

Es ist Nacht — schwüle, schwere Nacht. — Kein Stern durchschimmert die dichte Finsterniß, kein Funke des Lebens in dem unendlichen Raume des Alls, kein Lüftchen durchzieht die Ebene. — Ueberall tiefe Ruhe, — Grabesruhe. — Schwarze Wolken verdecken den Himmel; doch in diesem Augenblicke weichen sie, als hätte Gottes Finger sie berührt, auseinander; ein schmaler, lichter Streifen wird sichtbar, und langsam, wie eine langzurückgehaltene Thräne tritt der Mond in diesen engen Raum und wirft seine blassen Strahlen hinab auf ein Gefilde des Schauers und des Todes — auf ein Schlachtfeld. — —

Die Trümmer von tausend hohen Geschöpfen sie liegen zerstreut im Staube, tausend Herzen sind gebrochen. Tausend Wesen liegen, wie Würmer

zertreten, durch das Wort eines Einzigen, der selbst nur Staub, nur Wurm ist — o, jammervolles Bild der menschlichen Größe, der menschlichen Macht!

Hoch und stolz, als könnte er die Todten ringsher zu neuem Leben und neuen Thaten erwecken, steht ein Mann zwischen den Leichenhaufen — er lebt, aber kein Laut, keine Bewegung an ihm verräth Leben; man hätte diese regungslose Gestalt für eine Statue halten können, nur sein Auge lebte, und das Leben einer Nation lag in diesem Blick.

Lange stand er da zwischen seinen gefallenen Brüdern und blickte starr hinein in die tiefe Nacht. Dunkle Bilder aus seiner Vergangenheit tauchten herauf aus der Finsterniß und zogen ruhig an ihm vorüber, er erkannte sie alle.

Die blutgetränkten Gefilde seines Vaterlandes liegen offen vor seinem Seherblicke, er sieht die starken Söhne Pannoniens, die sein Geist entflammt, die sein Wort begeistert, die auf sein Geheiß herbeieilten und in den Tod gingen, da sieht er sie stehen und kämpfen wie Helden, und sie stehen und kämpfen, wenn der Tod verheerend durch ihre

Reihen fährt — sein Wort, sein Wink hält sie fest — da sieht er sie kämpfen und fallen, und jedes brechende Auge ist nach ihm gekehrt, und jede sterbende Lippe nennt seinen Namen, jedes brechende Herz ruft ihm zu: Ich habe Dir vertraut, rette das Vaterland.

Da will er sein Auge entrücken dem Bilde des Schmerzes, den er nicht lindern, des Jammers, den er nicht stillen kann; er dringt noch tiefer hinein in die Finsterniß — andere Schlachten, andere Helden. — Ueberall das brechende Auge, die bebende Lippe.

Da reißt er sein Herz auf, daß es blute, ja es blutet, aber es verblutet nicht — da hüllt der Mann Ungarns sein schweres Haupt in den Mantel — und weint.

* * *

Teremmtete kutya lelkét waren die letzten Worte eines langen Fluches, den ein hoher Mann, dessen Aeußeres den magyarischen Landmann erkennen ließ, ausstieß, indem er einen aus seinem Hause entfliehenden Slowaken verfolgte.

Das dunkelrothe zornglühende Gesicht des Verfolgers und der dicke Knotenstock, den er drohend schwang, ließ für das Leben des Slowaken fürchten, der keuchend, ohne umzublicken, fortstürzte. Doch war ihm der Magyare an Kraft und Schnelligkeit weit überlegen und immer kürzer wurde die Strecke zwischen dem Verfolger und seinem Opfer; die Wuth des Erstern schien sich mit jedem Schritte zu steigern, seine Augen rollten wild und hatten

den Ausdruck einer blutdürstigen Hyäne, die sich auf ein müdegehetztes widerstandsloses Lamm stürzt. Die Kräfte des Slaven nahmen zusehend ab — seine schlotternden Kniee vermochten ihn kaum mehr zu tragen, — die Felder ringsumher schienen zu hüpfen und sich im Kreise zu drehen — noch einige Sekunden schleppte ihn die Todesangst weiter, dann stürzte er athemlos und erschöpft zusammen. — Sein Verfolger stand vor ihm.

„Wart, verfluchter Hallunke, ich will Dich stehlen lehren" schnaubte der Magyare, indem er, den Knittel in seiner Rechten, zum Schlage ausholte, und mit der Linken in das lange, wilde Haar seines Opfers fuhr, wodurch er dessen abgemagertes, blasses, vor Angst verzerrtes Gesicht sehen konnte. Der Anblick dieser halbtodten Gestalt und des um Schonung flehenden Auges schien die Wuth des Magyaren etwas besänftigt zu haben, denn er senkte den erhobenen Knotenstock langsam herab nnd entwand seine Hand dem zerzaus'ten Haar des Slowaken.

„Bin kein Dieb, wollte nicht stehlen" — ächzte der Slave — „hatte Hunger und wollte Dich um ein Stück Brot bitten."

Der Magyare blickte den Leidenden zweifelhaft an, als wäre es etwas Unerhörtes, daß ein Slave in's Haus komme, ohne stehlen zu wollen. — „Betteln wolltest Du? warum bliebst Du nicht im Hofraum und schlichst behutsam, nach allen Seiten blickend, in die Stube?"

„Ich fand Niemanden — im Hofraum — mich — trieb — der Hunger." — Der Slowake sank bei diesen Worten ohnmächtig zurück.

Der Magyare, der noch vor einigen Minuten ein Bild von entmenschter Grausamkeit, von fast thierischer Wuth gewesen war, schien jetzt ganz verändert. War sein Zorn schon durch den bloßen Anblick des Leidenden besänftigt, so machte ihm die Ungerechtigkeit, die er zu begehen im Begriff war, nachdenkend und verlegen, und wie ein beschämter Löwe stand er traurig, mit herabhängendem Kopfe, vor dem Slaven. Die zuckenden Muskeln seines Gesichtes verriethen seine innere Heftigkeit, und diese eben ließ ihn nicht zum Entschlusse kommen, was er mit dem Slowaken beginnen sollte. In seinem Aerger über sich selbst, zerzaus'te und zerdrehte er seinen gewaltigen

Schnurrbart und riß mit Kraft an demselben, so oft sein Blick auf den Ohnmächtigen fiel; endlich schien er zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß er den armen Menschen nicht auf diese Weise verschmachten lassen dürfe, und wandte sich raschen Schrittes dem Dorfe zu, wahrscheinlich um etwas zur Labung des Kranken herbeizuholen. Doch kaum von demselben funfzig Schritte entfernt, blieb er stehen, kehrte rasch um, hob den noch immer sprachlosen Slowaken in die Höhe und trug ihn, einen Fluch murmelnd, auf seinem breitem Rücken in das Dorf zurück.

Der Ort dieser Scene ist eine große unübersehbare Ebene im Banat, das wegen seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit die Kornkammer Ungarns genannt wird. Rechts und links gelbe Stoppelfelder, die fleckweise von noch grünenden Wiesen und Weidegründen unterbrochen sind. Der Landmann hat bereits die Früchte seines gesegneten Bodens heimgebracht und sieht getrost, ja frohen Muthes dem nahen Winter entgegen, der troß des warmen Klima's in Ungarn, zuweilen sehr strenge ist. Die volle Scheune, der nie leere Kel=

ler des banater Landmannes und die Urwälder in den gebirgigen Theilen Ungarns sind schützende Mittel gegen die rauhe Jahreszeit; und der Sturm, der draußen über die Ebene braus't, stört den ruhigen Bewohner im Vollgenusse seines Glückes nicht. Mancher Gulden wird von dem erkauften Getraide, Wolle und Tabak zurückgelegt und wohl verwahrt, und es giebt keinen freien ungarischen Landmann, der für seinen Bedarf, während des Winters, Sorge tragen müßte.

Doch nicht jeder Ungar ist frei. Zur Zeit unserer Erzählung lastete der Frohndienst noch schwer auf den Schultern des Ungarn, und ein großer Theil der Landbewohner hatte keinen eignen Grund und Boden.

Hier gab es seit den ältesten Zeiten Grundherrn, die ihren Unterthanen einige Joch Feld zu bebauen gaben, wogegen sie verpflichtet waren, ihre meiste Zeit für den Grundbesitzer zu arbeiten. So kam es oft, daß ein Bauer kaum zwei Tage in der Woche zum Bebauen des ihm verliehenen Feldes behielt. Erst das Jahr 1848 hob dieses widernatürliche, alles Menschenrecht schändende

Gesetz auf, und der ungarische Adel entsagte freiwillig, ohne irgend einen Schadenersatz, seinen Vorrechten.

Der Grundbesitzer war vollkommener Herr seiner Unterthanen, und seine Gewalt über dieselben, eine fast unbeschränkte. Er war Richter und Gebieter derselben, und dieser Umstand war oft Veranlassung zu Willkürlichkeiten, die manche traurige Folge hatten. Bei alle dem gab es wenige Arme und fast keine Hilfsbedürftige unter den Eingebornen dieses Landes, über das ein gütiger Himmel eine Fülle von Glück und Segen ausgegossen hatte.

Ganz anders gestellt hingegen war der freie Ungar, der zum Unterschiede von dem frohnpflichtigen Bauer, Edelmann genannt wurde, dieser hatte seine eignen Aecker und Wiesen und seine Magistratsperson, war außerdem Dorfrichter, wie der Stuhlrichter seines Comitats. Doch machte ihn sein Vorzug nicht stolz gegen seinen Bruder, denn er wich in Tracht und Sitte von jenem nicht ab, und gar oft findet man einen Semesember (Edelmann) als Knecht im Hause eines wohlhabenden

Bauers, oder dessen Tochter im Dienste eines Stadtbewohners.

Vor Gericht jedoch, bei Wahlen, Volksversammlungen und andern öffentlichen Angelegenheiten, hatte der Edelmann den Vorzug vor dem Bauer. Hier mußte jeder sein verbrieftes Recht bei sich haben, welches ihm gleichsam als Paß diente. Das Vorzeigen dieses Edelmannsbriefes, enthob ihn von allen Zöllen und Abgaben, und gewährte ihm überall freien Zutritt.

István Kölki war einer der reichsten Freibauern des Banats, er hatte das größte Haus und war der angesehenste Mann im Dorfe Eggel. Die Grundstücke, Wiesen und Gärten, die er von seinem Vater geerbt, brachten mit jedem Jahre mehr Gewinn, denn István war ein thätiger, umsichtiger Wirth, und gar oft, wenn die Bewohner des Dorfes fröhlich in der Schenke beisammen saßen und den lieben Gott für ihre Felder sorgen ließen, war István noch an der Arbeit und kehrte nicht früher, als mit dem letzten seiner Knechte heim. István mied zwar die Vergnügungen der Schenke nicht, aber er ging, außer am Sonntag, nur selten

hin. Auch schien er an den rohen Späßen der hier versammelten Landleute wenig Gefallen zu finden; er saß gewöhnlich still bei seinem Weinkruge, ließ sich seine Pfeife schmecken und blieb stets nüchtern und ruhig auf seinem Platze, wenn die Andern vom Weine aufgeregt schrieen und durcheinander tobten. Nur wenn es, was nicht selten der Fall war, zu Raufereien und Thätlichkeiten kam, war er der Einzige, der die wilden Gemüther zur Ruhe bringen konnte. Daher stand er auch bei allen Bewohnern Eggels und der benachbarten Dörfer in großer Achtung. Die Aeltesten und Jüngsten unterzogen sich seinem Willen, und Alle schwiegen, wenn er sich aufrichtete und mit einem Schlage auf den langen Eichentisch Stille gebot.

Sein Einfluß auf seine Nachbarn in der Runde rührte vielleicht von dem Umstande her, weil er unter ihnen für gelehrt galt, ohne sich auf diesen Vorzug etwas zu Gute zu thun. Oft erzählte er ihnen etwas aus der Geschichte ihres Vaterlandes, da fiel es Keinem ein, nach seinem Weinkruge zu verlangen, oder wenn dem Einen oder Andern die Pfeife erloschen war, stopfte er

keine zweite, aus Furcht ein Wort zu verlieren oder durch das Geräusch den Erzähler zu stören. Wenn István zu erzählen aufgehört hatte, was durch eine lange Pause bewiesen wurde, dann erhoben sich die Zuhörer nach und nach, reichten einander die Hände und entfernten sich ohne Geräusch; Keiner mochte mehr spielen oder trinken und Jeder überließ sich dem Eindrucke, den die Erzählung der Heldenthaten eines Zriny oder Székely auf ihn bewirkte. Wenn István dann nach Hause ging, begegnete er auf dem Wege noch einzelnen Gruppen, die das eben Gehörte wiederholten, um es dann ihren Söhnen oder Töchtern erzählen zu können.

Bei alledem war István oft leidenschaftlich und aufbrausend, dann war ihm der Stärkste nicht gewachsen, und wehe dem, der es wagte, seinen Zorn zu reizen. Letzteres war immer der Fall, so oft man ihm Vorwürfe darüber machte, daß er ein deutsches Mädchen geheirathet hatte. Freilich war dies ganz gegen Brauch und Sitte der echten Magyaren und Jedermann wunderte sich um so mehr über diesen Schritt, da István sonst in jedem Punkte an den alten Sitten festhielt. Aber

es war einmal geschehen und Istwán mochte Niemandem Rede stehen.

Keiner von den Einwohnern Eggels kannte Istwán's Frau mehr als vom Ansehn, und er selbst erwähnte ihrer und seiner häuslichen Verhältnisse nie mit einem Worte.

Um den Edelmann genauer kennen zu lernen, wollen wir einen Blick auf seine frühere Jugend werfen.

Istwán hatte in seiner Jugend mehrere Jahre in Temeswár gelebt, wo er die Schulen besuchte, die deutsche und lateinische Sprache erlernte und mit großem Eifer Geschichte und vor Allem die Geschichte seines Vaterlandes studirte. Vom 18. bis zum 22. Jahre durchreiste er Ungarn und dessen Kronländer; auch in Pesth lebte er längere Zeit. — Der plötzliche Tod seines Vaters rief Istwán in seine Heimath zurück; und als er nach einer vierjährigen Abwesenheit wieder nach Eggel kam, war er Gatte und Vater.

Die deutsche Anna und ihr damals etwa ein Jahr alter Moritz waren den Einwohnern Eggels lange ein Dorn im Auge und Istwán, der früher

wegen seiner Munterkeit und Kühnheit der Liebling sämmtlicher Eggeler war, hatte jetzt nur wenige Freunde. Sie fürchteten, daß diese Verbindung ihn der alten Gewohnheiten ganz entfremden würde, am meisten aber erbitterte sie der Umstand, daß Moritz, als er älter wurde, weder zur Dorfschule geschickt, noch mit den andern Kindern Eggels Gemeinschaft haben durfte, ja daß er nicht einmal ungarisch verstand, denn Anna, welche ihn selbst unterrichtete, sprach nur deutsch.

Und wirklich schien auch István, seitdem er eine Deutsche geheirathet, ganz verändert. Sein fast an Muthwille gränzender Frohsinn von ehemals machte einem düstern Ernste Platz; er kam nie zur Schenke, man sah ihn höchstens vom Hause auf das Feld, vom Felde wieder nach Hause gehen, selbst mit seiner Frau, vor der er eine Art göttliche Verehrung zu haben schien, ging er nur selten aus, und was bei den Einwohnern Eggels am meisten Erstaunen erregte, war der Umstand, daß er sich nie mit seinem Sohne beschäftigte, ja daß er ihn ganz übersah, während die Mutter mit einer abgöttischen Liebe an Moritz hing.

István war — wenn man den Erzählungen

der Knechte und Mägde in seinem Hause Glauben beimessen darf — nichts weniger als glücklich.

Oft, wenn Anna sich mit ihrem Sohne beschäftigte, ihn unterrichtete oder ihm etwas erzählte, sah man István düster vor sich hinbrütend im Hofe sitzen, und nicht selten sprang er wüthend auf oder packte einen seiner Hausleute bei der Kehle, wenn dieser nämlich es wagte, ihn in solchen Augenblicken zu stören oder absichtslos um etwas zu fragen.

Bei alledem liebten diese Dienstleute ihren Herrn, er war liebevoll, wohlwollend, fast väterlich gegen sie; daher vertheidigten sie ihn muthig gegen die Anfeindungen und Vorwürfe von Stolz und Hochmuth, die seine Nachbarn oft laut werden ließen, bei welcher Gelegenheit es nicht selten blutige Köpfe gab; die erlittenen Unbilden aber schrieben die Dienstleute dem Einflusse der deutschen Anna zu, die sie anfangs auch Alle aus voller Seele haßten. Doch nach und nach gewöhnten sie sich an sie, sie sahen ihren Irrthum ein, denn Anna war zu verschiedenen Zeiten fast aufopfernd liebevoll gegen István, und wenn dieser niedergeschlagen mit düsterm Blicke vor sich hinstarrte,

schritt sie liebevoll auf ihn zu, schlang ihren Arm um seinen Nacken und es war rührend mit anzusehen, wie bald dann der Ernst aus seinem Gesichte schwand, wie er sich dann glücklich in ihrem Anblicke aufrichtete, scherzte und plauderte; wenn man zu andern Zeiten wieder sah, wie Anna ihren Moritz an der Hand führend, theilnahmlos an István vorüberging und seinen Schmerz und seinen Kummer gar nicht zu beachten schien, mußte man irre an ihr werden und Niemand wußte dies sonderbare Verhältniß zwischen Vater, Mutter und Sohn zu deuten.

Drei traurige Jahre hatte István seit seiner Heimkehr verlebt, als eine glückliche Veränderung in seine häuslichen Verhältnisse eintrat. Nach langen schweren Leiden, die für ihr Leben fürchten ließen, schenkte Anna ihrem besorgten, nun überglücklichen Gatten eine Tochter, er nannte sie Ilka. —

Seit der Geburt dieses Kindes war István wie verändert, er ward, wenn auch nicht froh und heiter, doch ruhig und theilnehmend, und oft, wenn er in seinen alten Trübsinn zu verfallen drohte, genügte schon der Anblick oder auch nur die Stimme

dieses Kindes, ihn zu erwecken und aufzurichten. Er gewöhnte sich nach und nach wieder an seine Umgebung, kam oft mit seinen Nachbarn zusammen, wich ihren Gesprächen nicht aus, ließ sich auch zuweilen in der Schenke sehen, machte mithin allen schelen Blicken und Mißdeutungen seines Benehmens ein Ende. Seine Zutraulichkeit gegen seine äußere Umgebung wuchs mit jedem Jahre, man möchte fast sagen, wuchs mit Ilka zugleich; dies wußten die Bewohner Eggels sehr gut und während sie Vater und Tochter als zu ihnen gehörig betrachteten, blieben Mutter und Sohn immer Fremdlinge unter ihnen. Gegen Anna war Istwán nach wie vor liebevoll und zärtlich und näherte sich ihr mit einer fast heiligen Scheu; seine entschiedene Abneigung, ja sein Widerwille gegen Moritz hingegen nahm in eben dem Maße zu, wie seine Liebe zu Ilka.

So standen die Sachen im Hause Istwán's beim Beginn unserer Erzählung.

Anna's Gemüth hatte in der letzten Zeit, in Folge der anhaltenden Leiden sehr gelitten, ihre Seelenkräfte erlagen unter der Last drückender Empfindungen, die Istwán nicht unbekannt waren;

doch vermochte selbst seine zärtlichste Aufmerksamkeit nicht, sie einer Theilnahmlosigkeit, in die sie zu verfallen drohte, zu entreißen. Sie saß Stunden, oft Tage lang, allein in ihrer Kammer, beantwortete keine Frage, sprach und hörte nichts; diese Krankheit nahm immer zu und ging zuletzt in einen Stumpfsinn über, der sie eines jeden Eindrucks unfähig machte.

Die Häuser des Dorfes Eggel — an ihrer Stelle ist jetzt nur ein großer Schutthaufen, denn die magyarischen Dörfer im Banat wurden mit wenigen Ausnahmen von den Horden der Wallachen und Raizen zerstört — liegen in einem großen Halbkreise auf der Ebene zerstreut umher. Das Haus István Kölki's liegt fast am äußersten Ende der einen Seite. Zwei Linden beschatten den Eingang und unter diesen auf einer niedern Rasenbank saßen Moritz, der nun schon 13, und Ilka, die 9 Jahre alt war. Die beiden Geschwister waren ihrem Aeußern nach einander sehr unähnilch. In dem Gesicht des Knaben lag, wahrscheinlich in Folge seines fast ununterbrochenen Umgangs mit seiner gemüthskranken Mutter, ein Ernst, der weit über seine Jahre ging, und wie man ihn fast

nur in den Zügen solcher Menschen findet, die viel über sich gedacht haben; sein dunkelglühendes Auge, das fast immer nach einer unbestimmten Richtung die Ferne suchte, verrieth einen kühnen Geist, der bisher gewaltsam in sich zurückgedrängt, nur einer Anregung bedurfte, um in seiner ganzen Klarheit hervorzutreten. Oft konnte sein Gesicht ohne irgend eine äußere Veranlassung den Ausdruck eines entschiedenen Willens, eines Trotzes annehmen, dann trat sein Auge weiter zurück und hätte man ihn, bei seinem schlanken und kräftigen Körperbau, für einem 20jährigen Jüngling gehalten, der durch manche bittere Erfahrung in der Schule des Lebens reif geworden. Dann wieder, wenn er mit Ilka, dem einzigen Wesen, mit dem er außer seiner Mutter Umgang hatte, sprach, verrieth er ein sanftes, kindliches Gemüth; er konnte ohne Ursache weinen und schluchzend seine Schwester bitten, daß sie ihn lieb haben möge. In seinem Charakter sprachen sich Härte und Schmiegsamkeit auf eine Weise aus, wie man zuweilen mit Thränen lachen und im Scherze weinen kann. Ilka, die im Gegensatze zu ihrem Bruder das wildeste Kind im Dorfe war, machte sich, wenn sie

Moritz so sprechen hörte, immer Vorwürfe, daß sie zu lange fortgeblieben, zu viel gespielt habe, nahm sich vor, nie wieder mit den andern Mädchen und Knaben um die Wette zu reiten, wenn Moritz nicht mit wollte, und ritt, fuhr und tanzte doch wieder; denn Moritz bat sie darum und der Vater zürnte, wenn sie es nicht that. — Die beiden Geschwister hingen trotz ihres verschiedenen Charakters und ihres ganz entgegengesetzten Verhältnisses zum Vater — die Mutter war völlig gemüths- und geisteskrank — mit unendlicher Liebe an einander. Täglich mußte Ilka einige Stunden bei Moritz weilen und war traurig, weinte und war nicht zu beruhigen, wenn der Vater sie gewaltsam zurückhielt, dann erzählte sie ihm oder las ihm etwas aus den Büchern vor, die sie hatte, erklärte ihm, was sie verstand und merkte sich die Fragen genau, die er hin und wieder stellte und die sie ihm regelmäßig Tags nachher beantwortete, nachdem sie nämlich den Vater darum befragt hatte. So wurde Ilka fast die einzige Lehrerin von Moritz, da dieser bis zu seinem sechsten Jahre von seiner Mutter nicht viel mehr als im Lesen und Schreiben unterrichtet worden war.

Dies Beisammensein war Beiden dermaßen zum Bedürfniß geworden, daß Ilka einst, als ihr Vater sie zum Pferderennen auf die Ebene führte, mitten in ihrer ausgelassenen Munterkeit plötzlich zu weinen anfing und nach Hause verlangte, und als sie dann, so schnell die kleine Hinna, ihr Pferd, sie zu tragen vermochte, zurückeilte und zu einem kleinen Hügel, der etwa einen Büchsenschuß vom Hause István's entfernt lag, lief, wo Moritz, wenn er allein war, sich aufzuhalten pflegte, fand sie diesen heftig schluchzend auf der Erde liegen, und nur mit vieler Mühe gelang es ihr, ihn zu beruhigen und zum Sprechen zu bringen.

Ob István diese Liebe der Kinder zu einander kannte und billigte, oder die Unmöglichkeit sie zu verhindern einsehend duldete, oder ob er diese zwischen Geschwistern so ungewöhnliche Liebe gar nicht ahnte, wollen wir ununtersucht lassen, jedoch ist dies keinenfalls als wahrscheinlich anzunehmen, da Jedermann im Dorfe sich über diese seltene Anhänglichkeit der Kinder wunderte und Ilka nicht selten die Stachelreden der Bursche mit anhören mußte, die verblümt von einer deutschen Liebschaft sprachen.

„Du bist schon wieder so traurig, lieber Mo-

ritz", sagte Ilka, nachdem sie einigemale vergeblich den Versuch gemacht hatte, ihn aus seinen Träumereien zu erwecken.

„Traurig? Nein" — erwiederte Moritz — „das bin ich nur, wenn Du nach Sonnenuntergang noch nicht bei mir bist; aber ich dachte eben über das Buch nach, das Du mir gestern brachtest, darin stehen so viele Dinge, die ich nicht verstehe, von Ländern und Völkern, die Du mir noch nicht nanntest, von wilden Eingebornen — was sind wilde Eingeborne?" fragte er, sich selbst unterbrechend.

„Rohe Menschen," antwortete Ilka — die ehemals erhaltene Erklärung wörtlich wiederholend — „die in ihrer Jugend weder zur Schule noch zur Kirche gehen und fast wie das Thier im Walde aufwachsen, mit denen deshalb die gebildeten Menschen auch nicht umgehen mögen."

„Haben denn die wilden Eingebornen keine Schwestern?" fragte Moritz mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Das weiß ich nicht" — erwiederte Ilka, durch diese unerwartete Frage außer Fassung gebracht.

„Ich bin wohl auch ein wilder Eingeborner," fuhr Moritz schüchtern fort und schlug seinen Blick zu Boden, „weshalb Niemand mit mir umgehen mag."

Ilka, die es sich nicht zu erklären wußte, warum Moritz, an dem sie mit ganzer Seele hing, von Allen, sogar auch vom Vater gemieden wurde, dachte, daß dies wirklich der Grund der allgemeinen Abneigung gegen Moritz sein könnte, und während sie früher diesem Punkte nicht mehr Aufmerksamkeit schenkte, als gerade nöthig war, um Moritz, wenn er darnach fragen sollte, Aufschluß geben zu können, beschäftigte sie sich jetzt lebhaft mit dem Gedanken, ob die Eingebornen wohl gute oder böse Menschen seien; da sie natürlich zu keinem Resultate kam, da auf der einen Seite Moritz, auf der andern alle Einwohner Eggels standen, nahm sie sich vor, ihren Vater darum zu befragen. Doch war sie in dem einen Punkte mit sich einig, daß, wenn Moritz wirklich ein wilder Eingeborner sei, dies nur eine üble Gewohnheit sein könne, die er leicht ablegen und dann eben so gut, wie die Andern, gehalten werden müßte. Ihr leichtes kindliches Gemüth überwältigte rasch alle Schwierig-

keiten und sie nahm sich vor, allsogleich Moritz darauf aufmerksam zu machen, daß er diese Untugend ablegen müsse.

Nachdem sie auf diese Weise eine geraume Zeit mit sich selbst überlegt und zu Rathe gegangen war, schlug sie ihre glänzenden Augen, in denen man alle freudige Hoffnung auf das Gelingen ihres Planes lesen konnte, zu Moritz auf, und indem sie sich inniger an ihn schmiegte und ihren Arm um seinen Nacken schlang, sprach sie:

„Lieber Moritz, möchtest Du nicht, statt Dir von mir Alles erzählen und erklären zu lassen, lieber selbst zur Schule und zum Vater gehen, um ihn zu befragen?"

Moritz wurde blaß — Ilka merkte es nicht und fuhr fort:

„Es schmerzt mich oft, wenn ich mit dem Vater gehen soll und Du allein zu Hause bleiben mußt, Du kannst ja auch mitgehen, Du kannst ja machen, daß der Vater und alle Andern Dich auch lieb haben, wenn Du so sein wolltest, wie sie sind."

„Wie soll ich sein?" fragte Moritz.

„Du sagtest vorhin, als wir von den Ein—

Das Wort erstarrte in ihrem Munde, denn in diesem Augenblicke rannte der Slowake an den Kindern vorbei und eine Strecke hinter ihm der ihn verfolgende Magyar.

Die beiden Kinder erriethen sogleich den Grund dieser Verfolgung; es war nichts Seltenes, daß solche Menschen mit Schlägen aus dem Dorfe gejagt wurden; doch trotz dessen und des Vorurtheils, ja des Hasses gegen die Slowaken, welche die magyarischen Kinder gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, fingen Beide heftig zu zittern an.

„Das ist der unbändige Misko, er wird ihn gewiß tödten", rief Ilka und eilte schnell entschlossen ins Dorf, um den Vater aufzusuchen oder sonst Jemand von den Bauern zur Hülfe des Slowaken nachzuschicken.

Mit weit vorgestrecktem Kopfe und lautklopfendem Herzen starrte Moritz den beiden Männern nach — Mitleid, Furcht und Hoffnung hatten die ohnedies blasse Farbe seines Gesichts bis zum Krankhaften gesteigert, und es wäre schwer zu unterscheiden gewesen, ob der Knabe, der wie festgewurzelt auf seinem Platze stehend, mit zurückge=

haltenem Athem jede Bewegung des Slowaken beobachtete und mit ihm alle Stadien der Angst durchmachte — mehr oder minder litt, als selbst der Verfolgte.

In demselben Augenblicke, als der Slowake zusammenstürzte, stieß Moritz einen tiefen Seufzer aus und fiel betäubt auf seinen vorigen Sitz zurück. — —

Einige Minuten nachher wurde Moritz durch die geräuschvollen Schritte und die gellende Stimme István's aufgeschreckt, und sich selbst vergessend, stürzte er auf seinen Vater zu, ergriff dessen Hand und flehte mit zitternder, thränenerstickter Stimme: „O laß ihn nicht umkommen, Vater!" Es waren die ersten Worte, die Moritz seit langer Zeit an seinen Vater richtete. — Doch dieser warf ihm einen kalten, theilnahmlosen Blick zu und schritt rasch aus dem Dorfe auf die Ebene.

Dieser unzweifelhafte Beweis von Verachtung Seiten seines Vaters, gab Moritz seine vollkommene Ruhe wieder; er richtete sich auf, und mit einem Blicke, in dem sein natürlicher Stolz gegen das ihn übermannende Gefühl des Mitleids sich zu empören schien, sprach er laut:

„Wer würde mich schützen und Mitleid mit mir haben, wenn ich verfolgt und geängstigt würde?“

„Ich!“ sprach eine Stimme hinter ihm. Moritz blickte um, und als er seine Mutter vor sich sah, schlug er die Augen nieder und schlich sich, beschämt über seine eben verrathenen Gedanken, in das Haus.

Wir haben schon oben erwähnt, daß Anna auf Augenblicke aus ihrer starren Gedankenlosigkeit gerissen werden konnte. Wenn nämlich Moritz zu ihr sprach, dann fuhr ein lichter Gedanke, wie ein zuckender Blitzstrahl, durch die Nacht ihrer Seele, — nachher ward es wieder still — sie glich der Somnambule, die, aus ihrem wachen Schlafe gewaltig aufgeschreckt, einen klaren Blick um sich her wirft, um dann wieder in ihren vorigen Zustand zu verfallen.

Anna's Gemüth war zerwühlt, das Feuer ihrer Seele verkohlt, doch stand ihr äußeres Wesen so ganz im Widerspruch mit ihrem Innern. Ihr Gang und ihre Haltung waren aufrecht und sicher, und ihr längliches, regelmäßiges, noch immer schönes Gesicht, trug den Stempel jener imponirenden

Hoheit, wie man sie nur bei den Frauen des Morgenlande findet; aber ihr Auge war matt und ausdruckslos, keine Regung des Gefühls, der Freude oder des Kummers, lag in ihrem Blick. Seit Jahren sah man weder ein Lächeln um ihre Lippen, noch eine Thräne in ihrem Auge; man hätte sie für eine Statue aus den Händen des größten Meisters halten können, die sich durch innere Maschinerie bewegt, die um sich blickt, ohne etwas zu erschauen und in gleichmäßigem Schritt umherwandelt, ohne sich nach einer bestimmten Richtung zu bewegen. — Nur wenn sie Moritz sah oder hörte, konnte sie ihm instinktmäßig folgen, und dies war auch vorhin der Fall. — Als Moritz sich traurig von ihr wandte und in das Haus zurückkehrte, folgte sie ihm in langsamen, abgemessenen Schritten nach.

Der Hofraum des Kölkischen Hauses war ein großes, unregelmäßiges Quadrat, das man jetzt nach keiner Richtung hin überblicken konnte, da das Auge überall auf hochaufgethürmte Getraideschober stieß, die wegen Mangel an bedecktem Raum unter freiem Himmel bleiben mußten, wo es auch ausgedroschen, oder was häufiger der Fall

war, von mehren aneinander gebundenen Ochsen ausgetreten wurde.

Moritz trat hinter eine von diesen Garbenpyramiden, um mit sich und seinen traurigen Gedanken allein zu sein, als er plötzlich vor dem Hause bekannte Stimmen hörte, und unter andern konnte er deutlich die seines Vaters vernehmen:

„Bring' ihn nur hier herein, Misko. Bis zu Deinem Hause ist es noch zu weit für Deinen Rücken, ich will schon Sorge für ihn tragen."

Einen Augenblick nachher trat Misko mit dem Slowaken auf seinen Schultern, in den Hof, und legte, mit aller ihm zu Gebote stehenden Vorsicht und allen andern Beistand ablehnend, denselben auf eine herbeigeholte Bank.

István war auf Ilka's Veranlassung hinausgeeilt, um vielleicht einem Unglück vorzubeugen, und war daher nicht wenig erstaunt, als ihm Misko mit seiner Bürde begegnete. Doch einen nähern Zusammenhang der Sache kannte István nicht; denn Misko beobachtete ein hartnäckiges Schweigen und machte seinen Gedanken nur zuweilen durch einen Fluch Luft, den István seinem Zorne, nicht aber seiner Verlegenheit zuschrieb. Auch

jetzt, während István den Ohnmächtigen mit einer Menschenfreundlichkeit, die sehr gegen sein düstres Wesen abstach, behandelte, stand Misko sprachlos und unbeholfen da, und schien darüber nachzudenken, ob es nicht besser wäre, wenn er seinen langen Schnurrbart um drei Zoll verkürzen möchte, und war von diesen Ideen dermaßen in Anspruch genommen, daß ihm István dreimal zurufen mußte, etwas Essig herbeizuholen, bevor jener ihn hörte.

Während István den Slowaken untersuchte und sich überzeugte, daß dessen Ohnmacht von keiner äußern Verletzung herrühre, waren Einige damit beschäftigt ein Lager für denselben zurecht zu machen, andere holten die von István verlangten Mittel, wie Wein, Milch, Branntwein u. s. w., herbei — und als der Slowake die Augen aufschlug, befand er sich in einer geräumigen Stube, in der an zwanzig Personen beiderlei Geschlechts versammelt waren, die alle mit ängstlicher Spannung dem Augenblicke seiner Wiedererholung entgegensahen. Seinem Lager zunächst stand István, der mit der ruhigen Miene eines denkenden Arztes das Gesicht des Leidenden beobachtete.

„Er lebt," sprach István mit gedämpfter

Stimme, indem er sich zu den Anwesenden kehrte, und ihnen zugleich durch einen Wink zu verstehen gab, die Stube zu verlassen — wahrscheinlich um den Kranken nicht durch den plötzlichen Anblick so vieler Personen zu erschrecken.

Doch wäre diese Vorsicht nicht von Nöthen gewesen, denn er verfiel kurz nachdem er mit dem Wirthe des Hause allein gelassen war, in einen tiefen stärkenden Schlaf, aus dem er erst nach mehrern Stunden erwachte.

Weder István noch einer der sonstigen Anwesenden hatte es bemerkt, daß mit einbrechender Dämmerung eine männliche Gestalt behutsam im Garten umher schlich, sich von Zeit zu Zeit lauschend dem halbgeöffneten Fenster näherte, einen flüchtigen Blick in die Stube warf und beim geringsten Geräusch wieder verschwand.

Erst nachdem István sich entfernt hatte, blieb die Gestalt — von der bereits eingebrochenen Dunkelheit beschützt, ruhig am Fenster stehen, und nachdem auch der zurückgebliebene Knecht, durch seine Beweglosigkeit schon seine geistige Abwesenheit zu erkennen gab, wurde das Fenster von außen leise geöffnet und mit einem leichten Schwunge

war der Lauschende in der Stube, näherte sich geräuschlos dem Lager des Slowaken, bog sein Haupt über die Kopfkissen, mit seinem Ohre fast die Lippen des Schlafenden berührend und stieß ein freudiges Ach! aus, als er an dessen leichten Athemzügen erkannte, daß er lebe.

In der Stube herrschte eine dichte Finsterniß; denn der Knecht war eingeschlafen, bevor es noch ganz dunkel war, und so dachte Niemand daran, ein Licht herbeizuholen. Der Neuangekommene mußte jedoch mit der Einrichtung der Stube genau bekannt sein, denn er wich den im Wege stehenden Tischen und Stühlen mit einer Sicherheit aus, die er durch den flüchtigen Blick von vorhin nicht erlangt haben konnte.

„Ich war lange nicht hier" — sprach er dumpf vor sich hin — „und wäre sicher noch nicht hierhergekommen, wenn nicht — — —

„Nur einen Bissen Brot, nur einen Bissen Brot," ließ sich die schwache, flehende Stimme des Slowaken vernehmen.

Der Andere schrak bei diesen, wie aus dem Grabe kommenden Worten heftig zusammen, doch hielt er seinen Athem an, aus Furcht, der Knecht

könnte erwacht sein, doch dieser schlief, zur Beruhigung des Lauschenden, fest weiter.

„Ich bin kein Dieb,“ sprach der Slowake, der jetzt wieder halb zum Bewußsein seiner Lage gekommen zu sein schien, „Wazlaw ist kein Dieb,“ wiederholte er flehend, „o, schenke mir einen Bissen Brot — ich verschmachte.“

Der Andere näherte sich dem Tische, auf dem er zwischen Weinkrügen, Schüsseln mit Milch und Fleischspeisen umhertappte. Dann ergriff er eine der Kannen, und nachdem er sich von dem Inhalte derselben überzeugt hatte, schlich er zum Lager des Leidenden zurück und sprach in einem Tone, der mehr als alle Worte, sein mitleidiges Herz verrieth:

„Hier, lieber Wazlaw, stärke Dich.“

Nur derjenige, der selbst in der Schule des Leidens groß geworden, nur wer aus den unschuldigen Träumen der Kindheit plötzlich hinausgeworfen, in der starren Wirklichkeit ein ganzes Menschenalter durchlebt, bevor er noch zum Manne gereift, nur der wird wissen, was es heißt, mitten in dem Gedränge von Geschöpfen, — die durch List und Gewalt einander das trockne Dasein ab-

zuringen trachten, — allein zu sein. — Der einsame Wanderer in der Wüste ist weniger elend, als wer mitten unter Millionen Menschen einsam und verlassen ist, jenen belebt die freudige Hoffnung, — diesen lähmt die Trostlosigkeit.

Der junge Krieger drückt das Bild seiner Geliebten an sein verblutendes Herz, der scheidende Gatte und Vater wirft noch einen Blick voll Liebe auf seine Theuren und selbst den reuigen Verbrecher begleiten Worte des Trostes und des Mitleids zum Strafgericht; — nur das arme Herz mit seinen Seufzern und Thränen, mit seinem Schmerze und seiner Sehnsucht bleibt unerkannt und allein! Warum richtest du den Körper auf, wenn er sinkt, warum nicht die Seele, wenn sie nach einem Blicke lechzt? Du giebst dem Armen Brot und er wird dir danken, schenke ihm ein Wort des Trostes und des Erbarmens, und er wird weinen und dich anbeten, wie einen Engel.

Der sinkende Schiffer, dem du mit eigner Gefahr das Leben gerettet, wird dich, wenn er von dir getrennt, nach Jahren nicht wieder erkennen, das kranke Herz vergißt das Auge nie, dessen Blick ihm Balsam war.

Wazlaw hatte sich auf seinem Lager aufgerichtet; er hätte diese seelenvolle Stimme, die wie Zauberklänge der Nacht sein Ohr entzückte, für eine Harmonie aus dem Jenseits, für einen wohlthuenden Traum gehalten, wenn nicht die eben genossenen Trank und Speise, wenn seine wiederkehrende Kraft ihn nicht an das Leben, an seinen wahren Zustand erinnert hätten.

„Wer bist Du?" fragte er mit leidenschaftlicher Stimme, „bist Du wieder verschwunden, Engel der Milde? warum sprichst Du nicht mehr? — Lieber Wazlaw, stärke Dich, sagtest Du; o, sag' noch einmal, lieber Wazlaw, und dann komm und trinke meine Seele aus, die Dir entgegenströmt, wie mir der entzückende Ton Deiner Stimme!"

„Sei ruhig, lieber Wazlaw, Du könntest sonst den Knecht aufwecken, ich bin ja nur der arme Moritz, und ich glaube," — fuhr er — da er den Sinn von Wazlaw's Worten nicht verstand — schüchtern fort — „ich glaube, Du fürchtest Dich vor mir; o, ich will Dir ja nichts zu leide thun und will fortgehen, wenn Du es willst."

Die letzten Worte waren so leise gesprochen,

daß Wazlaw sie nicht hörte. — „Moritz?“ fragte er nach einer kleinen Pause, nachdem er in seinem Gedächtnisse vergebens nach diesem Namen gesucht hatte, „ich kenne keinen Moritz, — wenn Du kein von Gott gesandter Engel bist, was trieb Dich an mich, den verachteten, verlassenen Wazlaw aufzusuchen, wie gelangtest Du durch diese Finsterniß zu mir, warum läßt Du es nicht Tag werden, warum soll ich Dich nicht sehen, warum höre ich Deine Schritte nicht, da ich doch den Schall Deiner Stimme vernahm, da ich fühle, daß ein Laut von Dir, wie ein Himmelston durch meine Seele zittert! O, hab' Erbarmen, sag' mir, wo ich bin und wer Du?“ —

„Du bist im Hause meines Vaters,“ erwiederte Moritz sanft, „man brachte Dich ohnmächtig herein, ich sah es, wie der wilde Misko Dich verfolgte, ich hätte Dir gern geholfen, aber ich war zu schwach und blieb, wie in den Boden gewurzelt, stehen; darauf sah ich, wie man Dich in des Vaters Stube brachte, ich wußte nicht, ob Du lebtest, oder ob Misko Dich erschlagen. Du weißt,“ fuhr er, wie zu einem alten Bekannten sprechend, fort, „ich darf nicht in des Vaters Stube

kommen, und da ich auch Ilka nirgends fand, ängstigte ich mich um Dich und schlich in den Garten, wo ich abwartete bis der Vater Dich verlassen, und als ich merkte, daß der Knecht schlief, sprang ich herein, um nach Dir zu sehen."

Wazlaw schwieg eine geraume Zeit, er schien nachzudenken, endlich sprach er mit thränenerstickter Stimme:

„Gieb mir Deine Hand, Moritz!"

Moritz that es. Der Slave drückte sie leidenschaftlich an sein Herz und schluchzte laut. Beide schwiegen, als wagte es keiner von ihnen die Gefühle und Gedanken des Andern zu unterbrechen.

„Vergieb mir meine Thränen, guter Moritz" — sprach er endlich mit tief bewegter Stimme, „der gestrige Tag mit all' seinen Schrecknissen steht noch so deutlich vor mir, — der nagende Hunger, die Todesangst, das furchtbare Gesicht meines Verfolgers — und jetzt eine warme fühlende Hand an meinem Herzen, und jetzt ein Wesen an meiner Seite, das meinen Schlaf bewacht, das neues Leben in meine vertrockneten Adern gießt! — Zittre nicht, Du gute Seele; ach, sag' mir, daß Du mich nicht auch, wie die Andern, hassest, sag' mir,

daß Du Mitleid mit dem armen Wazlaw hattest; so, weine nicht, ich wollte Dir ja nicht wehe thun!“

„Du thust mir nicht weh,“ flüsterte Moritz, indem er sich auf das Lager des Slaven setzte. Eine wehmüthige Wonne beschlich sein Herz, als jener so sprach; von einem unnennbaren Gefühl hingezogen, lehnte er sein Haupt an Wazlaw's Brust; wie wohl that ihm dieser innige Druck; beide schwiegen, als wagte es keiner seine Gefühle und die Gefühle des andern durch Worte zu unterbrechen; aber in diesem Schweigen lag die Beredtsamkeit zwei fühlender Herzen, die durch eine höhere Macht an einander gefügt. Immer inniger schmiegte sich Moritz an Wazlaw, immer fester preßte ihn dieser an seine lautschlagende Brust.

Sie sahen sich nicht und dennoch errieth der Eine die Züge des Andern, und sie hätten gewiß einander wieder erkannt, wenn sie auch Jahre lang getrennt gewesen wären. Von einem unsichtbaren Zauber an einander gekettet, lagen sie lange in zärtlicher, inniger Umarmung.

Ein Geräusch, wie nahende Schritte, schreckte sie beide auf.

„Das ist der Vater,“ — rief Moritz, am ganzen Körper bebend. — „Verrathe mich nicht,“ fügte er leise hinzu und sprang in dem Augenblick aus dem Fenster als die Thür aufging und István mit einem Lichte in der Hand eintrat.

„Wer sprang hinaus!“ rief der Eintretende und eilte zum offnen Fenster, von wo aus er, da es schon zu tagen begann, Moritz dahinschwebende Gestalt erblicken konnte.

„Recht so, Barat, pack ihn!“ schrie er, als der Hofhund zu bellen begann, und mit einem Sprunge war er aus dem Fenster und stürzte durch den Garten in den Hof, wo ein herbeischleichender Mensch sich vergebens bemühte, den wachsamen Hund zu beschwichtigen.

„Wer bist Du und was willst Du hier,“ fragte István.

„Schaff mir den Hund vom Halse,“ lautete die Antwort, „es wäre schade, wenn ich ihn erwürgen müßte, um meine Beine zu wahren.“

„Ruhig, Barat,“ befahl István dem gehorsamen Thier, als er die Stimme Misko’s erkannte.

„Macht die Bestie ein Geheul, als wenn ich

zum ersten Mal in den Hof käme, brummte der Schnurrbärtige, der durchaus nur etwas sagen wollte, um seine Verlegenheit zu verbergen.

„Barat ist auch nicht gewöhnt, um diese Zeit Besuche zu empfangen, die aus dem Fenster springen und wie Diebe fortschleichen," sprach István in ungewöhnlich munterm Tone, „Du kannst nun aber, statt zum Fenster, zur Thür hineinkommen, oder ziehst Du jenen Weg als den bequemern vor?"

„Welche schwarze Zigeunerhexe hat Dir meine Gedanken verrathen," grollte Misko, ohne auf den Scherz István's eingehen zu wollen. „Was macht der Slowake?" fuhr er in besorgtem Tone fort.

„Danach wollte ich Dich eben fragen," erwiederte István, „ich konnte noch nicht nach ihm sehen, weil ich den Kerl, der aus dem Fenster sprang, als ich eintrat, nicht so leicht entwischen lassen wollte. Hätte ich gewußt, daß Du es warst." — —

Misko glaubte durch seine bewiesene Theilnahme an dem Schicksal des Slowaken, eine ganze Fluth von Schmähungen verdient zu haben und hörte die Stachelrede István's, die er eigentlich

nicht ganz verstand, geduldig und stillschweigend mit an, nur nahm er sich fest vor, nie wieder, als nach Tagesanbruch, nach dem Befinden eines Slowaken fragen zu wollen, und wie gewaltig dieser Vorsatz in ihm arbeitete, wurde durch den Umstand bewiesen, daß er die eine Spitze seines Schnurrbarts nach oben, die andere nach unten kehrte. — Die jungen Mädchen Eggels behaupteten — vorläufig gesagt — das Manöver nur dann an ihm bemerkt zu haben, wenn er aus dreien von ihnen, die sich ihm zum Tanze anboten, nach langem Zaudern, endlich zu einer sich entschlossen hatte. Auch wollen wir bei dieser Gelegenheit unserm Leser zu wissen thun, was er doch fragen, oder später hätte erfahren müssen, daß Misko, trotz seiner 38 Jahre, der beliebteste Tänzer im Dorfe war, nicht nur weil er der Wohlhabendste war, sondern auch Niemand, ohne auszuruhen, länger anhalten konnte, als er, was bei den Eggelerinnen für eine der ersten Tugenden des Tänzers galt.

Als die beiden Männer zu Wazlaw kamen, fanden sie diesem mit verstörtem Gesichte in der Stube umhergehend. Ohne das traurige Verhältniß des Sohnes zum Vater zu ahnen, konnte er

doch aus Moritz's Worten entnehmen, daß ein Begegnen mit Istwán, unangenehme Folgen haben könnte; seine Besorgniß um Moritz wurde noch durch das Gebell des Hundes und die Worte Istwán's vermehrt; als daher Letzterer in's Zimmer trat, kam ihm Wazlaw, jede andere Rücksicht vergessend, mit der Frage entgegen: „Haben Sie ihn eingeholt?"

„Ja und wieder mitgebracht," antwortete Istwán auf Misko deutend.

Wazlaw's Gesicht überflog eine dunkle Röthe, als er in Misko seinen gestrigen Verfolger wieder erkannte, doch als dieser mit bekümmerter Miene, in der alle Reue über sein begangenes Unrecht zu lesen war, auf ihn zukam, ihm treuherzig die Rechte bot; und mit unverstellter Theilnahme fragte, wie er sich befinde, hatte auch Wazlaw alle erlebte Unbill vergessen, und hätte gewiß Misko's stotternde Frage, ob er nicht etwas essen und trinken wollte, längst beantwortet, wenn nicht seine Gedanken von Moritz und diesem wunderbaren, nächtlichen Zusammenfinden voll gewesen wären.

Istwán war fest überzeugt, daß Misko einen Theil der Nacht beim Slowaken zugebracht habe, in

diesem Glauben bestärkte ihn der halbleere Weinkrug, den er auf der Erde stehen sah, und noch mehr als dieß, die Frage Wazlaw's. Doch wußte er, daß dieß Geständniß für Misko peinlich sein würde, der, wie er glaubte, einen Theil seines Unrechts dadurch gut zu machen suchte; aus diesem Grunde that es ihm leid, ihn vorhin geneckt zu haben und er wandte sich, um einer neuen Verlegenheit vorzubeugen, kurz nach seinem Eintreten zum Knechte, der noch immer auf der Erde lag und schlief; nachdem er diesen mit vieler Mühe geweckt hatte, führte er ihn unter dem Vorwande, ihn wegen seiner Nachlässigkeit zu schmähen, aus dem Zimmer.

„Höre, István," sprach der Schnurrbärtige, als er nach etwa zwei Stunden in den Hofraum kam, „ich wette mein bestes Pferd gegen einen blinden Ackergaul, daß Wazlaw kein Slowake ist."

„Wohl möglich, aber wie kommst Du zu dieser Vermuthung?"

„Vermuthung sagst Du — nein, Du weißt, daß ich noch nie etwas vermuthet habe; als ich letzthin in Temeswar den Kerl mit dem langen

Barte, der mir meine schöne Wolle schlecht machen und abstibizen wollte, tüchtig durchwalkte, da habe ich auch gar nichts vermuthet, aber als er die Püffe geduldig hinnahm und nicht mehr Lärm machte, als eine hohle Melone, wenn ein Bursche auf ihr herum trommelt, — da sah ich ein, daß ich Recht hatte."

„Und daß Du ihm hinterdrein, als er Dir eingestand, daß Deine Wolle die schönste auf dem Markte sei, dieselbe für den halben Preis geben mußtest," fügte István hinzu.

„Das wollt' ich nicht sagen," antwortete Misko verdrießlich, „ich meinte nur, daß Wazlaw kein Slowake und ich's ihm gleich ansah, daß er kein Spitzbube sei."

„Deshalb jagtest Du ihn halb zu Tode, als er wahrscheinlich vom Hunger getrieben, in Dein Haus kam!" —

„Das wollte ich nicht sagen," — brummte der Schnurrbärtige, indem er seine fünf ausgestreckten Finger etwa drei Zoll weit von der Oberlippe spielen ließ. „Hätte mir der Kerl seine Zähne und nicht seinen Rücken gezeigt, so wäre es anders gekommen. — István," fuhr er nach einer Pause

fort — „Du weißt, daß ich mich nie verheirathen wollte.“

„Wohl weiß ich das, ich habe mir Mühe genug gegeben, Dir diese Gedanken aus Deinem Dickkopf zu reden.“

„Ich mochte auch die dicke Minna, die Du mir mit Gewalt anschnauzen wolltest, nicht leiden.“

„Du hättest jedes andere Mädchen im Dorf . . . .“ —

„Das wollte ich nicht sagen,“ — unterbrach ihn Misko, „ich meine nur, daß mir das ganz gleich ist, und daß ich nächsten Winter, oder auch schon in vierzehn Tagen ein Weib nehmen will, wenn es Dir Vergnügen macht, — wenn ich Dir einen Gefallen damit thue, meine ich.“

„Du mußt mich ausreden lassen,“ fuhr Misko fort, als Istwàn ihm etwas erwiedern wollte, „wir sind zusammen aufgewachsen, und hatten uns immer lieb; hatten nie einen Streit zusammen, — obgleich Du gelehrt und gestudirt bist und ich nicht, — ich that Dir Alles zu Gefallen, nur nicht dies eine; aber ich will auch dies

thun, wenn Du mir dagegen wieder einen Gefallen erweisen willst.“

Istwán sah den Sprecher fragend an, es war das erste Mal, daß dieser ihn um etwas Wichtiges bat, und wichtig mußte es sein, dies konnte er aus dem Ernst erkennen, mit dem Misko ihm den Antrag machte.

„Du hast nicht nöthig so viel Wesens zu machen, lieber Misko,“ sprach er wohlwollend, „sag' mir kurz, was Du willst und steht es in meiner Kraft und ist es der Pflicht und Ehre des Magyaren nicht zuwider, so sag' ich Dir schon im Voraus: ja!“

„Das ist's ja gerade, platzte Misko heraus, Du könntest mir alle Pferde des Banats anbieten, so thäte ich es nicht an Deiner Stelle.“

„Und dann willst Du mich darum bitten?“ fragte Istwán, indem er Misko, der mit zur Erde gesenktem Blicke vor ihm stand, streng anblickte, „Geh' nach Hause und schlaf' Deine Dummheit aus, und wenn Du nochmals etwas verlangst, daß, wie Du selbst eingestehst, gegen Pflicht und Gewissen eines echten Magyaren ist — so sind wir geschiedene Leute.“

„Vergieb mir, lieber Istwàn, ich wollte Dich nicht kränken," sprach Misko, ihm versöhnend die Hand entgegenstreckend, „ich konnte mir gleich denken, daß Du weißt, was ich will, und daß Du ihn unter keiner Bedingung fort lassen wirst, da er krank in Dein Haus gebracht wurde."

„Meinst Du den Slowaken," fragte Istwán mit purpurglühendem Gesicht, „und Du wolltest mich bestechen, damit ich ihn aus dem Hause jage, wie Du es thatest? Höre Misko," fuhr er mit steigender Heftigkeit fort, „wenn ich nicht glauben möchte, daß Du betrunken bist, so hätte ich Dich von meinen Knechten aus dem Hause peitschen lassen."

„Thue es, ich habe es verdient," sprach Misko beschämt, „ich glaubte mehr Ansprüche an ihn zu haben, als Du, da ich Dir ihn nicht eigentlich überließ, sondern nur so lange lieh, bis er sich erholt hätte, um den weiten Weg nach meinem Hause fortsetzen zu können; ich wußte, daß Du ihn nicht gutwillig herausgeben wirst und kam heute Morgen in der Absicht her, ihn Dir zu stehlen, verdammter Schuft von einem Hunde," murmelte er, mit einem giftigen Blick auf das arme Thier, und wahr=

scheinlich wäre es dem schlafenden Barat übel ergangen, wenn István sich nicht bei Zeiten ins Mittel gelegt hätte.

„Misko," sprach er zu dessen nicht geringem Erstaunen in sanft beschwichtigendem Tone, „ich habe Dir Unrecht gethan, weil ich Dich nicht verstand, warum sagtest Du nicht gleich, daß Du den Slowaken — Wazlaw nanntest Du ihn, wenn ich nicht irre — gern zu Dir nehmen wolltest, ich hätte es Dir freilich nicht zugestanden, da es gegen allen Brauch und Sitte ist, einen Menschen, den wir als Gast beherbergen, zu entlassen, bevor er nicht von selbst fort will; aber ich wäre nicht so heftig geworden und hätte Dich nicht geschmäht, dies that ich nur, weil ich glaubte, daß Du ihn um jeden Preis aus den Augen haben wolltest, weil er Dich immer an Deine Ungerechtigkeit gegen ihn erinnerte; aber wir wollen ihn nach einiger Zeit selbst entscheiden lassen, ob er lieber bei Dir oder bei mir wohnen will." Und die beiden Männer trennten sich mit einem herzlichen Händedruck und dem Gefühle der innigsten Achtung für einander.

* * *

Moritz hatte unbemerkt seine Kammer erreicht, seine Seele war so voll von dem nächtlichen Erlebnisse, daß er einen schweren, dicht vor seinem Bette liegenden Gegenstand, über den er beinahe gefallen wäre, ganz unbeachtet ließ und sich halb im Taumel auf sein Bett warf. Er suchte vergebens über die letzten Ereignisse nachzudenken, Alles schwebte ihm nur dunkel vor seiner nebelumflorten Seele. Wazlaw, István, Misko, Ilka umgaukelten ihn in den verworrensten Bildern. Bald glaubte er, er selbst würde verfolgt, und sein Peiniger sei sein Vater; da durchlebte er all die erlittene Angst des vorigen Tages noch einmal, er fühlte seine Kräfte schwinden und glaubte sich sterbend; dann plötzlich war es nicht er selbst, sondern Wazlaw, der ohnmächtig ins Haus gebracht

wurde. Bald fühlte er sich von den Armen eines andern Knaben, der an Gestalt und Sprache sein zweites Ich war, gänzlich umschlungen; dann ließ er sich von ihm Vieles erzählen, wie er hiehergekommen, wer sein Vater, wer seine Schwester sei, und als er aufblickte, um nach dem Knaben zu sehen, war es seine Mutter, die vor ihm stand und ihn mit starren ausdruckslosen Augen ansah. Dann wieder glaubte er sich ganz allein in seiner Kammer, er fühlte sich krank, hatte unsägliche Schmerzen und Niemand kam, nach ihm zu sehen, Niemand, der ihm einen Trunk Wassers reichte; da rief er Ilka und allsogleich eilte sie herbei mit ihren rosigen Wangen und dem sanftwonnigen Lächeln, streichelte und küßte ihn, und alle Schmerzen und all sein Leid waren verschwunden, eine sanfte Ruhe zog in seine Seele ein, er fühlte sich matt, aber wohl, da schlang er seinen Arm um Ilka's Hals und schlief ein — — —

Es war schon spät am Tage und Moritz schlief noch immer. Auf einem Stuhle an seinem Bette saß Ilka, sie wachte, aber bewegte sich nicht; denn Moritz hatte seinen Arm um ihren Hals ge-

schlungen und sie fürchtete, ihn durch die leiseste Bewegung zu wecken.

„Er muß doch bald erwachen und der Vater könnte mich vermissen und suchen," — lispelte sie nach einer Weile vor sich hin. — Hierauf entwand sie ihren Kopf behutsam seinem Arm und sprach, indem sie ihn mit einem Kusse weckte: „Guten Morgen, lieber Moritz."

Moritz erwachte und blickte sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Zärtlichkeit an; dann, gleichsam als wunderte er sich über diesen frühen Besuch, fragte er sie: „Bin ich denn krank, meine Ilka?"

„Nein!" antwortete sie, „aber ich bin Dir böse."

Hätte ihr Moritz in diesem Augenblicke in die Augen sehen können, die etwas an der Thür zu suchen schienen, er wäre sogleich beruhigt gewesen, aber da er dies nicht konnte, fragte er etwas besorgt, indem er sich aufrichtete: „That ich Dir etwas zu Leide?"

„Das nicht, aber wo warst Du heute Nacht? Du weist wohl gar nicht, daß Du erst gegen

Morgen eingeschlafen bist und daß es bald Mittag sein wird?"

Moritz versank bei diesen Worten in tiefes Nachdenken und Ilka fuhr fort:

„Ich suchte Dich gestern mehr als zwei Stunden, um Dir mitzutheilen, daß der Slowake bei uns und am Leben sei; ich fand Dich nirgends und da ich wußte, daß es Dir Freude machen würde, wenn ich Dir dies sagte, nahm ich mir vor, hier zu warten, bis Du kämst; ich ängstigte mich, da Du so lange fortbliebst und weinte viel, — dann schlief ich ein und als Du kamst und mich beinahe getreten hättest — aber Du hörst mich ja gar nicht, lieber Moritz, was fehlt Dir?"

„Ich muß zu Wazlaw," rief Moritz, indem er aus dem Bette sprang und ohne mit Ilka weiter ein Wort zu reden, eilte er aus dem Zimmer.

„Moritz! Moritz!" rief ihm Ilka nach, aber er hörte nicht; da warf sie sich laut weinend auf sein Bett und als István, der in der Nähe war, durch ihren Ruf herbeigeführt, in die Kammer trat, stürzte sie schluchzend an seinen Hals. Doch blieben alle seine Fragen um die Ursache ihres Kummers vergebens und István war, wie alle

vorurtheilsvollen Menschen, ungerecht genug, in Moritz's Benehmen den Grund dieser Trauer zu vermuthen und nahm sich in diesem Augenblicke vor, um ähnlichen Veranlassungen zum Mißmuth vorzubeugen, den Umgang der beiden Geschwister zu beschränken und womöglich die Aufmerksamkeit Ilka's von Moritz ab- und nach einer andern Richtung hinzulenken. Eine plötzliche Trennung, wußte Istwán, konnte für Ilka (was aus Moritz werden würde, daran dachte er nicht) die nachtheiligsten Folgen haben, er wollte sie daher von dem Einfluße des verhaßten Knaben fern halten und bedauerte nur, dies nicht schon früher gethan zu haben.

Er hielt noch immer Ilka in seinen Armen und schritt mit diesen Gedanken beschäftigt aus der Kammer, als er Moritz und Wazlaw mit verschlungenen Armen im Hofe umhergehen sah.

„Ja, dies muß helfen," sprach er, wie von einem plötzlichen Gedanken belebt, halblaut vor sich hin und trat rasch mit Ilka in ihre Stube.

Nirgends mehr als im Banate hat der Ungar seine Nationalität in ihrer vollen Reinheit erhalten. Umgeben von ganz verschiedenen Stäm-

men, wie Wallachen, Raizen, Zigeunern und Deutschen, lauter feindliche Elemente des echten Magyarenthums, ist er hier auf sich selbst beschränkt, weshalb auch die wenigen magyarischen Dörfer und Ortschaften im Banat für sich abgeschlossen und den Andern fast unzugänglich sind. Nirgends mehr als im Banate hält der Landmann an den hergebrachten Formen fest, jede alte Gewohnheit seiner Ahnen ist ihm heiliges Gesetz, und ein solches ist es auch, daß Jeder, ob Ungar oder nicht Ungar, der in ein Haus aufgenommen, daselbst unangefochten bleiben kann, so lange es ihm beliebt.

Fast zwei Monate war Wazlaw im Hause István's, ohne daß es Jemandem einfiel, ihn an ein Weitergehen zu mahnen, am wenigsten aber István, dem Wazlaw's Anwesenheit sehr willkommen war.

Ilka blieb nach und nach längere Zeit als gewöhnlich von Moritz weg, denn István sagte ihr, daß jener keine Sehnsucht nach ihr haben könne, da Wazlaw bei ihm sei. Ilka glaubte es, blieb Tage lang mit dem Vater in einem Nachbardorfe und machte sogar einmal eine Fahrt nach Temeswár mit, die sie acht Tage lang vom Hause

hielt. Sie wunderte sich, daß Moritz sie so selten vermißte, noch mehr aber darüber, daß er bei Wazlaw lieber als bei ihr sein mochte, am meisten aber kränkte es ihre kindliche Eitelkeit, daß Moritz sich nichts mehr von ihr erzählen ließ, sie nichts mehr fragte, ja daß er, der sonst jedes Wort von ihren Lippen saugte, nun oft ganz theilnahmslos und zerstreut neben ihr saß und sie einst gar seine kleine Schwätzerin nannte.

Genug, István hatte seinen Zweck vollkommen erreicht. Immer seltener kamen die beiden Kinder zusammen, auch heute — es war an einem Sonntage — war Ilka mit ihrem Vater außer dem Hause, während Moritz und Wazlaw in ihrer Kammer, die sie nun gemeinschaftlich bewohnten, beisammen saßen.

Die Einrichtung im Hause István's weicht insofern von der der andern Landleute ab, daß daß diese nur ein gemeinschaftliches Wohnzimmer, und so groß die Familie auch sein mag, nur eine Schlafkammer haben. István hingegen hatte sein Haus geräumiger und wohnlicher bauen lassen — fast Jeder, die Dienstleute ausgenommen, hatte

eine besondere Kammer — und so konnten Moritz und Wazlaw ungestört in der ihrigen bleiben.

„Nein, lieber Wazlaw, Du sollst nicht fort von hier," sprach Moritz, indem er seinen Arm um den Nacken des Freundes schlang. „Ich wäre ja traurig und müßte sterben."

„Wenn ich fort bin, wirst Du Dich Deiner Schwester wieder anschließen können, die Du meinetwegen ganz vernachlässigt hast, das gefällt mir nicht von Dir. — — O, wenn ich eine Schwester hätte." — —

„Ich habe sie noch eben so lieb, wie früher; aber Dich habe ich ja auch lieb und kann immer bei Dir sein, aber bei Ilka erlaubt es der Vater nicht, und wenn Du fortgehst und nicht wiederkommst — —"

„Ich komme zurück," unterbrach ihn Wazlaw, „wenn ich meinen Vater gefunden habe." —

„Wird Dein Vater Dir antworten, wenn Du ihn um etwas fragst? Mein Vater thut es nicht, er würde mir grollen und mich schlagen, wenn ich ihn aufsuchen wollte; ich habe ihn noch niemals aufgesucht."

„Dein Vater haßt Dich, ich weiß nicht wa-

rum; aber meiner wird mich lieben, wird mit mir glücklich sein, wenn ich ihn finde.“

„O, bitte Wazlaw, dann nimm mich mit zu ihm, sag' ihm, daß er auch mein Vater sein soll.“

„Es ist nichts Seltenes, lieber Moritz, daß die Väter ihre Söhne lieben, und wenn Deiner Dich haßt, so ist er ungerecht gegen Dich, aber mit einem andern vertauschen kannst Du ihn dennoch nicht.“

„Warum aber hat Dein Vater Dich fortgeschickt, wenn er Dir gut ist?“

„Ich kann Dir dies nicht erklären, ohne Dir Alles zu erzählen, was ich bis jetzt erlebt habe; zwar war es meine Absicht, dies erst dann zu thun, wenn Du mich zum Abschiede begleitet hättest, ich will es aber nicht länger aufschieben, denn wenn Du meine Lebensgeschichte erfährst, wirst Du nicht weiter in mich dringen, bei Dir zu bleiben.“

„Ich bin kein Slowake,“ begann Wazlaw seine Erzählung, „mein Vater ist ein Ungar, wie der Deinige, doch kenne ich ihn nicht, ich habe ihn nie gesehen, weiß nicht, wo er wohnt und wie er heißt, und selbst daß er noch lebt und kein Slo=

wake ist, erfuhr ich erst einige Tage bevor ich nach Eggel kam. Bis dahin hielt ich mich selbst für einen Slowaken, und so sehr mir auch dies Bettlerleben, das ich führte, zuwider war, so viele Mühe ich mir auch gab, etwas Anderes zu beginnen, es gelang mir nicht. Nur zweimal wäre es mir fast gelungen, wie dies zuging, werde ich Dir gleich erzählen."

„So weit mein Gedächtniß reicht und wie ich später erfuhr, seit meinem dritten Jahre lebte ich in der Nähe von Holicz im Hause eines Slowaken, den ich Vater nannte. Bis zu meinem dreizehnten Jahre war es meine einzige Beschäftigung, verschiedene aus Drath verfertigte Gegenstände in die benachbarte Stadt Göding zum Verkaufe zu bringen. Mein Brot mußte ich mir selbst erbetteln und die härteste Züchtigung erwartete mich, wenn ich unglücklicherweise die mitgenommenen Gegenstände nicht verkaufen konnte. Der Mann, den ich Vater nannte, behandelte mich mit herzloser Grausamkeit."

„Hieß dieser Mann auch István?" unterbrach ihn Moritz.

Ein wehmüthiges Lächeln spielte um Waz-

law's Lippen und ausweichend erwiederte er: „Dieser Mann war ja nicht mein Vater, sonst hätte er nicht so grausam gegen mich sein können. Du mußt mich nicht unterbrechen," fuhr er fort, als Moritz eine zweite voraussichtliche Frage an ihn stellen wollte, deren Beantwortung ihn in Verlegenheit gesetzt hätte.

„Um mich den Schlägen meines Pflegevaters zu entziehen, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, diese Gegenstände zu verkaufen, aber nicht ein freundliches Wort erhielt ich zum Danke, wenn es mir gelang."

„Eines Tages, als ich trotz der größten Anstrengung nichts los werden konnte und gegen Abend auch nicht ein einziges Stück verkauft hatte, überfiel mich eine entsetzliche Angst, ich wagte es nicht, nach Hause zu gehen, und war entschlossen, lieber die Nacht auf freiem Felde zuzubringen, als mich den Stockschlägen meines Pflegevaters auszusetzen. Ich setzte mich auf der von Holicz nach Göding führenden Straße nieder und weinte laut. Viele Leute gingen an mir vorüber, Jeden bat ich flehend und händeringend, mir etwas abzukaufen,

aber Niemand beachtete die Thränen und den Jammer eines bettelnden Slowakenknaben."

„Endlich, es war schon bei einbrechender Dunkelheit, blieb ein Mann bei mir stehen und fragte mich theilnehmend, was mir fehle."

„O, ich habe den Mann lieb," unterbrach ihn Moritz, die erhaltene Warnung vergessend, „und werde ihn küssen, wenn ich zu ihm komme."

„Ich werde den liebevollen Ton und das ernste und doch so engelgute Gesicht dieses Mannes nie vergessen. Er lud mich ein, mit ihm zu kommen, und ihm auf dem Wege den Grund meiner Traurigkeit mitzutheilen; ich that es, doch nach einer kurzen Strecke mochte er meine Entkräftung merken und setzte sich zu mir in das Gras, um mir zuzuhören."

„Ich erzählte ihm in slowakischer Sprache, die er zu meinem Erstaunen gut verstand, was Du schon weißt und bat ihn, mir etwas abzukaufen. Er gab mir Geld und erwiederte lachend, daß er von diesen Gegenständen nichts gebrauchen könne. Als ich ihm aber auseinandersetzte, daß mein Vater glauben könnte, ich hätte das Geld gestohlen,

willigte er ein, Alles mitzunehmen, um es mir Tags darauf wieder zuzustellen."

„Er war der erste Mensch, der mir freundlich begegnete, und ich werde ewig sein Freund bleiben, so wie ich der Deinige bin. Doch noch mehr verdanke ich ihm. Am andern Tage und am dritten und alle darauf folgenden während eines ganzen Sommers traf ich ihn auf derselben Stelle, wo ich ihm zum ersten Male meine Leiden mitgetheilt hatte. Er führte mich dann auf einen am Ufer der March gelegenen versteckten Platz, wo er mir einigen Unterricht ertheilte, den ersten, den ich erhielt, denn mein Vater hatte mich nichts Anderes gelehrt, als kleine Drahtsachen machen und die Flöte blasen, das eine, um ihm zu helfen, das andere, um für Geld die Bauern zu belustigen."

„Nach einigen Wochen konnte ich schon lesen."

„Anfangs war es mehr die Ueberzeugung, daß mein Wohlthäter sich bei meinen Fortschritten freue, als wirkliche Lernbegierde, die mich zum Fleiße anspornte. Als ich es aber so weit gebracht

hatte, daß ich lesen konnte, wuchs mein Eifer mit jedem Tage."

„Schon früher war ich, um meine Waare los zu werden, gezwungen, mich in deutscher Sprache auszudrücken."

„So mangelhaft meine Kenntniß darin auch war, so kam sie mir doch jetzt sehr zu statten, und bald brachte ich es dahin, daß mein Wohlthäter mit mir deutsch sprechen, ja mir ein deutsches Buch zu lesen geben konnte. Späterhin gab er mir, so gut die Umstände es erlaubten, auch im Schreiben Unterricht, doch hierin konnte ich es, wegen Mangel an Uebung, lange nicht zur Fertigkeit bringen. Gleich anfangs befahl mir mein Lehrer, seiner gegen Niemand, am wenigsten aber gegen meinen Vater, zu erwähnen, und so lange bei diesem auszuhalten, bis er, mein Wohlthäter nämlich, es möglich gemacht haben würde, mich meiner niedrigen Stellung zu entreißen und unter gebildete Menschen zu bringen."

„Eines Tages, es waren seit unserer Bekanntschaft sechs Monate verflossen, theilte er mir mit, daß er zu meiner Befreiung bereits Schritte gethan habe, daß er aber mit der Ausführung noch so

lange warten wolle, bis ich der deutschen Sprache besser mächtig sei.“

„Mit größerem Fleiße, als je, las ich fortan in den Büchern, die er mir gab. Die Hoffnung, bald nicht mehr zu den verachteten, verhaßten Slowaken zu gehören, gesellte sich zu meiner Wißbegierde, und schon war es festgesetzt, daß ich gegen Anfang des Winters mit meinem Wohlthäter nach Pesth reisen sollte, wo er weitere Sorge für mich zu tragen versprach, als mein Pflegevater mit einem Schlage all' meine Hoffnungen zertrümmerte.“

Der Erzähler wurde hier durch das Eintreten eines jungen Burschen gestört, der von den Dienstleuten des Hauses abgesandt wurde, um Wazlaw zu ersuchen, zu ihnen in die Gesindestube zu kommen und seine Flöte mitzubringen.

„Du weißt,“ erwiederte Wazlaw dem Abgesandten, „daß ich dies nie thun wollte, also heute keine Ausnahme machen werde, auch werden Dir meine Gründe hinlänglich bekannt sein.“

„Wohl sind sie das,“ — erwiederte der Knecht, — „aber es ist nicht unsere Schuld, daß wir den

deutschen Moritz nicht unter uns dulden dürfen, der Gazda hat uns selbst jede Gemeinschaft mit ihm untersagt."

„Das weiß ich," erwiederte Wazlaw, „darum laß mich zufrieden und geh' Deiner Wege, wo Moritz nicht sein darf, da will ich auch nicht sein."

Grollend schritt der tanzlustige Bursche davon, kam aber nach einer Weile, in Begleitung eines Andern wieder, und Beide erklärten im Namen sämmtlicher zum Tanze Versammelten, daß Moritz mitkommen solle, wenn es ihm beliebe, indem der Gazda sie doch nicht Alle zugleich aus dem Dienste entlassen könne, und halb bittend, halb drohend, drangen sie in Wazlaw mitzukommen und ihnen ihr Vergnügen nicht zu stören; denn der Zigeuner, den sie gedungen, weigere sich hartnäckig ohne Begleitung der Flöte zu spielen.

Endlich gab Wazlaw nach und ging mit Moritz, der vor Aufregung über das bevorstehende neue Schauspiel zitterte, in die Gesindestube.

Gleich beim Eintreten fiel ihnen die Gestalt eines in der Ecke sitzenden Zigeuners auf, der,

eine Violine in der Hand, scheinbar ganz theilnahmlos das Gedränge und unruhige Murren der Tanzlustigen mit ansah. Auch als Wazlaw sich zu ihm setzte, um sein Spiel mit der Flöte zu begleiten, blickte der Zigeuner kaum auf.

Nachdem die verschiedenen Paare sich zum Tanze gereiht hatten, forderte der Nomaden-Sohn Wazlaw auf, etwas, was es auch immer sein möge, zu spielen, da die Fiedel ihm überall hin leicht folgen könne; und wirklich hatte Wazlaw kaum den Czardas, den ungarischen Nationaltanz zu flöten begonnen, als der Zigeuner mit anstimmte, und im gehörigen Takt, als wäre er längst darauf vorbereitet, folgte. Merkwürdig nur war der Gegensatz dieser beiden Spieler. Beide waren zwar vollkommene Meister ihrer Instrumente, und was bei dem Slaven natürliche Anlage und Neigung war, das war bei dem Zigeuner angebornes Talent und eine durch langjährige Uebung erlangte Fertigkeit, und doch war ihr Spielen, wie ihr Aeußeres, so ganz verschieden. Ersterer ein Jüngling von etwa achtzehn Jahren mit blassem abgezehrten Gesichte, in dem sich ein tiefer Seelenschmerz aussprach. Sein dunkelbraunes Haar, das in reicher

Fülle, sich ohne Ordnung über Nacken und Schultern rollte, verdeckte einen Theil seiner Stirn, auf welcher ein herber Gram schon jetzt Furchen gezogen hatte; in seinem ganzen Wesen sprach sich eine Aengstlichkeit, in seinen Bewegungen eine Unsicherheit aus, welche etwas sclavisch Gedrücktes verrieth, und doch lag nichts Gemeines in seinem Antlitz. Es war gleichsam, als ob eine geheime Kraft ihn vor dem verpesteten Dunste der Niedrigkeit und Verworfenheit schützte, der fast ohne Ausnahme alle Slowaken umgiebt und sie zum Abscheu anderer Nationen macht; in dem Zügen Wazlaw's lag vielmehr etwas Edles, Anziehendes, und es ist gewiß, daß jede Dame unserer civilisirten Welt ihn mit vielem Interesse beobachtet, ja vielleicht gar ihn schön gefunden hätte, trotzdem, daß sein Anzug, welcher Brust, Nacken und Arme unbedeckt ließ, den gewöhnlichen Gesetzen des Europäers ganz zuwider lief.

Ein grobes, graues Hemd, dessen Kragen lose über die Schultern hing, ein eng anliegendes Beinkleid und an den Füßen zwei Stücke rohes Leder, durch Drahtschnüre nach der Form des Fußes zusammengezogen, und ein grober, kur=

zer Tuchmantel, der hin und wieder von einem Lederfetzen zusammengehalten war, dienten zur nothdürftigen Kleidung, und waren wohl wenig geeignet, den schönen Körperbau des Slaven hervortreten zu lassen. Denkt man sich zu den ebengenannten Stücken noch eine lederne Tasche und einen breitkrempigen Hut von zweifelhafter Farbe, der bald die Stelle eines Kopfkissens, bald die eines Wasserbehälters vertreten mußte, so hat man ein vollständiges Verzeichniß der Habseligkeiten der Slowaken; denn es gehört wohl zu den seltensten Beispielen, daß Einer aus dieser ausgestoßenen Menschenklasse, noch ein zweites Hemd zum Wechseln hätte, und Wazlaw machte in sofern eine Ausnahme von den andern, daß er sein graues, ungebleichtes Hemd von Zeit zu Zeit an einem Bache wusch, während die andern, um die Mühe zu ersparen, es mit Theer überstreichen, und es in diesem Zustande viele Monate lang auf dem Körper behalten. Um so mehr stach Wazlaw jetzt von den Knechten und Bauernburschen ab, die in ihrem Sonntagskleide einherstolzirten, oder beide Arme in die Hüften gedrückt, im feurigen Tanze dahinbraus'ten und mit Sporen und Handschel-

len zu den ausgelassenen Sprüngen den Takt schlugen.

Wazlaw sah und hörte nichts von der tobenden Fröhlichkeit der Gesellschaft. Es war gleichsam als hätten die wildharmonischen Töne beider Instrumente seine Sinne berauscht, und während er anfangs mit voller Gleichgiltigkeit spielte, wurde er nach und nach immer feuriger und zuletzt so leidenschaftlich, daß hohe Röthe seine Wangen bedeckte. Seine Gestalt schien größer und stärker geworden zu sein; in seinen Augen leuchtete eine ungewöhnliche Gluth; ja selbst als Moritz, über seinen aufgeregten Zustand besorgt, ihn bat, ruhiger zu spielen, hörte ihn Wazlaw nicht; sein Ohr lauschte den zauberischen Tönen und seine Seele badete sich in schwärmerischem Entzücken. —

Und der Zigeuner?

Der blieb kalt und ruhig, wie der Tieger, wenn er hinter dem Felsen versteckt, sein Opfer herbeihüpfen sieht; in den kleinen, grauen Augen zwinkerte eine kluge Verschmitztheit, eine schleichende Tücke, wie sie nur diesen Aethiopiern eigen. Den Ausdruck seines Zigeunergesichtes zu beschreiben ist fast unmöglich, da er es in jedem

Augenblicke verändern kann; ja er braucht nur den Kopf abzuwenden, um als eine ganz andere Person zu erscheinen, jede Muskel seines Körpers ist ihm unterthan, die Verrenkung, Verlängerung oder Verkürzung eines Gliedes ahmt er so täuschend nach, wie den Gesang jedes Vogels, die Stimme jedes Menschen; daher ist er auch jedem Handwerke, vom Drechsler bis zum Hufschmied, vom Riemer bis zum Goldschläger, vollkommener Meister, er verfertigt selbst seine Werkzeuge, näht sein Kleid, baut sein Haus, führt mit erstaunlicher Sicherheit den Bogen und trägt jedes Musikstück vor, ohne eine Note zu kennen.

Der braune Geiger schien Wazlaw's Aufregung herbei gewünscht zu haben, denn so oft dieser, von der Anstrengung erschöpft, anhalten oder in ein langsameres Tempo übergehen wollte, wußte der Zigeuner ihn in einen neuen Strudel von Phantasieen zu stürzen, wenn die Flöte in einem leise verhallenden Klageton zu entschlummern drohte, dann rüttelten die brausenden Akkorde der Geige sie wieder auf und wußten die Schläferin wach zu erhalten, und wenn dann die vibrirenden Flötentöne, wie das klare, geschwätzige

Bächlein im raschen Laufe dahinrieselten, dann glichen die einzelnen Bogenstriche des Zigeuners dem muntern Gewisper des Vogels, der in dem Busche versteckt, dem Mährchen des Bächleins lauschte.

In dem Spiele Wazlaw's lag seine Seele, seine Gefühle hüpften mit den Tönen um die Wette; das Spiel des Zigeuners war jener hohe Grad von Kunst, die jedem Gefühle entwachsen, er konnte durch sein Spiel berauschen und entzücken, und selbst kalt und stumpf bleiben; ja während er jetzt seinem Instrumente himmlische Melodien zu entlocken wußte, brütete sein Geist an einem schwarzen Plane, der einen Mord im Hinterhalte barg.

Längst hatten die beiden Spieler das begonnene Thema vergessen, der Czardas, den sie angestimmt, war nach dem ersten Gange verklungen; nichts desto weniger setzten die Burschen ihren Tanz fort. Einmal hineingeführt in das Gedränge ihres feurigen Nationaltanzes, bedurften sie der begleitenden Musik nicht mehr; die sie ohnehin durch das Klirren ihrer Sporen und Handschellen, übertönten. So hörte Niemand der

Anwesendem auf die beiden Spieler, Moritz ausgenommen, der die Bewegungen Wazlaw's und des Zigeuners forschend beobachtete.

Zuweilen kam es ihm vor, als müßte er auf den Zigeuner losstürzen und ihn würgen, denn so oft er den giftigen Blick auf sich ruhen fühlte, überlief ihn kalter Schauer. Zu wiederholten Malen bat er Wazlaw, nicht weiter zu spielen und mit ihm in ihre Kammer zurückzukommen. Doch sein ängstliches Bitten scheiterte an Wazlaw's Leidenschaft.

Von Zeit zu Zeit faßte der Zigeuner den Bogen am untersten Ende, woselbst ein Bleistift befestigt war und fuhr mit demselben über ein an dem Rücken der Geige haftendes Stück Papier. Moritz wußte zwar nicht, was er damit thue, doch schloß er daß es etwas Böses sein müsse, weil das Gesicht des Zigeuners dann immer etwas bissig Freudiges verrieth, sobald aber Wazlaw die Begleitung der Geige zu vermissen schien, kehrte der Zigeuner sie wieder um und that, als ob er nur einen Augenblick ausgeruht hätte. Dies Manöver wiederholte er so oft, bis die Zeichnung auf dem Rücken der Geige fertig war. Dann stand er

plötzlich auf, ging zu Moritz hin und zeigte ihm dessen wohlgetroffenen Kopf.

„Ich will Dir das Bild schenken," sprach der Zigeuner, „doch dürfen es die Andern nicht sehen, da sie mich sonst bestürmen würden, daß ich auch sie zeichnen soll. Wenn ich von hier fortgehe, werde ich Dir zuwinken und dann komm mit mir hinaus."

„Soll ich Wazlaw nichts davon sagen?" — fragte Moritz mit kindischer Freude und plötzlich allen Groll vergessend.

„Gewiß," — antwortete der Zigeuner, doch wie sich besinnend, fügte er hinzu: „nein, es ist doch besser, wenn Du allein kommst, Du kannst es Wazlaw lieber dann geben, wenn er von hier fort geht, auch für ihn habe ich Dir etwas mitgebracht, ich will Dir's einhändigen, aber Du mußt allein kommen."

Moritz nickte bejahend und der Zigeuner schlich freundlich grinsend auf seinen vorigen Platz zurück.

Von alle dem hatte Wazlaw nichts gemerkt, er hatte zwar, durch die längere Pause des Zigeuners, gestört, zu spielen aufgehört, hing aber noch im-

mer, gesenkten Blickes, seinen träumerischen Gedanken nach.

Die Bauernburschen tanzten, unbekümmert um die Musik, die sie längst nicht mehr gehört hatten, weiter fort, und so groß das Gedränge, so wild auch der Lärm war, keiner der Burschen verlor sein Liebchen und wäre er auch durch sechs Zwischentänzer von ihr getrennt, aus dem Auge; keine der Tänzerinnen überhörte das Schlagwort, oder Händeklatschen, durch welches ihr Bursche sie zu einer andern Tour verwies. Bald fuhren die Paare blitzschnell zusammen und drehten sich im Wirbel herum, ohne auch nur einen Fuß breit den engen Kreis zu überschreiten, bald wieder hüpften sie neckend auseinander, versteckten sich Beide, ohne sich zu verlieren und trafen sich, hüpfend, an der andern Ecke des Tanzlokals, ohne die andern Tänzer aufzuhalten, ohne selbst aufgehalten zu werden.

Ein in den ungarischen Nationaltanz nicht Eingeweihter hätte dies wogende Durcheinandertreiben am wenigsten für einen Tanz gehalten, und doch richtete sich selbst die größte Unordnung nach einem Gesetze; jede Bewegung, jeder Schritt, jede

Miene ist Takt. Der Ungar versteht eben so regelrecht zu tanzen, der Zigeuner zu spielen, der Slowake zu betteln und der Slave zu hintergehen.

Der ungarische Bauer tanzt, da wo es ihm sein Glaube nicht verbietet, an jedem Festtage. Daß der Tanz schon zu den Vergnügungen der ältesten Magyaren gehört haben muß, beweist der Umstand, daß die Nationaltracht, die sich bei keinem andern Volke so rein erhalten hat, dem Tanze angepaßt zu sein scheint, während an Werktagen eine leinene Pluderhose, ein Hemd, ein Pelz und ein runder, niedriger Hut seine ganze Bekleidung bilden, erscheint er am Festtage in blauen, enganliegenden Beinkleidern, welche reich mit farbigen Schnüren besetzt sind, eine kurze, bis zu den Hüften reichende Jacke, gleichfalls von blauem Tuch, läßt die kräftigen Formen aller Theile des Oberkörpers hervortreten. Ein kurzer weißer Hemdkragen, ein buntseidenes Tuch vollenden den geschmackvollen Anzug, der in allen Theilen, die leichten hohen Stiefeln mit Quasten und Sporen nicht ausgenommen, als Muster des einfachen und schönen Geschmacks dienen kann.

Die Tracht der Bäuerinnen hingegen scheint von ihrem ursprünglichen Charakter Vieles verloren zu haben, auch verräth sie weit weniger Geschmack, als die der Männer. Wenn auch das sorgfältig gescheitelte Haar noch immer nach alter Sitte in einer langen und starken Flechte über den Rücken hängt, so scheint doch der Anwachs von den vielen bunten Bändern einer jüngern Zeit anzugehören; auch die kurzen weitgebauschten Röcke und das bunte seidene Mieder haben etwas von europäischem Geschmack an sich, der den Ueberresten der alten morgenländischen Tracht ganz zuwiderläuft. Auch sie tragen hohe Stiefeln vom feinsten Leder und nur die natürliche Grazie ihres Tanzes läßt das Abstechende ihres phantastischen Anzuges übersehen.

Plötzlich blieb einer der Tänzer — es war Jener, der Wazlaw zuerst zum Spielen aufgefordert, wie versteinert auf seinem Platze, ein zweiter, der es sah, desgleichen, und nach einer Minute schienen sämmtliche Burschen zu Bildsäulen erstarrt, an der Thür nämlich stand Istwán und sah mit gekreuzten Armen dem lustigen Getreibe seiner Dienstleute zu.

Eine Unterbrechung des Tanzes schien nicht in seiner Absicht zu liegen; denn erstaunt fragte er den ihm zunächst Stehenden, was dieser plötzliche Schreck zu bedeuten habe, da sie doch wüßten, daß er ihre Fröhlichkeit nur gern sehe.

„Ich bin nicht schuld daran, Gazda,“ stammelte der Gefragte zur Erwiederung. „Aber der Zigeuner wollte nicht spielen, ohne Mithilfe des Slowaken.“

Nun erst warf István einen Blick auf die Spieler, noch immer aber sah er Moritz nicht; denn der Zigeuner, der durch einen geschwätzigen Knecht über die Verhältnisse im Freihofe István's unterrichtet worden war, hatte sich dermaßen vor Moritz postirt, daß er ihn den Blicken István's entzog. Auch Wazlaw sah Moritz nicht, als er durch das plötzliche Innehalten der Tänzer zum Bewußtsein gebracht, um sich blickte. Er suchte seinen Freund in allen Räumen der Stube und eilte, da er ihn nirgends erblickte, an István vorbei in die vorhin beschriebene Kammer, von da in den Garten, in den Hof, und da er ihn an keiner Stelle, wo Moritz sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, fand, lief er aus dem Dorfe hinaus,

auf die schneebedeckten Felder, in der Hoffnung, den Freund hier zu treffen. Nach allen Seiten hin sendete er forschend seinen Blick — vergebens. Wie ein geängsteter Hund, der seinen Herrn verloren, rannte der Slave nach allen Richtungen umher, blieb von Zeit zu Zeit stehen und wollte schon umkehren, um vielleicht bei Ilka zu erfahren, wo Moritz sei, als sein scharfes Auge den Gesuchten in Gesellschaft des Zigeuners eine kurze Strecke hinter dem Dorfe erblickte. Auch Moritz schien ihn entdeckt zu haben, denn Wazlaw sah, wie er sich von dem Zigeuner losriß und seinem Standpunkte zulief. Der Zigeuner schien im ersten Augenblicke überrascht, dann stürzte er Moritz nach; dieser, sich verfolgt wissend, verdoppelte seine Schnelligkeit und ließ den Verfolger weit hinter sich zurück. Wazlaw flog ihm entgegen und nach einigen Minuten lagen die beiden Jünglinge einander in den Armen; der Zigeuner aber schlug, als er Wazlaw's ansichtig wurde, schnell eine andere Richtung ein, und letzterer, dessen Blick ungewöhnlich scharf war, sah deutlich ein drohend geschwungenes langes Messer in der Hand des Verfolgers blitzen.

Nachdem die beiden Jünglinge sich vom ersten Schreck erholt hatten, kehrten sie um.

„Der Zigeuner wollte Dich ermorden,“ — sprach Wazlaw — „wie konntest Du es Dir einfallen lassen, mit ihm aus dem Dorfe zu gehen!“

„Er wollte mir mein Bild und noch etwas für Dich geben; aber er hat mich belogen, und als ich umkehren wollte, hielt er mich an der Hand fest.“

„Und warum hast Du Dich nicht früher zu befreien gesucht, so lange Du im Dorfe warst und um Hülfe rufen konntest?“

„Ich sah Dich nirgends und ein Anderer hätte mir nicht geholfen, auch fürchtete ich mich nicht vor ihm, denn ich bin stärker als er; du siehst, daß ich mich losreißen konnte, als ich Dich erblickte.“

Wazlaw lächelte freudig über diese Kühnheit und im muntern Gespräche kehrten die beiden Knaben in ihre Kammer zurück.

Keiner der Knechte hatte Istwán verrathen, daß Moritz bei ihrem Tanze gegenwärtig gewesen; aber untereinander schwuren sie sich, daß sie lieber

ganz ohne Musik tanzen, als den Zorn ihres Brotherrn reizen wollten.

Am andern Tage, nachdem die Lese- und Schreibübungsstunde, die Moritz und Wazlaw regelmäßig des Morgens hielten, beendet war, bat Ersterer um die Fortsetzung der gestern begonnenen Erzählung.

„Eines Morgens" — erzählte Wazlaw — „weckte mich mein Pflegevater ungewöhnlich früh und theilte mir in wenigen Worten mit, daß ich mich aufmachen und ihn auf seiner Wanderung nach Pesth begleiten sollte. Ich mußte gehorchen, denn meine Bitten hätten ihn ebenso ungerührt gelassen, wie wenn ich ihm meine Hoffnungen und das glückliche Zusammentreffen mit meinem Wohlthäter mitgetheilt hätte; letzteres hätte vielleicht gar die härteste Strafe zur Folge haben können. Ich mußte schweigen und mich in das Unvermeidliche fügen, und so sah ich mich am Ziele meiner Wünsche plötzlich wieder hinausgestoßen in neues Elend, Armuth und Schmach! — Was ich in den darauf folgenden fünf Jahren erlebte, bietet wenig Interesse; ich theilte das Loos meiner vermeintlichen Brüder, bettelte, wenn

ich nicht arbeiten konnte, und so sehr sich auch mein Herz gegen diese Lebensweise empörte — ich hatte dennoch nicht die Kraft und die Mittel, mich loszureißen. Weinend bat ich oft einen Vorübergehenden, der mir einen Pfennig zuwarf, daß er mich ins Haus nehmen, mir jegliche Arbeit zu verrichten geben möge, aber Niemand glaubte es dem schmutzigen Slowaken, daß er ehrlich und treu sein könne; Keiner wollte sich die Mühe nehmen, den armen, mit Füßen Getretenen aufzurichten und ich hätte so gern arbeiten und mich nützlich machen mögen."

„Je länger ich mit meinen Genossen beisammen war, je älter ich wurde, desto größeren Abscheu erregten sie in mir; ich haßte sie und hatte zuletzt nicht einmal mehr Mitleid mit ihnen, obzwar ich der Unglücklichste unter Allen war. Ich lernte einsehen, daß sie die Verachtung verdienen, die ihnen zu Theil wurde. Da ich kein Mittel mehr wußte, ihnen zu entgehen, faßte ich den Entschluß, meinem Leben und meiner Qual ein Ende zu machen. Ich hätte ihn gewiß ausgeführt, wenn nicht ein glücklich unglücklicher Zufall mich daran verhindert hätte."

„Ich stand am Donauufer und sandte mein letztes Gebet zu Gott, als mich Jemand am Nacken faßte und zu Boden warf; als ich die Augen aufschlug, stand der Slowake vor mir, den ich bis dahin Vater nannte. Seit jenem Tage sind noch nicht vier Monate verflossen und noch seh' ich diesen Mann vor mir, wie er mich mit wüthender Geberde anfiel, mir das Gesicht mit seinen Nägeln zerkratzte und seine ganze ehemalige Grausamkeit erwachen ließ; ich weiß nicht, wie weit diese gegangen wäre, denn ich war zu schwach, auch nur den geringsten Widerstand zu leisten. Da stürzte aus einem am Donauufer gelegenen Hause ein Mann heraus, befreite mich von dem wüthenden Slowaken und trug einem herbeikommenden Polizeimanne auf, den grausamen Vater ins Gefängniß zu werfen. Der Polizeimann erklärte, daß er dies gern thun wollte, daß ich aber mit dahin müßte, damit man untersuchen könne, wer der Schuldige sei; und so viele Einwendungen der Herr auch machte, ich mußte mit und blieb acht Tage lang gefangen."

„Jener Herr ließ mich in ein besonderes Zimmer bringen und besuchte mich täglich. Er

erzählte mir, daß er der Kammerdiener einer vornehmen Frau sei, die sich meiner annehmen wollte, sobald ich wieder frei sei; er bereitete mich darauf vor, was ich thun, was ich sprechen sollte, sobald ich zu seiner Gebieterin käme; er fragte mich um meine früheren Verhältnisse aus und schien mit meinen Antworten sehr zufrieden. Am meisten freute es ihn, daß ich deutsch verstand und auch schon etwas gelernt hatte. — Ich vergaß Dir zu erzählen, daß ich, wenn ich mich unbemerkt wußte, immer las und jedes Stück beschriebene Papier, welches ich fand, aufbewahrte, um die Buchstaben nachzumalen." —

Ich konnte nicht begreifen, warum diese vornehme Frau mich nicht aus dem Kerker befreie, und als ich den Kammerdiener darum befragte, erwiederte er, daß er sich bereits darum Mühe gegeben, die Richter es aber hartnäckig verweigerten, indem mein Vater plötzlich erkrankt und deshalb nicht verhört werden könne und daß er den Richtern eine wichtige Mittheilung über meine Person machen müsse."

„Am achten Tage erst wurde ich vor die

Richter geführt; sie fragten Vieles hin und her und erklärten mir zuletzt, daß der Slowake, den ich für meinen Vater hielt, gestorben, daß er aber kurz vor seinem Tode ausgesagt habe, meine Eltern seien Ungarn und mein Vater wohne im Banat."

„Den Namen meines Vaters wußten die Richter nicht; der Slowake nämlich hatte dem Manne, der mich ihm als dreijähriges Kind brachte, geschworen, ihn niemals zu nennen. Darauf gab mir einer der Herren ein Stück Papier, worauf Alles stand, was der Slowake von mir ausgesagt hatte und dann war ich frei."

„Als ich einige Schritte vom Stadthause entfernt war, blieb ich stehen und dachte nach, was ich nun beginnen sollte. Anfangs nahm ich mir vor, umzukehren und am Stadthause den Kammerdiener zu erwarten, der mich zu seiner vornehmen Gebieterin führen wollte; seitdem ich aber wußte, daß ich kein Slowake, sondern ein Ungar bin, waren mein Herz und mein Kopf so voll von diesem Gedanken, daß ich keine andere Sehnsucht hatte, als die, meinen Vater aufzusuchen."

„Auch gefiel mir der Kammerdiener gar nicht, denn fast Alles, was er mir auftrug, dieser Frau

zu sagen, war Unwahrheit, und immer kam es mir vor, als ob mein Wohlthäter aus Göding, dem ich versprochen hatte, immer wahr und redlich zu bleiben, mir zuriefe: Geh' nicht mit diesem Kammerdiener, der Dich zur Lüge verleiten will."

„Noch vieles Andere, wozu der Kammerdiener mich gebrauchen wollte, kann ich Dir gar nicht erzählen, und noch jetzt, trotzdem ich seit jener Zeit Vieles, sehr Vieles ertragen mußte, thut es mir nicht leid, ihn nicht aufgesucht zu haben."

„Eine Stunde, nachdem ich das Gefängniß verlassen hatte, eilte ich zur Stadt hinaus, und glücklich in dem Gedanken, meinen Vater zu finden, vergaß ich den Kammerdiener und die vornehme Frau und legte an dem ersten Tage noch vier Meilen zurück."

„Ich hatte nicht die Mittel, meine Reise ununterbrochen fortzusetzen, und so mußte ich bald durch Topfbinden, bald durch Flötenblasen das tägliche Brot zu verdienen suchen. In den nördlichen Theilen des Landes ging dies gut, doch je näher ich dem Ziele meiner Wanderung kam, desto schwerer fiel es mir, mich zu ernähren, und im

Banate selbst war es ganz unmöglich. Da nichts von all' den Gegenständen, die ich verfertigen kann, gebraucht wird. Den schweren Arbeiten auf dem Felde, die mir hin und wieder angeboten wurden, war ich nicht gewachsen, da meine Körperkräfte nicht ausreichten, und zuletzt blieb mir nichts Anderes übrig, als zu verhungern oder zu betteln."

„O, mein Moritz, seitdem ich wußte, daß ich kein Slowake bin, schien mir das Betteln noch eine größere Schmach als früher. Das Loos der Hunde und der Pferde kam mir beneidenswerther vor, als das meinige; ich hätte lieber sterben mögen, als meine Hand nach einem Stück Brot ausstrecken, und doch mußte ich es thun; o, Du weißt nicht wie der Hunger schmerzt und brennt! — Ich glaube, lieber Moritz," — fuhr Wazlaw fort und schlug die Augen nieder, — „daß ich mir ein Stück Brot hätte stehlen können; und oft dachte ich über ein Mittel nach, wie ich mit einem Streiche dieser Noth entrinnen könne; aber wenn dieser Gedanke in mir wach wurde, da hatte ich wohl den Willen, aber nicht die Kraft, ihn auszuführen, und wenn ich dann wieder von einer mitleidigen Hand etwas Nahrung erhalten und

mich gestärkt hatte, da konnte ich mich selbst verfluchen und mich schlagen, daß ich so böse Gedanken haben konnte."

„Alle meine früheren Leiden kamen denen im Banate nicht gleich, ja selbst die Hoffnung, meinen Vater zu finden, war nicht einmal mehr im Stande, mir Muth zu verleihen und mich aufzurichten. Wußte ich ja nicht, wo er wohnt, wie er heißt und auch nicht ein einziges Mal hatte ich es gewagt, einen Bauern zu fragen, ob er vielleicht einen Sohn verloren habe, der Wazlaw heißt. Zwar steht auf dem Papiere, welches ich von dem Richter bekam, geschrieben und gesiegelt, daß ich ein Ungar bin und nicht einmal Wazlaw heiße. Aber mich befiel immer eine entsetzliche Angst, so oft ich einen Ungar, der freundlicher als die andern gegen mich war, mit dem Namen Vater anreden wollte."

„Hätte ich nur meine slowakische Kleidung abwerfen können, so wäre es mir vielleicht früher gelungen, meinen Vater zu finden; auch verstehe ich lange nicht so gut ungarisch, als deutsch, und so schwand meine schöne Hoffnung immer mehr und mehr."

„Ich durchwanderte einen großen Theil des Banats und da hier viel mehr Wallachen und Deutsche als Ungarn wohnen, hatte ich Mühe, die ungarischen Ortschaften aufzufinden, in welchen ich doch nur meinem Vater suchen konnte.“

„So gelangte ich nach einer kummervollen Wanderung von sechs Wochen hierher; wie es mir hier erging, ist Dir bekannt. Aber alle Leiden, die ich bereits durchlebt, wollte ich nochmals aushalten, für das Glück, daß ich Dich gefunden habe. Vielleicht hätte ich gar die Hoffnung, meinen Vater je wieder zu finden, ganz aufgegeben, wenn mir nicht Deine Liebe neuen Muth und frische Kraft verliehen hätte.“

„O, wie hüpft mir das Herz, wenn ich Dich so sprechen höre,“ — rief Moritz unter Thränen — „aber wenn Du von mir gehst, kann ich Dich ja nicht mehr lieb haben.“

„Gewiß kannst Du das,“ — erwiederte Wazlaw, — „wenn ich auch nicht bei Dir bin, werde ich doch immer mit Freuden an Dich denken und werde mit froher Spannung auf den Tag warten, wo ich Dich wiedersehen werde.“

„Ich glaube dies von mir auch, aber was

werde ich beginnen, mit wem werde ich sprechen, wenn Du fort bist."

„Mit Ilka," — entgegnete Wazlaw, — „und wenn wir Beide älter sind, oder wenn ich erst meinen Vater gefunden habe, dann kommst Du zu mir und wir wollen uns nie wieder trennen."

„Sag', lieber Wazlaw, wirst Du nicht wieder betteln müssen, wenn Du von uns gehst, und wenn ich dann nicht bei Dir bin, um Dir zu helfen, und Dich zu trösten, dann kannst Du wieder so elend werden, wie Du warst."

„Du hast Recht" — erwiederte Wazlaw halblaut — „aber hierbleiben kann ich dennoch nicht länger."

„Und wenn Du Deinen Vater noch lange, lange nicht findest, kommst Du dann zu mir zurück?"

Wazlaw schüttelte verneinend den Kopf.

„Und wenn Dich die Menschen wieder hassen und verachten werden?" fragte Moritz weiter.

Wazlaw schwieg.

Moritz stand von seinem Platze auf und holte aus dem Winkel der Stube einen Knittel herbei. Diesen schwenkte er drohend in der Luft. „Mit

diesem Knittel," — sprach er, — „hätte ich Misko und jeden Andern zu Boden geschlagen, wenn er es wagte, Dir etwas zu Leide zu thun. Aber wenn die bösen Menschen Dich schlagen und ich nicht bei Dir bin?" —

Weiter konnte der kühne Knabe vor Aufregung nicht sprechen, eine Minute stand er da mit der drohend geschwungener Waffe, seine Augen traten tiefer in ihre Höhlen zurück, eine hohe Röthe überflog sein Gesicht, seine Gestalt schien größer, seine Arme kräftiger geworden zu sein und der muthige Trotz, der sich in seinem entzückend schönen Gesichte aussprach, machte den schwächlichen Slaven vor Freude zittern, und wahrlich, wer die Entschlossenheit und die überwiegende Willenskraft des aufkeimenden Jünglings gesehen, er hätte nicht leicht den drohenden Zorn desselben zum Ausbruch gereizt. Nach einer Minute warf Moritz den Knittel weg, stürzte in Wazlaw's Arme und rief flehend mit thränenerstickter Stimme: „mein Wazlaw geh' nicht von mir."

Statt einer Antwort drückte Wazlaw den Freund an sein Herz, und sprach entzückt die Worte:

„Mein Moritz, wie bist Du so schön!" und als der Jüngere die vorigen Worte wiederholte, antwortete Wazlaw ausweichend:

„Weißt Du, wie ich meinen Wohlthäter aus Göding lieb hatte?"

„Ich weiß es nicht, aber ich kann es mir denken."

„Und kannst Du Dir auch denken, wie ich meinen Vater lieb haben werde, wenn ich ihn finde?"

„Wohl kann ich das," war die Antwort.

„Ich werde Dich immer lieben als Beide."

„Und gehst Du nicht fort," fragte Moritz, indem er sich die letzten Worte des Andern dahin zielend deutete.

„Ich kann nicht immer bei Dir bleiben, und je weiter ich die Trennung hinaus schiebe, desto schwerer wird sie uns fallen. Ich bin nun fast drei Monate in diesem Hause, und wenn auch Dein Vater sich Mühe gab, mich, ich weiß nicht aus welchem Grunde, hier zu behalten, so muß ich ihm doch bald zur Last fallen, und ich möchte nicht gern warten, bis er mich fortgehen heißt. Einige Male schon habe ich ihn ersucht, mich mit

den Knechten arbeiten zu lassen; er wies es entschieden zurück, ob vielleicht Dir zu Gefallen?“

„Mein Vater hat mir noch nie eine Freude gemacht, ich glaube vielmehr, daß er Dich nicht anstrengen mag, weil er Dir gut ist.“

„Dann wäre es eine grausame Güte, da sie den Bettler in mir zu deutlich erkennen läßt und wäre Dein Vater mir gut, so würde er es zu verhindern suchen, daß ich so viel um Dich bin, denn Du bist ihm verhaßt. Es ist wahrscheinlicher, daß er seinen Haß von Dir auch auf mich übertragen hat; wenn er mich aber hier zurückhält, so ist es um Dich zu beschäftigen und dadurch Deinen innigen Umgang mit Ilka zu zerstören; auch hast Du trotz meiner Ermahnungen dazu beigetragen, den Plan Deines Vaters zur Ausführung zu bringen und Ilka ist zwar engelsgut, aber sehr flüchtig und leichtsinnig und wird Dich bald ganz vergessen haben.“

„Ich habe schon in vielen Tagen nicht mit ihr gesprochen“ — warf Moritz hin. —

„Dann thu' es heute, thu' es gleich.“ —

Moritz stand auf und entfernte sich, um Ilka aufzusuchen.

In Pelze gehüllt gingen die beiden Geschwister langsamen Schrittes über die schneebedeckten Felder, ihrem ehemaligen Lieblingsorte, dem sanft sich erhebenden Hügel zu. Jedes der beiden Kinder schien über etwas nachzudenken, endlich brach Moritz das Schweigen.

„Erkläre mir Ilka, warum Du solch' einen Widerwillen gegen Wazlaw hast, warum bist Du immer verlegen und ängstlich in seiner Gegenwart? nenne mir den Grund Deiner Abneigung gegen ihn."

„Das darf ich nicht."

„Hat Dir's der Vater verboten, oder hat Dir Wazlaw etwas zu Leide gethan?"

Ilka schwieg.

„Ich hatte ihn gleich lieb, sehr lieb und ich will nicht, daß er Dir zuwider sei," dabei richtete er seine dunklen schimmernden Augen auf Ilka. „Wazlaw ist gut, besser als alle Burschen im Dorfe, auch besser als Du; denn er hat Dich lieb, obgleich Du ihm ausweichst, und hätte er mich nicht darum gebeten, so wäre ich gar nicht zu Dir gekommen."

„Ich weiß es," — erwiederte Ilka mit zu-

rückgehaltenen Thränen, — „daß Du mich gar nicht mehr beachtest, seit Du Wazlaw hast. Der Vater sagte es mir oft, — und wenn ich Dir erzählen wollte, was ich gelernt habe, hörtest Du mir nicht zu, und nanntest mich eine Schwätzerin. Nun mag ich gar nichts mehr lernen und gehe auch nicht zur Schule, und dafür fährst Du mich jetzt so hart an?"

Die Reihe des Verlegenseins kam nun an Moritz. Sei es, daß bei der Erinnerung an Ilka's Güte, seine Neigung wieder erwachte, oder fühlte er das begangene Unrecht? — Gesenkten Blickes und erröthend sagte er: „ja, ich bin ganz anders geworden, seit Wazlaw hier ist."

„Ich war Dir nie böse," — sagte Ilka, die Moritz Gedanken zu errathen schien und schon zu fürchten begann, ihm weh gethan zu haben. „Ich war Dir nie böse," wiederholte sie, — „gewiß hat Dir Wazlaw gesagt, daß andere Schwestern noch besser sind, als ich; er ist Schuld daran, daß Du mich beinahe vergessen hast. — Der Vater sagt' es mir immer."

„Ich will nicht wissen, was der Vater sagte," — fuhr Moritz auf, — „wenn Du aber glaubst,

daß Wazlaw Böses von Dir gesprochen hat, dann will ich von Dir gehen."

„Ich will Dir ja gern glauben, was Du mir erzählst; aber der Vater" —

„Ich will nicht wissen, was der Vater sagt," — wiederholte Moritz und stampfte mit dem Fuße.

Ilka erschrak heftig, in diesem Tone hatte Moritz nie mit ihr gesprochen, noch nie hatte sie ihn so trotzig, so willensstark gesehen, und wenn man annimmt, daß Niemand im Dorfe, aus Furcht vor Istwán's Zorn, es je gewagt hatte, ihr ein hartes Wort zu sagen, so kann man sich die Angst, die ihr Moritz jetzt einflößte, um so leichter vorstellen.

Wieder gingen Beide eine Strecke weiter, ohne ein Wort zu sprechen.

Von Zeit zu Zeit kehrte Ilka den Kopf um, um die Thränen zu trocknen, die ihr reichlich über die Wangen flossen; auch Moritz war traurig. Plötzlich wandte er sich zu ihr und fragte mit tonloser Stimme:

„Weißt Du schon, daß Wazlaw fortgeht?"

Ilka's Gesicht klärte sich plötzlich auf und mit gespannter Erwartung, fragte sie: „wann?"

„Vielleicht schon morgen."

So viel Grund auch Ilka hatte, oder zu haben glaubte, Moritz zu zürnen, so söhnten sie doch seine letzten Worte völlig mit ihm aus. Ihre Züge wurden plötzlich wieder heiter, und mit kindischer Freude rief sie:

„Dann darf ich Dir wieder Alles erzählen, was ich weiß, dann wirst Du wieder mein Moritz und ich Deine Ilka sein. O, wie wird der Va . . ." — —

„Sag' mir meine Ilka, was würdest Du thun, wenn Wazlaw Dein Bruder wäre und auf lange Zeit von Dir ginge, um Jemand zu suchen?"

„Wenn Wazlaw mein Bruder wäre, dann würde ich mich freuen, wenn er fortginge; aber er ist ja nicht mein Bruder!"

„Und wie, wenn ich mit ihm ginge, um ihm suchen zu helfen?"

Diese Frage kam Ilka so unvorbereitet, daß sie keiner Antwort fähig war; als aber Moritz seine Frage wiederholte, antwortete sie:

„Ich würde es dem Vater sagen und ihn bitten, daß er es nicht zugäbe."

„Das hast Du nicht nöthig," — erwiederte Moritz mit seinem vorigen Trotze — „ich werde es ihm selbst sagen und werde mit Wazlaw gehen, wenn er es auch verbieten sollte."

Mit diesen Worten verließ er Ilka und ging schnellen Schrittes von dannen. — Plötzlich aber kehrte er um und blieb vor Ilka stehen, als sie ihm aber schluchzend versprach, dem Vater gar nichts sagen zu wollen, wenn er nur nicht mit Wazlaw ginge, und als sie zitternd seine Hand ergriff und ihn bat, ihr zu verzeihen, wenn sie ihn gekränkt, da konnte auch er nicht widerstehen, er schlang seinen Arm um sie und bedeckte sie mit Küssen.

„Ich werde wieder zu Dir kommen, wenn erst Wazlaw seinen Vater gefunden hat und nicht mehr zu betteln braucht. O, Du weißt nicht, wie er gut und leidend ist! Auch sagte ich ihm noch nicht, daß ich mit ihm gehen will, es fiel mir erst ein, als ich bei Dir war. Du mußt nicht traurig sein; warst Du ja auch neulich erst so lange Zeit mit dem Vater fort."

Unter ähnlichen Gesprächen kamen die beiden Geschwister bis zum Hügel, wo Moritz eine Rasenbank gebaut hatte, auf welcher sie früher oft stundenlang gesessen, über sich und Andere gesprochen oder etwas gelesen hatten.

An der Stelle der Rasenbank war ein zu Eis gefrorner Schneehaufen und bot, so wie die ganze Landschaft, einen traurigen Anblick dar.

„Ich wollte gern hier von Dir Abschied nehmen," — sprach Moritz, — „deshalb bat ich Dich, mich hierher zu begleiten, und wenn ich nicht bei Dir bin und Du an diese Stelle kommst, so sollst Du an mich denken."

Das Mädchen schien noch immer den Gedanken, an die Trennung ihres Bruders, nicht fassen zu können, denn ohne seine letzten Worte gehört zu haben, fragte sie:

„Wie aber, wenn der Vater Dir nicht erlauben würde, fortzugehen, auch wenn ich ihn nicht darum bitte?"

„Dann würde ich ihm sagen," — Moritz vollendete seinen Satz nicht, denn eben bemerkte er, daß an der andern Seite des Hügels noch eine

dritte Person sich befinde, die der Ebene zugekehrt, bewegungslos auf den Knieen lag.

Moritz sah zwar das Gesicht des Knieenden nicht; aber die Stimme der Liebe, die nie täuscht, rief ihm zu, wer es sei. Kräftig faßte er Ilka an der Hand und zog, oder besser, schleppte sie ihres ängstlichen Zitterns ungeachtet, bis vor Wazlaw hin.

Wazlaw bemerkte die Ankommenden nicht, sein Auge, in dem fast weibliche Milde und Liebe erglänzten, war jetzt matt und farblos, in inbrünstigem Gebete gen Himmel gerichtet; die rechte Hand drückte er krampfhaft gegen das Herz, als wollte er die Seufzer zurückdrängen, die sich seiner Brust entwanden; die blassen, halbgeöffneten Lippen bewegten sich leise, Wazlaw weinte nicht — aber jeder Athemzug war eine Thräne.

So aufgelös't in Schmerz hatte Moritz seinen Freund nie gesehen und noch immer Ilka mit der einen Hand festhaltend, legte er die andere auf die Schulter des Slaven und fragte mit jener melodisch süßen Stimme, die Wazlaw als einem Engel angehörig hielt:

„Was fehlt Dir, mein Geliebter?“

„Ich habe zu Gott gebetet,“ — erwiederte Wazlaw, indem er ohne die geringste Ueberraschung zu verrathen, Moritz anblickte, — „daß er mir Kraft verleihe, Dich zu verlassen, ohne Dir großen Schmerz zu machen. Er hat mein Gebet erhört; denn er führte Dich mir zu und verlieh Deiner Stimme wieder jenen Ton, mit dem ich Dich nur ein Mal zum ersten Mal sprechen hörte, als Du mir sagtest: — „lieber Wazlaw stärke Dich.“

„Ich verstand Dich damals nicht und weiß auch jetzt nicht, was Du unter diesem Tone meinst; aber es ist mir lieb, daß Du nicht mehr betest, Du sahst eben so aus, wie damals, als Misko Dich verfolgte. Macht denn das Beten eben so krank, wie das Hungern?“

Wazlaw war im Begriffe, diese Frage zu beantworten; doch da bemerkte er die ängstlich zitternde Ilka und fragte Moritz durch einen halb vorwurfsvollen Blick; warum er sie mit zu ihm gebracht.

„Ich wollte hier Abschied von ihr nehmen,“ antwortete Moritz auf diese stumme Frage.

„Abschied? — Abschied von Ilka?“ — —

Am Fuße des Hügels vorbei fuhr ein Schlit-

ten, Ilka sah es, sie riß sich plötzlich von Moritz los und stürzte mit den Worten: „Vater, Vater, nimm mich mit," die Anhöhe hinab.

Auch Moritz und Wazlaw kehrten in lebhaftem, theils ernstem, mehr heiterm Gespräche, in das Dorf zurück.

Es war im Dezember des Jahres 1839, etwa drei Monate nach dem Beginne unserer Erzählung.

Ein heftiger Orkan brauste über die Ebenen des Banats und machte die Hütten und Holzhäuser Eggels erzittern. Ueber die ganze Gegend ringsher lag eine dichte Schneedecke, die jetzt vom Winde fleckweise aufgewühlt und nach einem Haufen hingetrieben wurde. Der kurze aber strenge Winter war in diesem Jahre mit voller Grausamkeit hereingebrochen und wüthete wie ein Tyrann, der die kurze Dauer seiner Macht kennt, am meisten in den schutzlosen Ebenen des Banats.

Mit einbrechender Nacht jagte ein von fünf nebeneinander angespannten Pferden gezogener Schlitten dem Dorfe Eggel zu. Man hätte diesen kleinen leichten, fast unansehnlichen Pferden kaum

so viele Kraft und Ausdauer zugetraut, und doch hatten sie in den letzten sechs Stunden ohne anzuhalten mehr als doppelt so viele Meilen zurückgelegt, und als fühlten sie die Nähe ihrer Heimath, verdoppelten sie jetzt ihre Schnelligkeit und mit weit aufgespannten Nüstern und fast bis zur Erde gesenkten Köpfen stürzten oder besser ras'ten sie über den flimmernden Schnee dahin.

Der vorn am Schlitten sitzende Fuhrmann hatte unbesorgt die Zügel fahren lassen, seinen breitkrempigen Hut, der von seinem Gesichte nichts als höchstens die hervorstehenden Spitzen seines gefrornen Schnurrbarts sehen ließ, bis über die Augen gedrückt und war, dicht in seinen warmen Pelz gehüllt, eingeschlafen. Doch als könnte er, wenn es ihm gerade beliebte, erwachen, richtete er sich von Zeit zu Zeit auf und brummte dann, gegen das Innere des Schlittens gekehrt, im Frageton einige Worte, auf die er vergebens eine Antwort zu erwarten schien.

An wen er eigentlich seine Fragen richtete, wäre schwer zu untersuchen gewesen, denn in dem Schlitten sah man kein Wesen, das ihm hätte antworten können.

Ein mit gefrorenem Blute besudelter Wolf mit einer klaffenden Halswunde lag ausgestreckt und theilweise mit Stroh bedeckt da, und das viele Blut auf demselben ließ deutlich erkennen, daß das Unthier, nachdem der Schlittenführer es erlegt und unschädlich gemacht, noch nicht ganz todt war, als es in den Schlitten geworfen wurde.

Der Schlitten war im Dorfe angelangt, wo es beinahe ganz still geworden war. Auf einen Pfiff des Fuhrmanns blieben die Pferde vor einem Hause stehen, dessen Umrisse jetzt, da es völlig Nacht war, schwer zu unterscheiden waren. Hier war noch Licht und der Lärm der zahlreichen hier versammelten Bauern, ließ keinen Zweifel, daß dies die Dorfschenke sei.

Wir wollen dem neuen Ankömmlinge vorauseilen, um uns in der Stube ein wenig umzusehen.

In zwei langen Reihen zu beiden Seiten des schweren Eichentisches finden wir den größten Theil der männlichen Bewohner Eggels vor ihren Weinkrügen sitzen. Der Rauch von sechsundzwanzig dampfenden Pfeifen läßt die Gegenstände dieser geräumigen von zwei kleinen von der Decke herabhängenden

Oellampen nur matt beleuchteten Stube nicht erkennen und der flackernde Kienspahn am Schenktische läßt wenig mehr sehen, als die schläfrig taumelnde Gestalt eines dickwanzigen etwa sechszehnjährigen Burschen, der die beiden wichtigen Geschäfte zu versehen hat: Im Sommer das Vieh zur Weide zu treiben, und im Winter Sonntags, und bei besondern Gelegenheiten auch an andern Tagen, die Weinkrüge der Gäste zu füllen.

Noch kurz bevor der Schlitten im Dorfe anlangte, war es ganz stille in der Schenkstube, nur eine Stimme konnte man reden hören, es war die Istwán's.

Es wäre wenig erbaulich für unsere Leser, die Erzählungen der Heldenthaten und frühern Zustände des Landes, bei deren Mittheilung Istwán sehr haushälterisch zu Werke ging, mit anzuhören; nur wollen wir dessen insofern erwähnen, als es Bezug auf unsere Geschichte hat.

„Ihr könnt aus dieser Erzählung sehen" — sprach er mit einer ernsten Rednermiene — „wie viel ein Volk durchsetzen kann, wenn es einen festen Willen und redliche Männer an der Spitze hat; wie unsere Vorfahren, obzwar selbst nur ge-

ring an Zahl, die mächtigen Slaven ringsher unterjochten, wie sie dastanden, fest wie eine Felsenmauer gegen die Türken, als sie schaaren-weise hereinströmten und ganz Europa zum Islam zwingen wollten. Zehn-, nein hundertmal verheerten sie unsere Aecker, verbrannten unsere Häuser, zehnmal bauten wir sie wieder auf und die Felder, mit Türkenblut reichlich gedüngt, gaben zehn Jahre Ertrag; aber jetzt ist es anders," fuhr er, seine Stimme mäßigend, fort: „Wir haben unsere Selbstständigkeit verloren, wir waren früher Herren und sind jetzt Unterthanen, und werden bald nicht mehr das Recht haben, uns selbst unsere Richter aus unserem Volke zu wählen. Da schicken sie uns jetzt von Wien die deutschen Aufpasser, die Administratoren, wie sie sie nennen, her, die sollen unser Land auszapfen und unser Blut aussaugen."

„Warum jagen wir sie nicht fort!" riefen alle Zuhörer, wie mit einer Stimme.

„Nur Geduld, wenn es an der Zeit ist, will ich sie Euch nicht verschlafen lassen, nur nehmt Euch in Acht, diese Blutsauger haben allenthalben ihre Spione, die ihnen berichten, was da und dort gesprochen oder geäußert wird."

„Doch es ist heute schon spät, ich will Euch nächsten Sonntag das Weitere über diesen Punkt mittheilen.“

Und hiermit schritt István mit einem herzlichen „Gott mit Euch!“ aus der Stube.

„Was wollt Ihr thun?“ schrie der dickwanstige Wirth Jussu, als einige sich erhoben und István's Beispiele folgen wollten, „Pál muß noch heute kommen, und Ihr habt ihm versprochen, ihn hier zu erwarten.“

„Pál kommt nicht mehr,“ rief Misko, der am äußersten Ende des Tisches saß und für die unten Sitzenden ganz unsichtbar war, „er kommt nicht mehr,“ wiederholte er mit seiner durchdringenden Baßstimme — „darum laßt uns nach Hause gehen!“

„Kommt nicht,“ wandte Kaull, der Schmidt, ein, „was sollte ihn wohl zurückgehalten haben, wenn Du Dir nicht etwa das Vergnügen gemacht hast, die Häuser von Eggel sammt seinen Bewohnern auf Deinem Rücken zehn Meilen tiefer ins Land zu schleppen.“

„Sprich nicht,“ erwiederte ihm Jussu der Wirth mit heiserm Lachen, „weißt Du denn nicht,

daß Misko sich vorgenommen hat, auf seinem Rücken nichts anderes als hungrige Slowaken zu tragen."

Ein schallendes Gelächter sämmtlicher Anwesenden ließ die Einwendung Misko's, in der, wie seine nächsten Nachbarn sagten, die Worte: alter Schlauch, sich sehr oft wiederholt haben sollen — nicht hören, doch machte er seinem Grimme über den bissigen Jussu mit einem derben Fluche Luft und wiederholte ausweichend seine vorigen Worte: „Pál kommt nicht mehr, ich geh' nach Hause."

„Schlechter Prophet," sprach der eintretende Pál, unser Schlittenführer, ein schlanker, ebenmäßig gebauter Mann von kaum vierundzwanzig Jahren, „ich wäre nicht so lange ausgeblieben, wenn mich die beiden da nicht aufgehalten hätten."

Er deutete auf ein großes Bund Stroh, aus dem auf der einen Seite der blutige Kopf des Wolfes hervorhing. — „Mit dem Magenlosen machte ich kurzen Prozeß, aber der schwarze Kerl hielt mich länger auf, seine arme Seele war gewiß bald ins Blaue hinübergegeigt, und wenn der je wieder die Fidel rührt, so kann er es der Bestie da danken, in deren Eingeweiden er so freund-

liche Aufnahme fand." Mit diesen Worten zog er aus dem Innern des Wolfes eine halb erfrorne Gestalt heraus und machte Jussu's witzigen Bemerkungen über dieselbe dadurch ein Ende, daß er ihm befahl, einen Krug Wein herbeizuschaffen.

Ein großer Theil der hier versammelten Magyaren umringten den blutigen Leichnam, um ihn durch Reiben mit wollenen Tüchern und andern in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel zum Leben zu bringen; andere wieder drängten sich zu Pál, um Neuigkeiten aus der Stadt mit anzuhören, doch schien Letzterer wenig Lust zu haben, mit der Erzählung derselben die ganze Nacht zuzubringen und entfernte sich bald unter dem Vorwande, er habe sehr wichtige Briefe an István mitgebracht, die er noch heute abgeben müßte, doch vergaß er nicht im Fortgehen Jussu den Auftrag zu geben, für den mitgebrachten Gast zu sorgen, wenn er überhaupt noch der Sorge und Pflege bedürfe.

Mit Pál zugleich verließen viele Bauern die Schenke, in der Hoffnung, auf dem Wege noch etwas zu erfahren, — ob sie den weiten Weg bis zu Kölki's Haus, das am andern Ende des Dor-

fes lag, umsonst machten, oder ob ihnen Pál die ersehnten Neuigkeiten mittheilte, ist uns bisher unbekannt geblieben, was für den Leser wahrscheinlich ein unersetzlicher Verlust ist. —

Unter den in der Schenke Zurückgebliebenen war auch Misko. Da er, wie wir bereits erwähnt, am obersten Ende des Tisches saß, konnte er nicht gleich herankommen und blieb von der Operation ganz ausgeschlossen. Er blieb still auf seinem Platze sitzen und schien sich mit Gedanken von sehr ernster Art zu beschäftigen. Sein Kopf ruhte schwer auf den beiden Ellenbogen und nur selten ließen die buschigen Augenbrauen, die jetzt einen dunklen Haarstreifen auf seiner gefurchten Stirn bildeten, einen Blick nach dem untern Ende des Tisches durchschlüpfen. Wurde er vielleicht durch den Leidenden daselbst an den Slowaken erinnert, waren es andere traurige Gedanken, die ihn so mißmuthig machten: Aus den abgebrochenen Sätzen, wie: „Sollte er es sein — verdammter Schurke — wenn ich ihn finde,“ die sich zuweilen zwischen seinen Zähnen durcharbeiteten, war kein Zusammenhang zu entnehmen. Der Seltenheit wegen muß nur noch bemerkt werden, daß er

diesmal seinen Schnurrbart unberührt ließ, wie verlockend auch dessen Spitzen um seine Finger tanzten.

Endlich jedoch schien das Reiben und Drehen da unten etwas zu lang für seine Ungeduld zu dauern; er stand rasch auf, und indem er sich mit seinen Ellenbogen rechts und links Platz machte, gelangte er mit manchen erhaltenen aber noch mehr ausgetheilten Rippenstößen zum Kranken; diesen ergriff er, ohne auf die Flüche und wohlgemeinten Rathschläge seiner Umgebung zu achten, mit beiden Händen und schaukelte ihn, wie etwa die Amme es beim weinenden Kinde zu thun pflegt, in seinen Armen eine Zeit lang hin und her. Dieses Mittel half, denn nach einigen Minuten schlug der Fremde die Augen auf.

„Du kannst auch zu Bette gehen, Jussu,“ redete Misko den schläfrigen Wirth an, nachdem alle Gäste sich entfernt hatten, „ich will schon bei ihm wachen und Dich wecken, wenn ich Deiner bedarf.“

Der Angeredete war wenig geneigt, sich diese Aufforderung wiederholen zu lassen, setzte auf den

Schenktisch noch ein Paar Krüge Wein zurecht und ging hinaus.

Misko durchmaß mit schweren geräuschvollen Schritten die Stube und blieb nur von Zeit zu Zeit vor dem Fremden stehen, der auf einem für ihn zurechtgemachten Strohlager in der Nähe des Ofens fest eingeschlafen war.

Die eine der beiden Lampen schien dem Erlöschen nahe, Misko merkte es, und da er allem Anscheine nach nicht gern hätte im Dunkeln bleiben wollen, stieg er mit großer Schwerfälligkeit auf den Tisch und versuchte mit dem noch vorhandenem Fett der einen Lampe das Licht der andern zu erhalten, dies war ihm auch gelungen, doch vergaß er, höchst erstaunt über die eben bewiesene Geschicklichkeit, ganz seine erhabene Stellung, denn als er, sein Auge noch immer auf die helle flackernde Lampe gerichtet, einen Schritt vorwärts that, kam sein Absatz auf die äußerste Kante der flach aufliegenden Eichentafel zu stehen, diese schlug über und mit einem furchtbaren Lärm stürzten eine Menge leerer Weinkrüge und zwischen ihnen Misko auf den Ziegelboden.

Der Schlafende taumelte erschreckt in die

Höhe und wäre, vom Schlafe übermannt, wahrscheinlich eben so rasch wieder auf sein Lager zurückgefallen, wenn ihn nicht Misko mit kräftiger Faust geschüttelt und wach erhalten hätte.

Doch dauerte es noch einige Zeit, bis der Schlaftrunkene seiner Sinne ganz mächtig war, und das Erste, was er, als er die Augen aufschlug, erblickte, war die Gestalt Misko's, der einen Weinkrug in der Hand und mit düsterer Stirn vor ihm stand.

„Trink Kachen und halte Dich munter, ich habe mit Dir zu reden," barschte ihn der Magyar an und reichte ihm den vollen Weinkrug hin.

Der Angeredete fuhr bei der Stimme des Andern zusammen, als hätte ihn eine Tarantel gestochen, Misko hingegen blieb gefaßt und ruhig vor ihm stehen.

„Trink Zigeuner!" wiederholte er und warf dem Angeredeten einen brennenden Blick zu. „Du hast schlecht Dein Wort gehalten, schwarzer Schurke, und es steht unserm Vertrage gemäß in meiner Macht, Dir und Deinen Schurkenstreichen zugleich ein Ende zu machen."

Wieder trat eine kleine Pause ein, während

welcher der bebende Zigeuner sich bemühte, dem drohenden Blicke des Magyaren auszuweichen.

„Wärest Du mir anders als erfroren unter die Augen gekommen, so hätte ich keinen Anstand genommen, Deine verrätherische Seele in die Hölle zu jagen. Doch nun Du hier bist, sprich — was ist aus meinem Sohne geworden."

In diesem Augenblicke flackerte die Lampe zum letzten Male auf und erlosch. Die beiden Männer waren im Finstern.

„Was ist aus meinem Sohne geworden, schwarze Verräther-Seele," wiederholte Misko und sein flammender Blick durchfuhr wie ein Blitz die dunkle Stube.

Kachen sah diesen Blick und antwortete mit bebender Stimme: „Ich weiß es nicht."

„Du weißt es nicht? Hat Dir Deine Kunst, in den Sternen zu lesen, nicht das Schicksal meines Sohnes verrathen, und hast Du mir nicht, als ich Dich bei Deiner letzten Schandthat ertappte und zum zweiten Male laufen ließ, geschworen, ihn mir zurückzubringen?"

„Ich habe meinen Schwur gehalten," versetzte Kachen, „ich weiß, daß er in Ungarn, daß

er sogar in dieser Gegend ist, und kam deshalb hierher. Hätte mich der Frost nicht zehn Meilen von hier auf freiem Felde überwältigt, ich wäre Dir nicht ohne Kunde von Deinem Sohne unter die Augen getreten."

„Willst Du mich in eine neue List verstricken? Diesmal entkommst Du mir nicht, sprich, wo ist er, sonst presse ich Dir die Antwort aus der Kehle und wenn es auch Dein letzter Athemzug sein sollte!"

„Ich habe in dieser Gegend seine Spur verloren, aber ich will ihn wieder suchen, ich werde ihn finden und ich schwöre Dir — — —"

„Schweig und schwöre nicht zum dritten Male," kreischte Misko wüthend, „wenn Du ihn hier erst verloren hast, so sag' mir, unter welchem Namen er sich durch Ungarn bettelt."

„Er geht in Slowakenkleidung und heißt Wazlaw," —

„Wa — Wazlaw?" schrie Misko, indem er wie wahnsinnig sein Haar zerzaus'te, „Wazlaw, sagst Du," — bei diesen Worten schüttelte er den bebenden Zigeuner dermaßen, daß der arme Mann bewußtlos zu Boden sank.

Misko eilte hinaus.

Kachen hatte sich bald aus seiner Betäubung erholt und tappte nun, einen Ausgang suchend, in der Schenkstube umher. Nachdem er endlich die Thür gefunden, öffnete er dieselbe vorsichtig und gelangte, durch den kalten Luftzug geführt, in den Hofraum. Hier blieb er eine Weile ruhig stehen, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen, bevor er seine Wanderung fortsetzte; hierauf schritt er behutsam vorwärts, jeden Augenblick den Angriff des Hofhundes erwartend, der jedoch mit dem langen Springmesser, ohne welches ein ehrlicher Zigeuner nicht aus dem Hause geht, gehörig empfangen worden wäre. Doch machte Kachen die Runde durch den ganzen Hof, ohne durch das geringste Geräusch gestört zu werden; denn Jussu hatte, auf Misko's Wachsamkeit bauend, nicht für nöthig gehalten, den Hofhund loszulassen, der selbst Misko nicht geschont haben würde, wenn er in seinen Bereich gekommen wäre.

Der Zigeuner schien nunmehr keine Gefahr zu fürchten und ging entschlossen auf das Thor zu, das von Innen nur durch einen schweren Querbalken zugehalten wurde. Dieses Hinderniß

war bald aus dem Wege geräumt, das Thor war geöffnet und Kachen war im Freien.

„Ich muß mir einen Pelz verschaffen,“ sprach er vor sich hin. In dieser Absicht kehrte er um und schritt, mit dem Terrain bereits bekannt, auf ein langes Hintergebäude zu, in dem er bei seiner vorigen Wanderung den Pferdestall erkannt hatte.

Die Thür von außen und innen mit schützenden Strohgewinden eingerahmt, war zwar fest zu, doch ohne Schloß und Riegel, er öffnete sie vorsichtig und trat ein. —

Kurz darauf konnte man eine laute Stimme, dann einen Schrei und Hülferuf hören — dann war es still.

Beim schwachen Lichte des flimmernden Schnee's sprengte ein Reiter durch das Dorf in der Richtung von Temeswár. Der Reiter war Kachen, der Zigeuner.

* * *

Nach Mitternacht saß István bei einer kleinen Lampe, die den langen, mit Papieren bedeckten Tisch, nur zur Hälfte beleuchtete, und hatte eben die fünfte Copie eines Briefes geendet, als Moritz mit geräuschlosen Schritten in's Zimmer trat. Einige Minuten blieb er am Eingange stehen und schien unschlüssig zu sein, ob er sich wieder entfernen, oder abwarten solle, bis der Vater die Arbeit vollendet. Er zog jedoch Letzteres vor und schlich einer am äußersten Ende des dunklen Zimmers stehenden Bank zu.

Nachdem István jeden der Briefe, die, nach den vielen darin vorkommenden Namen und Daten, Berichte von großer Wichtigkeit zu sein schienen, sorgfältig durchgelesen, gefaltet und gesiegelt hatte, ging er mehrere Mal gedankenvoll im Zim=

mer auf und ab und war eben im Begriff, sein Bett aufzusuchen, als Moritz seinen Platz verließ und mit den Worten: „ich will mit Dir sprechen, Vater" — einige Schritte vor István stehen blieb.

Dieser, ohne die Worte des Knaben zu hören und in der Meinung, einen seiner Knechte vor sich zu sehen, fragte mit gerunzelter Stirn: „Was willst Du so spät noch hier?"

„Ich komme nun zum dritten Male," — lautete die Antwort, — „ich wollte Dich nicht stören, weil ich Dich schreiben sah."

Noch immer wußte István nicht, wer der Sprecher sei, so fremd war ihm die Stimme des Knaben, und er fragte nochmals: „Wer bist Du und was willst Du?"

„Ich bin Dein Sohn Moritz; ich will fort von hier und komme, um Abschied von Dir zu nehmen."

Er sprach diese Worte mit fester Stimme und ohne die geringste Furcht.

István schwieg.

„Wazlaw sagte mir, daß der Vater seinen

Sohn segnet, bevor er fortgeht; segne Du mich auch."

István wandte den Kopf ab, Moritz blieb in peinlicher Erwartung stehen; nach einer längeren Pause fragte er mit klopfendem Herzen und erhöhter Stimme:

„Warum sprichst Du nicht, Vater?"

Das Gesicht Istváns nahm einen dämonischen Ausdruck an, er hatte die Hand auf den schweren Eichtisch gestützt und drückte das Ende desselben mit solcher Kraft nieder, daß die Tafel knarrte. Die Unterlippe zwischen die Zähne gepreßt, wandte er den Kopf etwas um und deutete Moritz durch die Bewegung der Augen an, daß er sich entfernen möge.

„Warum sprichst Du nicht, Vater?" wiederholte Moritz und schlug sein Auge nicht nieder, vor dem Blicke, der ihn durchbohren zu wollen schien.

Istvàn that einige Schritte gegen die Thür; Moritz sah ihm nach und mit jener Entrüstung, die wir schon früher einmal an ihm bemerkt, rief er laut:

„Ich weiß, daß Du mich hassest, und ich

verlange, daß Du mir die Ursache nennst, sonst bist Du ungerecht."

„Ungerecht," — knirschte István, und legte die Hand an die Thürklinke; aber Moritz eilte ihm nach und sprach bewegt:

„Verzeih' mir Vater, wenn ich Dir etwas zu Leide that, aber gieb mir die Hand zum Abschied."

Wie sich besinnend kehrte István um und sagte mit kalter Ruhe:

„Wenn Du etwas Böses gethan hättest, dann hätte ich Dich zertreten, wie einen giftigen Wurm. Nun aber geh', und wagst Du es nochmals, mir unter die Augen zu kommen, dann wehe Dir!"

„Ist das Dein Segen, Vater?"

„Dich segnen, segnet man die Wunde, die wie das ewige Feuer der Hölle brennt, segnet man das Pestgeschwür, das an uns haftet, segnet man den Fluch, der uns wie ein Schatten der Nacht verfolgt und peinigt?!"

Die weitern Worte István glichen dem wilden Strome, der seinen Damm überschreitend, verheerend über die Gefilde braus't. Der unbändige Mann stand schnaubend, wie ein gereiztes Thier,

mit dem Ausdruck des Wahnsinns im Blicke, vor dem unglücklichen Knaben, der beim Fluche des Vaters bebend, in's Knie gesunken war. István hatte die Faust erhoben, doch in dem Augenblicke, als er sie auf den Kopf des betäubten Knaben niederfallen lassen wollte, ging die Thür auf, und gespensterähnlich flog eine weibliche Gestalt herbei und warf sich dem zornbetäubten István in die Arme.

Moritz erhob sich langsam und drückte zitternd einen Kuß auf die Lippen seiner geisteskranken Mutter; dann stürzte er hinaus.

Beim Anblicke Anna's, stand István betroffen stille und wirklich schien es, als ob auch in ihr eine lichte Erinnerung aus der Nacht ihres Lebens heraufdämmerte; denn traurig wandte sie sich an ihren Gatten mit den Worten:

„Warum wolltest Du mich schlagen?"

„Nicht Dich, sondern ihn, den Bastard, der uns Beide um ein ganzes glückliches Leben betrogen. Gott Lob, er ist fort von hier!"

„Betrogen — betrogen — fort — fort," —

wimmerte die Wahnsinnige in herzzerreißenden Klagetönen. —

„War er es nicht, dessen Anblick Deinen Geist zerrüttete, weil er Dir fortwährend das Bild Deines verruchten Verführers vorhielt? Anna, mein armes, krankes Weib, warum täuschtest Du mich, warum sagtest Du mir nicht, daß er Dein Sohn sei?"

„Mein Sohn — mein Sohn" — wiederholte sie mit gräßlichem Lachen. — Plötzlich aber wurde der Ausdruck ihres Gesichtes ganz ernst, sie zog den Kopf Istwán's zu sich herab und flüsterte ihm leise in's Ohr: „er ist nicht mein Sohn."

„So hast Du diese Worte noch selbst in Deinen Wahnsinn hinübergenommen! — Ich Thor, warum erwürgte ich diesen Auswurf nicht, bevor er durch sein jammervolles Dasein das Glück meines Hauses zerrüttete, warum warf ich ihn nicht den Wölfen zum Raube hin, bevor ich ihn mit Dir in mein Haus brachte! Dann war es zu spät. Warum wartete ich auch, bis Dein Wahnsinn mir meine Vermuthung zur Gewißheit machte?"

Anna war wieder in ihren Stumpfsinn verfallen, sie hörte und sprach nichts mehr.

István ließ sein sorgenbelastetes Haupt zur Erde hangen; sein Herz irrte in einem Labyrinth von traurigen Gedanken umher. Viel Schmerzliches hatte er erlebt, noch viel mehr aber stand ihm bevor. „Wird sie je wieder gesunden?“ fragte er sich, „wird sie mich je verstehen, wenn ich ihr mein Herz voll Liebe entgegentrage! Ich hätte sie geliebt, auch wenn ich gewußt hätte, daß sie ein Verbrechen begangen; — und war es denn ein Verbrechen, daß sie vor mir einen Andern geliebt, einen Andern, der sie verrathen und betrogen! Anna,“ sprach István aufblickend, „ich hätte Dich geliebt, auch wenn Du“ —

Doch Anna war nicht mehr im Zimmer.

István öffnete das Fenster, um frische Luft zu athmen, er erhob sein Auge gen Himmel und erleichterte sein Herz durch ein heißes Gebet, dessen Inhalt die wenigen Worte waren: „Du hast mich schwer geprüft, mein Vater, Alles, Alles und noch mehr kann ich ertragen, laß mich arm, laß mich zum Bettler werden, und ich werde nicht murren, nur eine Gnade gewähre mir, erhalte mir meine Tochter, meine Ilka.“

Gestärkt und getröstet schloß er das Fenster und war im Begriffe, die Lampe auszulöschen, als sein Blick auf die gefalteten Briefe fiel.

„Ich kann heute doch nicht mehr schlafen," — sprach er vor sich hin, — „auch muß es kurz vor Tagesanbruch sein, ich will Misko wecken und ihn bitten, mir die Briefe zur Stadt zu bringen."

Er legte die Papiere in eine lederne Tasche, warf seinen Pelz um und verließ das Zimmer.

Zu seinem großen Erstaunen, begegnete Istwán seinem Freunde eine kurze Strecke vor dem Hause.

„Ich wollte eben zu Dir," sprach Misko, — „ich habe etwas Wichtiges mit Dir zu besprechen; oder weißt Du vielleicht schon, was ich will, da ich Dich so früh auf den Sohlen finde?"

„Allerdings wollte ich zu Dir und Dich bitten, daß Du mit Tagesanbruch nach Temeswár fährst."

„Das kann ich heute nicht, ich muß in Eggel bleiben."

„Wenn Du Geschäfte hast, so kann ich sie vielleicht besorgen."

Aber Misko zog ihn, ohne zu antworten, in

das Haus, bis zu dem Zimmer zurück, welches wir eben verlassen haben.

Mit vielem Ernste setzte sich Misko nieder und lud den Hausherrn ein, dasselbe zu thun. Eine geraume Zeit saßen Beide still einander gegenüber; Misko drehte an seinem Schnurrbart und nahm ihn von Zeit zu Zeit zwischen die Zähne, um seine Verlegenheit zu verbeißen.

Istwán merkte dies und um ihm Zeit zu lassen, sich zu sammeln, stand er auf, um die Lampe wieder anzuzünden.

„Es wäre mir lieber, wenn Du das nicht thust," wandte Misko ein, „wir können eben so gut im Dunklen reden."

„Wenn Dich die Dunkelheit nicht genirt, weshalb zögerst Du mit Deiner Mittheilung?"

„Ich wollte Dir sagen, daß der Slowake Wazlaw kein Slowake ist, und" —

„Du scheinst geträumt zu haben, oder noch zu träumen," — unterbrach ihn Istwán mit lautem Lachen. — „Du hättest eben so gut schlafen und mir dies morgen erzählen können; auch scheinst Du zu vergessen, daß Du mir diese Vermuthung schon hundert Mal ausgesprochen hast."

„Ich kann nicht träumen,“ — erwiederte Misko, — „weil ich noch nicht geschlafen habe, wenn Du aber über mich lachen willst, dann bist Du mein Freund nicht und ich werde fortgehen.“

„Gemach, gemach, lieber Misko, es war nicht böse gemeint, daß ich aber Dein Freund bin, weißt Du und das ganze Dorf; nur sehe ich nicht ein, was Du von dem Slowaken willst, der meinetwegen bis zu seinem Tode hier bleiben und sich füttern lassen kann.“

„Was ich von ihm will, ich will, daß er zu mir komme, mein Brot essen und mich Vater nennen soll.“

Fast wäre István in ein zweites Lachen ausgebrochen, wenn nicht die ruhige und ungewöhnlich ernste Redeweise Misko's, auf eine mehr als wahrscheinliche Verwandtschaft mit dem Slowaken hätte schließen lassen. Doch wußte István sehr gut, daß sein Freund von seiner übersprudelnden Gutherzigkeit oftmals irre geleitet worden, und nahm sich vor, ihn diesmal zu warnen, und dem Slowaken gegenüber, womöglich kalt zu erhalten,

deshalb brach er mit affectirter Heftigkeit in die Worte aus:

„Ein Slowak bleibt doch immer ein Slowak.“

„Aber Wazlaw wird kein Slowake bleiben; wenn er erst bei mir ist und meinen Namen führt.“

„Ich glaube Du scherzest Misko, Du gedenkst doch am Ende nicht gar, ihn an Kindesstatt anzunehmen?“

„Ich weiß nicht, was Du damit meinst; wenn Du mich aber überreden willst, ihn wieder fort zu lassen, so werde ich meiner eigenen Wege gehen; denn, wenn Du auch Deinen Sohn weniger als Deinen Hund liebst, so bin ich doch nicht Du.“

Misko hatte hier unbewußt die schmerzlichste Seite Istwán's getroffen. Letzterer sprang von seinem Stuhle auf und zwar mit solcher Heftigkeit, daß er denselben rücklings zu Boden warf; doch augenblicklich gefaßt, sprach er mit gedämpfter Stimme:

„Du weißt, Misko, daß ich es von Niemand, auch von Dir nicht dulde, über die Ver-

hältnisse in meinem Hause mich zur Rede zu stellen. Wenn Du irgend welche Absichten auf den Slowaken hast, so sprich verständlich mit mir, ich werde Dir immer rathen und helfen, aber nie zu einem thörigten Plane die Hand bieten."

„Warum treibst Du mir auch durch Deine spitzigen Reden das Blut zu Kopfe und glaubst mir nicht, wenn ich Dir sage, daß dieser Wazlaw mein Sohn, mein eigener Sohn ist. Wenn Du aber nicht weißt, daß ich einen Sohn habe, so ist es nicht meine Schuld, denn Du hast mich nie darum gefragt."

„Ich habe nie etwas davon gehört, daß Du verheirathet gewesen wärest; denn als ich von meiner Reise durch Ungarn zurückkehrte, erzählte man mir wohl etwas von einem Zigeunermädchen, doch wußte Niemand etwas von einem Sohne, am allerwenigsten aber ich."

„Ich habe es Niemand erzählt, weil ich mich damals vor den Spitzreden der Bursche fürchtete; zwar nicht fürchtete, denn der hätte gewiß nie wieder ein Pferd bestiegen, der mich mit Vorwürfen gereizt hätte. Aber ich habe nun einmal gegen Brauch und Landessitte gehandelt und mich in

Mira vergafft. — Dieser Wazlaw nun ist mein Sohn.“

„Ich bin ein Edelmann, wie Du, und ein Ungar so gut, wie der Beste im Lande; wenn aber Du und die Andern mich darob schmähen wollen, so werde ich beim Stuhlrichter mein Recht zu finden wissen.“

„Wenn Dir Jemand darüber schmähen sollte, daß Du Deinen Sohn anerkennst, so werde ich den Spötter nicht mehr Bruder nennen. Aber hast Du auch Beweise, täuschst Du Dich auch nicht? Wenn die Mutter Deines Sohnes eine Zigeunerin ist, wie kam er unter die Slowaken?“

„Das eben sollst Du mir aushecken helfen, deshalb wollte ich auch Deinen Rath einholen; weil Du aber Spitzreden im Munde führtest, ließest Du mich nicht zum Erzählen kommen.“

„Ich that Dir Unrecht, Misko Baczi*), nun aber laß allen Groll bei Seite und erzähle.“

„Es mögen etwa neunzehn Jahre sein, gerade zu der Zeit, als Dein Vater Dich fortschickte, daß

*) Etwa das Deutsche: „Mein Freund, mein Bruder.“

Du Dich im Lande umthuest, da sah ich dieses Mädchen, sie hieß Mira, hier in Eggel zuerst. Sie mag auch so in meinem Alter gewesen sein; aber glaub' mir, István, so schön, wie sie, ist nie ein Zigeunermädchen gewesen; sie sprach ungarisch, wie ich und Du, dabei war sie gut, wie ein Kind, und doch so stark und trotzig, wie ein Mann. — Sie kam mit ihrem Bruder hier durch; aber dieser schwarze Schurke war nicht ihr Bruder; er hat mich und sie belogen und betrogen. Dieser Zigeuner hieß Kachen."

„Die Burschen und Mädchen waren in der Schenke beisammen, Kachen und noch ein anderer Zigeuner spielten, ich aber konnte nicht tanzen; denn immer mußte ich Mira ansehen, und wenn ich auch anderwärts hinblickte, sah ich sie dennoch."

„Als sie aus der Schenke ging, schlich ich ihr nach, ich faßte sie bei der Hand und fragte sie, ob sie nicht mein Weib werden wollte; sie sah mich an und schwieg, da führte ich sie mit in mein Haus, — Du weißt, mein Vater war damals schon todt, — dann führte ich sie auf meine Felder und Wiesen; ich sagte ihr, daß dies Alles ihr angehören sollte. — Wir sprachen lange und

viel; aber so oft sie mich ansah, kam es mir vor, als umgäbe mich ein Nebel, und wenn sie mich Misko nannte, da wurde mir so heiß, als wenn ich im Juli auf dem Melonenfelde arbeitete. — Und als es Abend war und sie zu ihrem Bruder wollte, da hielt ich sie fest; denn es war mir, als ob sie schon ein Jahr bei mir gewesen wäre. Ich konnte sie nicht von mir lassen; ich nahm sie mit in mein Haus, viele Wochen blieb sie bei mir und glaub' mir, Istwán, jetzt noch habe ich sie lieb und weiß noch Alles, was sie mir sagte. Alle Leute im Dorfe wußten es, auch machte ich kein Hehl daraus, daß sie mein Weib werden sollte; was hätte es auch geholfen? Mir lag an den Burschen und Mädchen nichts, wenn mir nur Mira gut war!"

„Und warum gingst Du nicht zu meinem Vater, der damals Dorfrichter war, warum sagtest Du ihm nicht, daß diese Mira Dein rechtmäßiges Weib werden sollte; er hätte, da Deine Eltern schon todt waren, für die Hochzeit sorgen müssen."

„Du hast recht, Istwán, wenn ich das gleich gethan hätte, wäre es anders gekommen, doch ich

vergaß Alles, wenn ich bei Mira war. — Aber unser Glück dauerte nicht lange.“

„Eines Tages kam der Notar mit dem Beisitzer zu mir und erklärte mir rundweg, daß er vom Stuhlrichter Befehl bekommen habe, Mira sogleich nach Temeswár zu schicken; auch predigte er mir viel von Zügellosigkeit und Unsittlichkeit, was ich gar nicht verstand. Wir sprachen ein Weites und Breites, aber Alles half nichts; als ich aber Miene machte und ihnen zuletzt rund heraus erklärte, daß ich sie aus dem Hause jagen und mürbe schlagen würde, wenn sie mich nicht in Ruhe ließen. Da holten sie sich das ganze Dorf zu Hilfe gegen mich, ich vertheidigte mich zwar mit meinen Knechten lange, aber zuletzt unterlag ich doch; ich mußte meine Wuth verbeißen und es mit ansehen, daß mein Liebchen mit Schmach aus dem Dorfe getrieben wurde.“

„Ich wurde damals krank, ich haßte alle Eggeler und alle Ungarn und hätte ein Zigeuner werden mögen, ich sprach mit Niemandem, kam ein ganzes Jahr nicht zur Schenke und ließ meine Knechte thun, was sie wollten.“

„Als dieses Jahr zu Ende war, wurde ich

zwar wieder ruhiger und besonnener, nahm mir aber vor, kein Mädchen zu freien; denn alle kamen mir dick und dumm vor. Ich versah meine Felder und brachte wieder meine Wolle nach Temeswár; als ich zum ersten Male dahin fuhr, fand ich eine kurze Strecke vor der Stadt den Bruder Mira's, jenen Kachen. Kaum hatte ich ihn erblickt, als ich vom Wagen sprang, ihn bei der Kehle faßte, und bevor er sich's versah, hatte ich ihm die Hände auf den Rücken gebunden, den Mund verstopft, ihn in meinen Wagen geworfen, und statt nach Temeswár zu fahren, kehrte ich um und ließ meine Pferde nicht früher rasten, als bis ich auf der Pusta *) war. Ich holte den Kerl vom Wagen, nahm ihm die Wolle aus dem Munde und gab ihm zu verstehen, daß seine letzte Stunde geschlagen habe, wenn er nicht bekennen wolle, wo seine Schwester wohne, und wie ich zu ihr kommen könne. Darauf sagte er mir, daß Mira gar nicht seine Schwester, sondern sein Weib sei; er habe sie von ihrem Vater gekauft und da sie sich geweigert hätte, mit ihm zu gehen,

---

*) Haide.

wurde ihr vorgelogen, daß er ihr Bruder sei und erst wenn sie sich an ihn gewöhnt, wollte er sie zu seinem Weibe machen. Als mich der Kerl fragte, ob ich zufrieden gewesen wäre, wenn sie mir früher als ihm angehört und er mir sie gestohlen hätte, erwiederte ich, daß ich ihm jedes einzelne Glied und nachher den Kopf zerschlagen hätte. — Auf diese Antwort erklärte er mir, daß er viel besser sei als ich, indem er mir gar nichts zu Leide gethan, sondern nur auf rechtem Wege sein Weib zurück verlangt habe. — Ich sah ein, daß der Kerl recht hatte und bot ihm für Mira die Hälfte meiner Grundstücke; er wollte nicht, und da konnte ich ihm nichts mehr zu Leide thun. Ich fuhr also mit ihm nach Temeswár zurück, aber auf dem Wege fiel mir ein, daß er mich doch wieder belogen haben könnte, und verlangte von ihm, daß er mich zu Mira führen sollte, damit ich aus ihrem eigenen Munde hören könnte, ob sich die Sache wirklich so verhielte. Er wollte anfangs nicht anbeißen, gab aber endlich nach, als ich ihm auf Ungarwort versprach, daß ich nichts Böses im Sinne habe.“ —

„Als ich Mira sah, wurde mir schwindlich zu

Muthe, und ich hätte den Kerl erdrosselt, wenn nicht mein Handschlag mich gehindert hätte; auch sagte sie mir, daß Kachen im Rechte sei, daß sie sich in ihrem Sinne als mein Weib betrachte und daß sie ihren Mann wie die Pest hasse. — Dann führte sie mich zu einer Wiege, und zeigte mir ein neugebornes Kind; das ist Dein Sohn, sprach sie zu mir, ich werde ihn zu Dir schicken, sobald er meiner Pflege nicht mehr bedarf und schwöre mir, daß Du ihn als rechtmäßig anerkennen und ihn so behandeln willst, als wenn ich nach allen Gebräuchen Deines Volkes Dein Weib gewesen wäre. Ich gab ihr meine Hand darauf und Du siehst, daß ich nun Wort halten will."

„Und warum schickte sie das Kind nicht zu Dir, wie sie es Dir versprochen hatte?" fragte Istwán mit reger Theilnahme. „Du hast rechtlich gehandelt, wie es einem Edelmanne geziemt; aber noch immer weiß ich nicht, wie Dein Sohn unter die Slowaken kam und wie Du glauben kannst, daß dieser Wazlaw Dein Sohn ist."

„Höre mich nur weiter an" — fuhr Misko fort. — „Ich wartete ein Jahr und zwei Jahre, doch als noch immer Niemand kam, mir meinen

Sohn zu bringen, fuhr ich nach Temeswár und zu der Hütte, wo ich Mira gesprochen hatte. Aber das Nest war verbrannt und Niemand wußte, wo Kachen geblieben sei. Ich gerieth in eine solche Wuth, und nahm mir vor, den Zigeuner, wenn ich ihn wieder fände, nicht lebend aus meinen Händen zu lassen; denn, dachte ich, wenn das Kind gestorben wäre, so hätte es mir Mira sagen lassen."

„Ich schrieb also Kachen die Schuld zu. Schon wollte ich umkehren, als ein schmutziges, in Lumpen gehülltes Weib auf mich zukam und vor mir stehen blieb."

„Ich hätte sie nicht wieder erkannt, so alt und häßlich kam sie mir vor, dieses Zigeunerweib war — Mira. Sie erzählte mir gar Vieles von ihrem Unglück, und als ich sie um meinen Sohn fragte, wunderte sie sich, daß ihre Botschaft nicht zu mir gelangt sei; Kachen, sagte sie, aus Wuth darüber, daß sie sich weigerte, ihm ganz anzugehören, hätte seine Hütte verbrannt und das Kind sei darin umgekommen. Doch aus dem Umstande, daß nirgends die Leiche desselben zu finden war, schloß Mira, daß es nicht mit verbrannt sei; daß

sie aber bisher noch nicht ermitteln konnte, wohin Kachen es gebracht. Auf meine Frage, wo ich Kachen finden könnte, verwies sie mich in ein raizisches Dorf, wohin ich auch allsogleich fuhr."

„Mit vieler Mühe machte ich Kachen ausfindig, und als ich ihn allein in seinem Neste antraf, that ich gar nicht, als ob Mira mir etwas gesagt hätte, sondern ich fragte ihn, als ob ich gar nichts wüßte, wie es meinem Kinde gehe. Aus der Angst, die er bei dieser Frage erlitt, konnte ich sehen, daß Mira recht hatte. Ich warf ihn zu Boden, setzte meinen Fuß auf seinen Nacken und erpreßte ihm so das Geständniß, daß mein Kind lebe und daß er es mir zurückbringen wollte. Aber er brachte es nicht und ich habe seitdem nichts über ihn, Mira oder meinen Sohn erfahren können."

„Von alle dem wußte kein Mensch im Dorfe etwas, was hätte es mir auch genützt, wenn ich Dir oder einem Andern meinen Schmerz geklagt hätte. Daß ich mich aber hartnäckig weigerte, eine Frau zu nehmen, kannst Du Dir leicht erklären."

„Funfzehn Jahre sind seitdem vergangen, alle

meine Nachforschungen blieben vergebens, als Pál gestern Abend von Temeswár kam und einen erfrornen Zigeuner mitbrachte. Ich habe seit vielen Jahren jeden Zigeuner, der mir begegnete, gefragt, ob er einen Namens Kachen kenne; denke Dir meinen Schreck, als ich in dem Halberfrornen diesen Kachen selbst erkannte."

„Beim Gott der Ungarn schwöre ich Dir, ich hätte sein heißes Blut trinken können, und um ihn recht zu quälen, gab ich ihm Wein, damit er bei vollem Bewußtsein sterbe."

„Zur rechten Zeit noch sagte er mir, daß mein Sohn Wazlaw heiße, daß er als Slowake in diese Gegend gekommen. Darauf stürzte ich aus der Schenke hierher, ich wäre sogleich zu Wazlaw gegangen, wärest Du mir nicht begegnet."

„Dann ist es mir um so lieber, daß ich Dir begegnet bin. Wie kannst Du wissen, ob der Zigeuner Dich nicht auch diesmal belogen? Und wenn Dein Sohn wirklich als Slowake und unter dem Namen Wazlaw durch das Land zieht, wie kannst Du wissen, daß gerade dieser in meinem Hause der Rechte ist? Du hättest besser gethan, wenn Du statt hierher zu rennen, den Zigeuner

festgehalten und den nähern Zusammenhang, wie Dein Sohn unter die Slowaken kam, zu erfahren gesucht hättest."

„Gut" — sprach Misko — „dann komm mit zur Schenke, da kannst Du selbst mit Kachen sprechen."

„Ist dieser Slowake wirklich Dein Sohn, was ich selbst theilweise vermuthe, so hat es bis morgen Zeit, daß Du es ihm sagst; ist es aber nicht der Fall, wozu das unnütze Gerede im Dorfe hervorrufen?"

Mit diesen Worten nahm Istwán wieder seinen Pelz um, und Beide verließen das Haus.

„Bei allen Teufeln der Hölle" — schrie Misko — „da reitet der schwarze Schurke auf Jussu's Pferde davon."

„Dann hat Dich Dein Brausekopf wieder um die Hoffnung betrogen, Deinen Sohn zu finden."

„So laß mich, ich reite ihm nach und hole ihn noch ein; denn er hat uns nicht bemerkt, er glaubt gewiß nicht, daß wir ihn jetzt schon verfolgen, und wird, wenn er erst aus dem Bereiche des Dorfes ist, gewiß langsamer reiten."

„Das können wir besser machen, Baczi, Du nimmst hier meinen Schlitten, spannst Dir sechs von den besten Pferden vor und fährst ihm nach; hast Du ihn ein Paar Meilen von hier bis auf eine kurze Strecke erreicht, dann spannst Du meinen Rappen aus, Du weißt, daß er beim verflossenen Rennen die Wette gewonnen, holst ihn ein, wirfst ihn auf Deinen Schlitten und bringst ihn in mein Haus."

„Während Du die Pferde aus dem Stalle holst, will ich ein Paar Säcke Wolle auf den Schlitten werfen, und wenn Dir Jemand begegnet, so sagst Du, Du fährst nach Temeswár; auch würde der Zigeuner, wenn er sich von einem andern Reiter verfolgt sähe, sein Pferd zu Tode reiten, während ein Schlitten in seinem Rücken, der auch aus einem andern Dorfe kommen kann, keinen Verdacht bei ihm erregen wird. Während Du den Zigeuner zurückholst, will ich mit dem Slowaken sprechen."

„Jedenfalls aber versprichst Du mir, ihn nicht fortzulassen," sprach Misko.

„Hier meine Hand darauf."

Während Misko in den Stall ging, um die

Pferde herbeizuholen und István in der Wollkammer beschäftigt war, verließen Moritz und Wazlaw, jeder mit einem Pelz, einem Knotenstock in der einen und einem Bündel in der andern Hand, ihre Kammer, und gelangten unbemerkt durch das offene Hofthor ins Freie.

Eine gute Strecke gingen sie stillschweigend neben einander her; erst als sie das Dorf im Rücken hatten, sagte Wazlaw: „Es thut mir doch leid, daß ich aus Eurem Hause fortging, ohne Deinem Vater für die mir bewiesene Güte gedankt zu haben.“

„Ich glaube, Du hast es in einem Briefe gethan.“

„Es wäre aber doch Pflicht gewesen, ihm mündlich zu danken, denn gegen mich hat er doch immer gut gehandelt; aber wenn ich ihm gesagt hätte, daß ich fort will, so würde er mich, wie oft früher, wieder haben zurückhalten wollen, und sagen konnte ich ihm doch nicht, daß ich meinen Vater suche.“

Wieder gingen sie eine Strecke weiter ohne ein Wort zu reden, bis sie etwa eine Stunde von Eggel entfernt waren.

Die Wanderer gelangten nun zu einem kleinen Bache, der seines raschen Laufes halber nicht zugefroren war.

Obgleich es bereits ziemlich Tag war, konnten sie doch nicht sehen, ob der Bach seicht genug zum Durchwaten sei. Moritz war nie nach dieser Gegend gekommen, weil István's Felder größtentheils hier lagen und die Knechte fast das ganze Jahr hindurch hier arbeiteten; auch Wazlaw war aus einer andern Richtung nach Eggel gekommen, und trotzdem er längst sich den nach Temeswár führenden Weg hatte zeigen lassen, war er, durch den Bach aufgehalten, im Zweifel, ob er nicht den richtigen Weg verfehlt.

So weit das Auge reichte, erhoben sich, dem Ufer des Baches entlang, dichte Weidenbüsche, vielleicht die einzigen Bäume, welche man auf dieser mehrere Meilen großen Ebene findet.

„Vielleicht ist der Bach an einer andern Stelle zugefroren" — meinte Wazlaw — „wollen wir es untersuchen oder hälst Du es für besser, daß wir hier durchwaten?"

„Ich wollte Dir eben den Vorschlag machen" — erwiederte Moritz — „Dich auf, meinen

Rücken hinüber zu tragen, ich bin stärker als Du, und naß muß ich ja einmal doch werden. Wenn Du aber meinst, daß der Bach vielleicht — Hörst Du nichts?“ —

„Was meinst Du —“

„Ich höre Pferdegetrapp.“

„Dann werden wir verfolgt, wir wollen uns unter die Bäume verstecken.“

„Ich wüßte nicht, wer uns verfolgen sollte, auch weiß Niemand etwas davon, daß wir aus Eggel gegangen sind; ich glaube vielmehr, daß der Vater einen von den Knechten oder vielleicht Misko nach Temeswár schickt; denn, wie ich Dir erzählte, schrieb er gestern Abend Briefe und diese sendet er dann immer am andern Tage ab. Ich halte es für besser, daß wir, statt uns zu verstecken, hier warten, bis der Fuhrmann vorbeikommt, und ihn dann bitten, daß er uns mitnimmt.“

Mittlerweile kam der Schlitten immer näher und Wazlaw, dessen Auge sehr scharf war, sah hinter einem Busche hervor, daß Misko der Schlittenführer sei.

„Misko würde, wenn er mich mit einem Bündel sieht, vielleicht glauben, daß ich die Sachen

gestohlen hätte und Dich ebenfalls dazu verleitet hätte."

„Gut," — sagte Moritz — „dann wollen wir in den Schlitten steigen und warten, bis er uns bemerkt."

„Aber wenn —"

„Da ist er schon, nun verhalte Dich ruhig."

Misko hielt an dem Bache still, um die Pferde trinken zu lassen; er selbst stieg aus, wusch Gesicht und Hände, dann sprach er ein kurzes Gebet und während er wieder auf den Bock stieg, näherten sich die beiden Jünglinge der Rückseite des Schlittens und durch das Geräusch der stampfenden Pferde begünstigt, schwang sich zuerst Wazlaw mit Moritz Hilfe und hierauf dieser selbst in das Fuhrwerk. — Ein vorstehender Wollsack machte sie dem Fuhrmanne unsichtbar. —

„Hi — halloh!" — rief der Schnurrbärtige und wie der zuckende Blitz jagte der Schlitten über die Schneefelder.

Der Zigeuner hatte einen Vorsprung von gut einer Stunde und Misko täuschte sich insofern, daß er glaubte, Kachen würde, wenn er erst

aus dem Bereiche des Dorfes sei, seine Flucht weniger schnell fortsetzen.

Fast drei Stunden war Misko unterwegs ohne einem Reiter zu begegnen, dabei wagte er es nicht, die Pferde mit voller Kraft ausholen zu lassen, aus Furcht, sie zu erschöpfen; verdrießlich brummte er daher in den Schnurrbart: „Wäre ich doch István nicht gefolgt und wäre ihm gleich nachgeritten, ich hätte ihn jetzt schon unter meinen Händen.“

Mittlerweile war die Sonne aufgegangen und ließ die gefrorne Schneedecke wie einen weißen, mit glänzenden Diamantensplittern dicht besäeten Teppich erscheinen. Da Misko's Fahrt gegen Osten ging, fand er sowohl in den wagerechten Sonnenstrahlen, wie in dem blendenden Schneegeflimmer ein bedeutendes Hinderniß, da er nicht vor sich hinsehen, also auch nicht wissen konnte, ob er Kachen bereits auf der Ferse oder noch eine Meile hinter ihm sei. In seinem Unmuthe zerzaus'te er die rechte Seite seines Schnurrbarts, denn mit der linken Hand hielt er die Zügel der schnaubenden Rosse fest. —

Plötzlich hielt er stille; denn kaum hundert

Schritte vom Schlitten entfernt hörte er Jussu's Hengst wiehern. Auf einen leisen Pfiff standen die sechs Pferde stille.

Im Nu war der Rappe, welcher frei neben den fünf an den Schlitten gespannten Pferden lief, von diesen getrennt. Misko saß auf; auf einen zweiten Pfiff des Reiters liefen die fünf Pferde, wie abgerichtete Hunde, dem voran sprengenden Rappen nach, und obgleich sie jenem an Schnelligkeit nicht gleich kamen, blieben sie doch mit dem Schlitten nur eine kurze Strecke hinter ihm zurück, wichen von der vorgeschriebenen Richtung nicht ab, obgleich sie die Köpfe fast ganz zu Boden gesenkt hatten, also auch Misko nicht sehen konnten; von Zeit zu Zeit nur hörte man bald aus einer geringeren, bald aus einer weitern Entfernung einen gellenden Pfiff, welcher den nachjagenden Rossen die richtige Fährte andeutete.

Moritz hatte es zuerst bemerkt, daß Misko den Wagen verließ und trotz Wazlaw's Bitten richtete er den Kopf etwas in die Höhe und Beide waren nicht wenig erstaunt, als sie sich ohne Fuhrmann und die Pferde ihrem eigenen Willen überlassen sahen. Wazlaw wollte den Schlitten

verlassen, doch hätte dies nicht leicht ohne Schaden zu nehmen geschehen können; auch wäre Moritz nicht zu diesem Entschlusse zu bewegen gewesen, und bevor noch Wazlaw Einwendungen machen konnte, war der Andere über die Wollsäcke geklettert und saß mit den Zügeln in der Hand auf dem Bocke.

„Halte sie an,“ — rief ihm Wazlaw zu — „und laß uns aussteigen.“

Und wirklich hielten die Pferde, plötzlich am Zügel gefaßt, stille; doch da ertönte wieder der bekannte Pfiff und bäumend und stampfend jagten sie mit dem Schlitten davon.

So waren die beiden Ausreißer gezwungen im Schlitten zu bleiben und das Kommende zu erwarten.

Wir aber wollen uns zu Kachen und Misko wenden.

Durch den Pfiff Misko's aufmerksam gemacht, wandte Kachen den Kopf um, und mit einem Blicke seine ganze Gefahr übersehend, preßte er dem Pferde die Weichen mit solcher Kraft zusammen, daß es sich laut wiehernd bäumte uud durch Seitensprünge rechts und links Versuche

machte, den Reiter abzusetzen; doch Kachen war ein erfahrner Pferdelenker und bevor noch Misko Zeit hatte, vom Schlitten zu steigen und den Rappen frei zu machen, war der Zigeuner bereits aus seinen Augen verschwunden. Nichtsdestoweniger setzte er dem Fliehenden nach und bewundernswerth war die Geschicklichkeit, mit der beide Reiter ihre Thiere führten. Sie hatten weder Sattel noch Zügel; beides wendet der ungarische Bauer nur beim Wettrennen an. Ein Strick um den Hals des Pferdes geworfen dient dazu es zum Stehen zu bringen, die Richtung, die es zu nehmen hat, zeigt ihm der Druck der Schenkel an.

Kachen war in sofern im Vortheil, daß er seinen Verfolger im Rücken fortwährend im Auge behalten, während Letzterer durch die Sonnenstrahlen geblendet, den Zigeuner nicht sehen konnte, und um die Richtung nicht zu verfehlen, sich in den Hufstapfen des voransprengenden Pferdes halten mußte. Bald kam er diesem so nah, daß er dessen Schnauben hören konnte, und schon wollte Misko die Hand ausstrecken, um Kachen zu fassen, und griff in die Luft und gleich darauf zu seinem Schnurrbart. Dieses neckende Erreichen

und Verlieren, dauerte eine gute Viertelstunde, während welcher Zeit die sieben Pferde, denn der Schlitten blieb nur wenig zurück, mehr als eine Stunde Weges gemacht hatten. Misko hatte in seiner Ungeduld die beiden Enden seines Schnurrbarts mit den Zähnen abgebissen. Da faßte er einen verzweifelten Entschluß; mit einem derben Fluche über die Sonne und alle Himmel, die ihm hier feindselig entgegentraten, schloß er die Augen, bog den Kopf über den Hals seines erhitzten Pferdes und trieb es zu einer reißenden Schnelligkeit an. Wie ein schwarzer Gedanke der Nacht, der den leuchtenden Strahlen des Tages entflieht, so braus'te der Rappe über den Schnee. — Nach einigen Minuten hatte er den Schlitten und den Zigeuner so weit hinter sich zurückgelassen, daß letzterer frei athmete, in der Meinung, sein Verfolger habe die Spur verloren und die Schlittenpferde schlugen eine falsche Richtung ein, da sie das Pfeifen ihres Führers nicht mehr hören konnten."

Plötzlich aber hielt Misko an, warf einen schnellen Blick zurück und mit den Worten: „so, jetzt kannst Du mir Dein schwarzes Gesicht zu-

wenden," — ritt er im langsamen Trabe dem Zigeuner entgegen.

Doch sei es, daß dieser die Gefahr witterte und die Absicht Misko's errieth, oder daß sein Auge besser den Strahlenglanz vertragen konnte und Misko sah; er kehrte ebenfalls um und sprengte an dem Schlitten vorbei, den Weg nach Eggel zurück. Er hatte nunmehr seinen Vortheil verloren und war jeden Augenblick in Gefahr, eingeholt und gepackt zu werden. Zwar trieb er seinen Hengst zur größten Schnelligkeit an, doch war ihm Misko's Renner bei weitem überlegen; schon hörte er im Geiste die furchtbare Stimme Misko's — noch eine Spanne Zeit und sein Tod wäre unausbleiblich gewesen. Da gab die Furcht und Todesangst dem Zigeuner einen Gedanken ein, zu dessen Ausführung aber auch eine Gelenkigkeit und Verwegenheit gehörte, wie sie nur dem Zigeuner eigen. — Kachen legte sich fast der Länge nach auf sein Pferd, mit außerordentlicher Geschicklichkeit hielt er sich eine Zeit lang in der Flanke des galoppirenden Pferdes fest und fiel zur Erde, ohne daß Misko es bemerkte. Während des Fallens aber versetzte er dem Hengst mit einem langen Messer einen

schmerzhaften Stich in das Dickfleisch des Oberschenkels. Das reiterlose Pferd schlug scheu gemacht plötzlich eine Richtung nach rechts ein, und da die Wunde der Art war, daß sie seinen Lauf nicht hinderte, trug das gequälte Thier alles dazu bei, den Plan Kachens zu begünstigen.

Es war bereits spät am Morgen und Kachen, der diese Gegend oftmals durchstreift hatte, wußte wohl, daß er nach einer kurzen Strecke gegen Osten hin zu einem wallachischen Dorfe kommen müsse. Hier hatte er Bekannte genug, um Schutz gegen Misko zu finden und während Letzterer sich abmühte, das schmerzgequälte, reiterlose Thier einzuholen, rannte Kachen so schnell er konnte, dem wallachischen Dorfe zu. Auf dem Wege traf er den führerlosen Schlitten Misko's, denn da die Pferde das Pfeifen ihres Führers nicht mehr hörten, hielten sie in ihrem Laufe an und standen stille, ohne daß Moritz, der noch immer den Zügel in der Hand hielt, sie dazu veranlaßt hätte.

Nach vielem Bitten gelang es Wazlaw endlich, seinen Freund zum Absteigen zu bewegen.

„Wenn Misko diesen Mann eingeholt haben wird," — schloß Wazlaw ganz richtig, — „dann

wird er zum Schlitten zurückkehren und uns sehen. Wie kannst Du wissen, ob er uns nichts Böses zufügen wird.“

Moritz wollte zwar einwenden, daß er durchaus vor Misko keine Furcht habe, und daß sie im Nothfall Zwei gegen Einen wären; doch bat Wazlaw so dringend, daß Moritz sein Päckchen in die Hand nahm, um die Wanderung zu Fuß fortzusetzen. —

Eine kurze Strecke vor dem Dorfe holte der Zigeuner sie auf einem andern Pferde, welches er vom Schlitten losgebunden hatte, ein. Der Reiter warf einen forschenden Blick auf die Wanderer, die er vorhin im Schlitten hatte sitzen sehen. Doch an ihrem freundlichen Nicken, wodurch sie ihm ihre Freude darüber zu erkennen geben wollten, daß er den Fäusten Misko's glücklich entronnen, ersah er, daß er wenigstens von dieser Seite keine weitere Feindseligkeit zu fürchten habe. Er hielt einen Augenblick an, doch in solcher Entfernung, daß keiner der beiden Wanderer ihn erreichen konnte und nun erst bemerkte Moritz, daß der Reiter, den er bisher seines Mantels und Hutes halber für einen Ungar gehalten, ein Zigeuner sei. — Seine

Freundlichkeit verwandelte sich plötzlich in finsteren Groll, und als Kachen mit unbefangener Miene fragte: „wohin ihr Weg sie führte“ — sagte Moritz laut genug, daß Kachen es hören konnte: „Antworte ihm nicht, Wazlaw, hätte ich gewußt, daß er ein Zigeuner ist, so wäre es mir lieber gewesen, wenn Misko ihn eingeholt und erdrosselt hätte.“

„Moritz, wie kannst Du dies wünschen!“ —

„Wazlaw, Moritz,“ — brummte Kachen mit höhnischem Lachen und sprengte davon.

In einer niedrigen, halbverfallenen Lehmhütte, in der Nähe von Temeswár, finden wir um die Nachmittagsstunde, ein Weib in schmutziger, elender Zigeunertracht; ihr Gesicht ist mager und abgezehrt, die Farbe desselben mehr aschgrau als dunkel; ihr Auge ist schwarz und glänzend, aber zu groß und glozend; das pechschwarze, seit langer Zeit ungekämmt gebliebene Haar, ringelt sich in widerwärtiger Form um den schmutzigen, entblößten Nacken, und wenn das Weib den Kopf vorwärts biegt, auch über Stirn und Augen; dann fährt die dürre Knochenhand mit ausgebreiteten Fingern in die Kräuseln und führt sie nach dem Hinterhaupt zurück. Ihre dünnen Lippen dehnen sich

zuweilen zu einem gräßlichen Lachen aus, und lassen dann zwei Reihen der schönsten weißen Zähne sehen, um welche eine Königin sie beneidet hätte. Das spitze Kinn bildet mit den hervorstehenden Backenknochen fast ein Dreieck und ruht jetzt auf der geballten Faust, wodurch die Häßlichkeit der Gesichtsformen nur deutlicher hervortritt. — Den Rücken einer prasselnden Flamme zugekehrt, hockt das Weib auf dem breterlosen Boden, so, daß ihre Gestalt sich zu einem Klumpen zusammenballt. Ihr Alter wäre schwer zu bestimmen gewesen, man hätte dies verwitterte Gesicht eben so gut auf dreißig, wie auf funfzig Jahre schätzen können, und wer sollte glauben, daß dieses Weib die Schönste ihres Stammes gewesen, daß sie einst die Perle und Zierde des Banats genannt worden, daß ihre Reize den Stolz und die Nationaltreue eines Ungars gebrochen; wer hätte in diesem Gerippe jene Mira gesucht, deren Schönheit einen Misko geblendet, durch deren Macht ein starker, pflichtgetreuer Ungar zum Wanken, ja zur Abtrünnigkeit an seinem Stamme hätte gebracht werden können.

In diesem Raume, den schwerlich irgend Je-

mand für eine menschliche Wohnung gehalten hätte, herrschte ein erstickender Qualm, der sich durch ein einziges an dem Breterdache angebrachtes Luftloch, hindurch zwingen mußte. Diese Oeffnung verrieth zugleich auch den Zweck, etwas Licht in die Höhle kommen zu lassen; doch wagte sich nur selten ein Strahl der Wintersonne in diesen Wohnsitz des Elends und es wäre, trotzdem es draußen hell am Tage war, innen völlig dunkel geblieben, wenn nicht die zuckende Flamme, ein zweifelhaftes Dämmerlicht, auf die kahlen Lehmwände, und die Bewohnerin derselben geworfen hätte.

Ein Mann trat ein, da blickte Mira auf, sprach aber weder etwas, noch schien die Ankunft desselben sie zu überraschen. Erst als er sie mit dem Fuße anstieß und ihr zuschrie:

„Was brütest Du wieder, alte Hexe," — fuhr sie aus ihrer Starrheit auf und indem sie ihre lange, knochige Gestalt hoch aufrichtete, fragte sie mit düsterm Ernst und dumpfer Stimme:

„Wo hast Du meinen Sohn gelassen?"

„Wirst den Bastard noch früh genug zu sehen bekommen," erwiederte Kachen.

„Du weißt," — fuhr Mira auf, und ging

mit gerunzelter Stirn und geballter Faust auf Kachen zu, — „Du weißt, daß ich meinen Sohn nicht beschimpfen lasse, und ich rathe Dir, es fortan zu unterlassen. Jetzt aber sag' mir, wo er geblieben ist, oder hast Du mich wieder belogen? dann wehe Dir!"

Bei dieser Drohung wich Kachen einen Schritt zurück und sagte beschwichtigend:

„So halte doch Deine Zunge im Zaum und laß mich erst zu Worte kommen, dann sollst Du erfahren, wie es mir ergangen. Doch gieb mir vorerst etwas zu essen, mit klapperndem Magen ist schlecht erzählen."

Mira ging in die Ecke und rückte einen Haufen Stroh von der Stelle, hob dann zwei neben einander liegende Breter und holte aus einem in die Erde gegrabenen Loche einen Krug Wein, Brot, Fleisch und rohe Zwiebeln hervor. Diese Gegenstände setzte sie vor Kachen hin, der mit großem Appetite zugriff.

„Ist während meiner Abwesenheit etwas Neues vorgefallen?"

„Nichts, als daß der kleine Mann, der Raize,

dessen Namen Du nicht zu kennen vorgiebst, sich fast täglich nach Dir erkundigt hat.“

„Ich werde gleich ausgehen und sollte er wieder kommen, so sag' ihm, daß die Sterne mir günstig gewesen sind, und daß ich ihn mit Sonnenuntergang erwarte.“

„Du bist also in seinem Auftrage fortgewesen und hast an meinen Sohn nicht gedacht. So hast Du vergessen, daß Du mir bei Deinem Stern geschworen hast, mir Nachricht von ihm zu bringen?“

„Die bringe ich Dir auch; ich habe ihn in Eggel gelassen und jetzt vielleicht, wird er seinem verfluchten Vater erzählen, wie es ihm bisher ergangen.“

Mira's Gesicht belebte sich plötzlich, doch schwand der Ausdruck des Glückes eben so schnell und sie fragte mit eisiger Bitterkeit:

„Lügst Du nicht wieder?“

Kachen brach in ein grelles Lachen aus.

„Du möchtest wohl hingehen, um Dich zu überzeugen, ob ich die Wahrheit sage?“

„Wohl werde ich es, und hast Du mich wieder belogen, dann“ —

„Dann willst Du zum Stuhlrichter gehen und mich verrathen! Ich komme an den Galgen und Du kehrst zu Deinem ungarischen Buhlen zurück! — Doch da verrechnest Du Dich, mein Messer wird dann den Weg zu Deinem verrätherischen Herzen finden bevor Du Deinen Willen vollbringst."

„Das läßt Dich Deine Furcht und Deine Feigheit sagen; Du hast mehr Grund, meine Drohung zu fürchten, als ich die Deine. Darum rede wahr und ich werde schweigen; was aber Dein Messer betrifft," — fuhr sie trotzig lachend fort, — „so behalte es für Jene scharf, die Du im Schlafe morden willst, bei mir aber ist seine Schärfe außer Wirkung."

„Noch glänzt der Stern, unter dessen Schutze Du geboren bist; aber weißt Du auch, daß er erlischt, sobald Du an Einem aus Deinem Stamme zur Verrätherin wirst?" —

„Ich weiß aber auch, daß Deiner längst erloschen, daß Du nur so lange lebst, als Du mir verbunden bist?"

Kachen zuckte zusammen. Eine Furcht, größer

als er sie Misko gegenüber empfand, machte ihn erbeben.

Mira nahm den Vortheil wahr, den der Aberglaube des Zigeuners ihr verlieh und mit starker Stimme sagte sie:

„Willst Du mir nun bekennen, wo mein Sohn ist?“

„Ich schwöre Dir bei Deiner Weisheit und bei dem Schutze unseres Sterns, daß ich Deinem Wazlaw nichts zu Leide gethan habe, er war gestern Abend noch in Eggel, und heute sah ich ihn auf Misko's Schlitten sitzen.“

Eine leichte Röthe überflog Mira's Antlitz bei diesem Schwur, dem sie vollkommnen Glauben schenkte. Um aber noch mehr zu erfahren, verbarg sie ihre freudige Bewegung und fragte mit unveränderter Stimme:

„Und gingst Du in der Absicht nach Eggel, um Wazlaw seinem Vater zuzuführen, oder hattest Du wieder irgend eine Schandthat im Schilde?“

„Was liegt Dir daran, was ich thun wollte,“ — erwiederte der Zigeuner noch immer zähneklappernd.

„Ich will den wahren Zweck Deiner Reise

wissen, damit ich nicht mehr zu fürchten brauche, daß Du feindselige Absichten gegen Misko oder Wazlaw hast. Doch hebe die Hand in die Höh' und sprich Wahrheit."

Wie ein gezüchtigtes Kind gehorchte Kachen und sprach leise die Worte:

„Ich ging im Auftrage des Raizen dahin, ich sollte einen Knaben, einen gewissen Moritz Kölky todt oder lebend hierher bringen, und es wäre mir auch gelungen, wenn nicht der verfl .... wenn nicht Dein Misko mich daran verhindert hätte."

Mira wandte sich befriedigt ab und fragte in sanfterem, wenn auch nicht freundlichem Tone:

„Wann willst Du zurückkommen?"

„Vielleicht heute nicht mehr. Wenn ich den Raizen gesprochen habe, muß ich nach Temeswár."

„Wenn Du aber diesen Moritz Kölky nicht mich mitgebracht hast, wie konntest Du dem Raizen durch mich sagen lassen, daß Du einen glücklichen Erfolg hattest?"

„Muß ich denn Jedem die Wahrheit gleich an die Nase hängen, wie Dir?" — fuhr Kachen mit erkünsteltem Groll in die Höh', ließ aber die

zum Schwur erhobene Hand sinken und mit katzenhafter Freundlichkeit, fügte er hinzu:

„Ich werde mir vom Raizen Geld holen, soll ich Dir etwas aus der Stadt mitbringen?“

Ohne zu antworten, verließ Mira die Hütte, und Kachen setzte sich am Feuer nieder, um sein unterbrochenes Mahl fortzusetzen.

Nach einigen Minuten trat ein Genosse Kachens ein. Es war jener Musikant, mit dem wir den Leser im Hause István's bekannt machten.

„Was hast Du ausgerichtet,“ fragte der Eintretende und ließ sich ohne Weiteres nieder, um dem Fleische und dem Kruge zuzusprechen.

„Nicht mehr als Du,“ erwiederte Kachen — „es wäre mir beinah' übel ergangen, wenn nicht mein wohlthätiger Stern mich durchgebracht hätte.“

„Hast Du dem Burschen nicht — Mareck,“ so hieß der Neuangekommene, machte hier mit den Händen ein Zeichen des Halsumdrehens — „oder war der Slowake wieder mit im Spiele?“

Kachen schüttelte verneinend den Kopf.

„So hat Dich Dein alter Nebenbuhler doch

erkannt, ich dachte, er hätte Dein Katzengesicht längst aus dem Gedächtnisse verloren?"

„Wenn Du den einmal unter die Klauen bekommst," — knirschte Kachen mit den Zähnen — „und ihn abknebelst, dann will ich Dir unentgeldlich bei drei Einbrüchen helfen. Der Kerl hat mich heute gejagt, wie einen tollen Hund und das Alles dafür, daß ich ihm die Wahrheit sagte."

„Wie so das?"

„Ich wollte mir den Wechselbalg diesen Wazlaw vom Halse schaffen, um vor meiner alten Hexe Ruhe zu haben; dieser Misko aber, statt sich mit dem Funde zu freuen, packt die beiden Burschen auf den Schlitten, setzt mir, ich weiß nicht warum, nach, und hätte mich eingeholt, wenn ich ihm nicht eine Nase gedreht hätte. Es thut mir leid, daß ich meinen Hengst in die Seite kneifen mußte."

„Wahrscheinlich glaubte er Dir nicht, daß dieser Wazlaw sein Sohn sei; aber wie kamst Du zu einem Pferde?"

„Das ist Nebensache. Aber, wenn ich nicht irre, sind ihm die Burschen durchgegangen und dann werden sie wahrscheinlich in unsere Gegend

kommen. Das giebt einen guten Fang für uns Beide! Du den Einen, ich den Andern. Mir laß den Moritz."

„Das werde ich bleiben lassen. — Der Slowake ist keinen Dreier werth und für den Jungen zahlt der Raize."

„Ich gebe Dir die Hälfte ab, doch versprich mir, daß Du ihn nicht mordest, sondern nur für alle Zeit unschädlich machst."

„Geht sein Stern vielleicht mit dem Deinen zugleich auf?" fragte Mareck mit heiserem Lachen. — „Aber wenn Du zahlst, soll er Dir nie wieder unter die Augen kommen."

Die beiden Wanderer übernachteten in einer Dorfschenke und Wazlaw hatte, vielleicht zum ersten Mal im Leben, das Vergnügen, zu bezahlen, was er genossen hatte. — Moritz nämlich hatte das Geld, welches ihm die Mutter früher gab, aufbewahrt, da er in Eggel keine Gelegenheit hatte, es auszugeben. War es auch nicht viel, so genügten doch ein Paar Silberstücke den mäßigen Bedarf der beiden Jünglinge auf wochenlang zu decken. Da Moritz den Werth des Gel=

des nicht kannte, trug es Wazlaw bei sich, um die Ausgaben zu bestreiten.

Mit Tagesanbruch machten sie sich auf den Weg; doch vergaßen sie nicht, sich nach allen von Ungarn bewohnten Ortschaften zu erkundigen, wo Wazlaw noch immer seinen Vater zu finden hoffte, und da der Ungarn viele in der Umgegend von Temeswár wohnen, nahmen sie vorerst ihre Tour dahin, um so mehr, da Wazlaw in der Hauptstadt des Banates selbst früher Auskunft zu erhalten glaubte.

Der strengen Jahreszeit halber hatten die beiden Wanderer mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. In den ersten drei Tagen besonders wurden sie durch anhaltendes Schneegestöber aufgehalten und mußten dennoch bis in die sinkende Nacht wandern, um ein Dorf zu erreichen, wo sie bleiben konnten.

Das Banat ist in vielen Theilen nur mäßig bevölkert; auch konnten die beiden Jünglinge, um den Zweck ihrer Reise im Auge zu behalten, nicht auf der mehr bewohnten Straße nach Temeswár bleiben. Doch halfen ihnen die Kreuz= und Querzüge natürlich nichts, und so viele Mühe sich

auch Wazlaw gab, den Gesuchten zu finden, es war vergebens. Nirgends wollte man von einem Vater wissen, der einen Sohn verloren hätte. Sie waren fünf Tage unterwegs, ohne eine Spur gefunden zu haben, am sechsten hofften sie Temeswár zu erreichen und dort wollten sie einen neuen Plan zur Weiterreise entwerfen.

Der Wind wehte an diesem Tage schärfer als je, und trotzdem sie kaum vier Stunden gegangen waren, fühlte sich Wazlaw doch schon so matt, daß er Moritz den Vorschlag machte, so bald als möglich einzukehren, um am andern Tage die noch übrigen drei Stunden bis Temeswár zurückzulegen. Etwas abseits von der Heerstraße sahen sie ein Dorf, dem wandten sie sich zu.

In einiger Entfernung von den Häusern schallte ihnen eine lustige Musik entgegen.

„Wahrscheinlich eine Hochzeit,“ bemerkte Moritz und zog den Slowaken, der, aus Besorgniß, einem Zigeuner zu begegnen, Widerstand leistete, mit sich in die Schenke.

„Die Werber,“ rief Moritz und klatschte in die Hände — . . . .

„Ruhig mit dem Gequietsch," barschte der alte Husar den Musikanten zu. —

Augenblicklich war es stille, die Burschen nahmen ihre Plätze ein, der Husar nahm einen tüchtigen Schluck aus dem Weinkruge, strich den grauen Bart und fuhr fort:

„Ich war also neunzehn Jahr alt, mein Liebchen schön und frisch, wie ein Frühlingsmorgen und treu wie der Stamm seiner Wurzel. Wenn sie mit mir schmollte und die Augen niederschlug, da hätte ich in den Boden versinken mögen, um sie dadurch zu zwingen, mich anzublicken; und als sie einst krank war und ich ihr nicht helfen und auch nicht beten konnte, bestieg ich mein Pferd und ritt es zu Tode. Als sie wieder gesund wurde, sollte sie mein Weib werden; da zogen die Werber durchs Land und als sie mir sagten: „Michal komm' mit," da mußte ich an meine Hochzeit denken, tausend Blitze zuckten vor meinen Augen, ich hätte die zwölf Husaren umbringen mögen, denn ausweichen wollte ich nicht, mein Lieb aber sagte:

„Wenn der König Dich ruft und Du gehst

nicht, so bist Du feige und hast kein rechtes Ungarherz; ich aber will Deine Braut nicht sein.“

„Und als die Werber fortzogen, ging ich mit.“

„Wart Hexe,“ — dacht ich — „ich will Dir zeigen, daß ich Muth habe, und wenn uns hinter dem Dorfe tausend Türken erwartet hätten, so wäre es mir lieber gewesen als meine Brautnacht. Aber die Türken waren nicht da, ich wurde verdrießlich und hätte weinen mögen, wenn ich nicht ein Husar gewesen wäre.“

„Nun wollen wir eins trinken, nachher erzähl' ich weiter.“

„Wollt Ihr nicht, Bursche?“ wandte sich der Erzähler zu den Neuangekommenen. „Noch zwei Krüge her!“ —

Moritz hüpfte das Herz vor Wonne, vor acht Tagen noch Kind, wurde er heute schon zu den Burschen gezählt; er rückte dem Erzähler ganz nahe.

Dieser fuhr fort:

„Habt Ihr schon vor einer Schlacht erzählen hören?“

„Ja!“ riefen die Bursche mit blitzenden Augen.

„Ich aber sage Euch, Ihr wißt doch nicht, was eine Schlacht ist. Ist ja noch Keiner von Euch dabei gewesen.“

„Ihr solltet sehen, wie die kampflustigen Reihen einander gegenüberstehen. — Ruhig und still — kein Hufschlag — kein Trompetenschall, kein Wort, kein Laut, kein Gedanke — Jeder betet, nicht um sein Leben, nein, daran denkt man nicht, man betet um Sieg. Da schlägt das Herz langsam, immer langsamer, als wollte man sterben und wenn man gebetet hat, dann steht man noch immer still und horcht auf den Befehl des Anführers. Da fängt das Herz wieder an zu schlagen, dann sprengen die Hauptleute vorbei und ertheilen Befehle, da schlägt das Herz schon stärker, und wenn es noch immer nicht losgeht, dann wird man ungeduldig und spornt das Pferd, daß es schnaubt, aber rühren darf es sich nicht; da jucken die Fäuste wie besessen, aber rühren darf man sich nicht. Und wenn es noch nicht losgeht, dann fangen der Kopf und die Augen an zu brennen und der Sattel zu drücken, als wäre man zwanzig

Stunden zu Pferde. Endlich bläſ't eine Trompete, gleich darauf eine andere und hundert andere. — Ein Blitz — ein Knall — Hurrah!" —

Die Burſchen waren lärmend aufgeſprungen und fuhren mit den Weinkrügen gegen einander, daß die Trümmer umherflogen. Moritz aber faßte die Hand des alten Huſaren und flüſterte ihm leiſe ins Ohr:

„Ich möchte auch ein Huſar werden."

„Ruhig, Kinder," gebot der Huſar und gleich war es ſtille.

„Und als ich die erſte Schlacht mitmachte, dachte ich, nun Michal ſieh' zu, ob du Muth haſt. Wir ſtürzten wie tauſend Donner auf den Feind und ich trieb mein Pferd an, daß es ächzte; aber glaubt mir's oder glaubt mir's nicht, ich kam den Andern auch nicht um eine Spanne vor; denn Jeder wollte der Erſte ſein, mein Säbel fuhr wie ein Hagelwetter unter die Köpfe der Feinde, das that jeder Andere auch, und als wir darauf von unſerem Hauptmanne gelobt wurden, da galt es mir nicht mehr als den Andern. Faſt hätte ich mich darüber geärgert, da ſprach ich aber zu mir:

Dummkopf, sind sie nicht alle Ungarn? Und hat nicht jeder Ungar Muth wie ein Löwe, wenn er für seinen guten König kämpft? Wer aber feig wäre und wer nicht mitgehen wollte, wenn es heißt: Vorwärts! — möchtest du so einem Lumpenkerle je dein Gesicht zukehren? — Nein, dacht' ich, — du hast zwar Muth — bist aber nicht besser als die Andern."

„Das ist wahr," — riefen die Bursche, wie mit einer Stimme. „Wer aber zeigen will, daß er Ungar ist und Muth hat, der braucht nur Husar zu werden und eine Schlacht mitzumachen . . . . . ."

So werden in Ungarn Truppen ausgehoben; die Burschen stellen sich neben einander auf, die Husaren nehmen ihre Kalpaks vom Kopfe, um sie den Rekruten aufzusetzen. Das ist der Fahneneid. Wem aber keiner der vorhandenen Kalpaks paßt, der wird ausgelacht und zurückgeschoben; er schleicht sich dann beschämt hinaus, er darf nicht Soldat werden.

Die Werber ziehen von Dorf zu Dotf, die Husarenmusik ruft die Burschen zur Schenke, der

Graubart trinkt ihnen zu, nennt sie erst Kinder, dann Brüder — erzählt von Soldatenglück, von Ruhm und Sieg — — und wenn er nach Wochen auf seiner Station ankommt, bringt er Regimenter mit.

* * *

Trompetenschall —
Ihr Burschen all'
Sitzt auf!
Doch reiten wir langsam — Schritt für Schritt,
Da kommen die Mütter und Mägdelein mit,
Lebt wohl. —
Ein anderes Liebchen bekommst Du jetzt;
Die farbige Fahne, von Kugeln zerfetzt,
Husar!
Die farbige Fahne an Siegen reich,
Die ist Dir Mutter und Liebchen zugleich,
Husar!

Die Fahne winkt,
Der Säbel blinkt,
Husar!
Frisch auf, Soldat, heut wirst Du getraut,
Verdiene durch Muth Dir die heilige Braut,
Husar!

Der Donner aus tausend Schlünden kracht,
Zur Hochzeitsfeier ruft Dich die Schlacht,
Husar!
Es flechtet Dein Säbel den blutigen Kranz,
Des Feindes Flucht, welch' prächtiger Tanz,
Husar!

Es sinkt die Nacht!
Vorbei ist Schlacht
Und Kampf.
Wohl Mancher liegt in tiefem Schlaf,
Den Feindes Kugel tödtlich traf,
Husar!
Man trägt ihn langsam, Schritt für Schritt —
Gesenkt zieht auch die Fahne mit
Zur Ruh!
Die farbige Fahne an Siegen reich,
Sie ist Dir Mutter und Liebchen zugleich,
Husar!

Wir müssen hier Ungarn und den ersten Schauplatz unserer Erzählung verlassen, um in Wien zwei Personen kennen zu lernen, deren eine in den weitern Abschnitten dieses Buches eine höchst wichtige Rolle spielt, während die andere nur von fernher ihren Einfluß auf den Lauf der Begebenheiten ausübt, so wie der Hintergrund eines Gemäldes nur dazu dient, hierbei Charakter und Ausdruck desselben deutlicher hervortreten zu lassen.

Gräfin Ludovika H . . . z wird es uns, wenn sie dies Buch liest, sehr übel nehmen, daß wir sie nur als Nebensache, gleichsam als Schatten erscheinen lassen, sie, deren Leben so thatenreich, das heißt so voll von Abenteuern und Intriguen ist, daß ihr Tagebuch für die Beschäftigung von zwanzig Tagelöhnern in einer französischen Roman=

fabrik hinreichenden Stoff auf ein Jahr liefern könnte; wir versprechen auch der Gräfin Ludovika ihr in einem andern Buche, welches „Jungfräuliche Liebe oder das unschuldige Verschwinden einer Hofdame" heißen soll, unsere volle Aufmerksamkeit zu schenken, diesmal jedoch müssen wir uns darauf beschränken, den Leser nur vorübergehend mit ihr bekannt zu machen, und zu diesem Endzwecke wollen wir sie nicht etwa unter den sinnenberauschenden Jubelklängen eines Hofballes, sondern in dem zauberischen unentweihten Tempel der weiblichen Würde in ihrem Boudoir aufsuchen.

Es giebt wohl wenige Frauen und gewiß noch weniger Männer, die sich so zu sagen auswendig kennen, das heißt, denen die Züge und Linien ihres Gesichtes so genau bekannt, daß sie sich ihr eigenes Bild vor Augen halten können, wie etwa das eines entfernten Freundes oder einer Freundin: hierzu gehört ein förmliches Studium, dessen nur das eitelste Weib fähig ist, weil nur sie stundenlang, ohne sich zu langweilen, sich selbst beschauen kann.

Gräfin Ludovika hatte sich studirt. Sie konnte den Ausdruck ihres Gesichts in jedem

Augenblicke — verändern? Nun, das wäre nichts Seltenes — aber sie konnte ihn genau dem Charakter der Person anpassen, der sie sich gerade gegenüber befand. Sie konnte mit der unschuldigsten Miene von der Welt die Schwärmereien des jungen Dichters anhören und eine Stunde nachher mit dem Ausdruck kalter Ruhe den dürren Philosophieen des ergrauten Büreaukraten Beifall zollen; sie konnte mit dem Dandy frivol und mit dem Neuling einfältig sein — mit einem Worte, sie konnte Jeden für sich gewinnen, auf dessen Gunst oder Freundschaft sie es abgesehen hatte. Ein Mann nur war ihr gewachsen und dieser eben — doch davon später. —

Gräfin Ludovika war nicht mehr jung genug, um für schön gelten zu können, noch schön genug, um einen Theil ihrer zurückgelegten Jahre vergessen zu machen; dennoch aber wurde sie von vielen Anbetern, großentheils jungen Leuten aus dem unbemittelten Adelstande, umschwärmt, die ihren geistigen vielleicht auch körperlichen Vorzügen, noch mehr aber dem Einflusse huldigten, den die Gräfin auf die hohen Staats- und Regierungsbeamten ausübte.

Um die elfte Stunde Vormittags finden wir die Gräfin in einer reizenden Morgentoilette in ihrem Boudoir. Sie ist allein und liest eifrig in einem Papier, dessen Inhalt von großer Wichtigkeit zu sein scheint; von Zeit zu Zeit spielt ein zufriedenes Lächeln um die Lippen der Leserin, welches ihrem Gesichte einen katzenhaft listigen Ausdruck verleiht. Eben will sie den Bogen umschlagen, als die Dienerin an der Thür erscheint, den Baron E...y meldet und ohne die Antwort ihrer Gebieterin abzuwarten verschwindet.

Einen Augenblick nachher tritt der Angemeldete ein.

„Es ist mir lieb, daß Sie kommen, Adolf" rief ihm die Gräfin entgegen, indem sie das Papier, in welchem sie eben gelesen, in ein auf dem Tische stehendes Kästchen schloß, „setzen Sie sich zu mir, ich habe Ihnen wichtige Mittheilungen zu machen."

„Hat sich etwa die Zahl meiner Nebenbuhler um einen vermehrt, oder sind Sie im Zweifel, ob Sie den morgenden Tag dem hinkenden Finanzrath oder dem grauen General schenken sollen?"

„Wenn Sie maliciös sein wollen, werde ich mein Geheimniß für mich behalten.“

„Das könnte Sie für den ganzen Tag verstimmen und unfähig machen, weitere Besuche zu empfangen.“

„Ich weiß nicht, wann und wodurch ich Ihnen Veranlassung gab, mich für geschwätzig zu halten.“

„Wann? In der ersten Woche unserer Bekanntschaft — wodurch? Durch die erste —“ hier flüsterte er ihr einige Worte ins Ohr, welche Schreiber dieses bisher nicht zu ermitteln im Stande war. —

„Dem Manne unseres Herzens unbedingtes Vertrauen schenken, heißt aber noch nicht, kein Geheimniß aufbewahren können.“

„Das wollte ich mit meinen Worten vorhin auch nicht gesagt haben, ich bin im Gegentheil fest überzeugt, daß Sie weder dem Staatsrathe noch dem General, noch sonst einem Andern das vertrauen, was wir — sondern —“

„Nun, sondern —“

„Etwas Anderes.“

„Ich habe nicht gewußt, daß Sie in der Ab=

sicht zu mir gekommen sind, mich durch Ihre Stachelreden zu langweilen; die Gräfin machte Miene, sich zu erheben, der Baron jedoch ergriff beschwichtigend ihre Hand und indem er diese an seine Lippen führte, sprach er:

„Nicht doch, liebe Ludovika, ich kam in sehr ernster Angelegenheit zu Ihnen, und Sie haben nur Ihre eigene Liebenswürdigkeit anzuklagen, daß diese mich einen Augenblick den Zweck meines so frühen Besuchs vergessen machen konnte.“

„Wenn meine Liebenswürdigkeit so entgegengesetzt auf Sie wirkt,“ erwiederte die Gräfin mit versöhntem Lächeln, „dann werde ich Sie in Zukunft wohl anders empfangen müssen. Darf ich nun fragen, welcher Angelegenheit ich das Vergnügen Ihrer Gegenwart verdanke?“

„Ich habe Nachrichten aus dem Banat bekommen und kann Ihnen nun die bestimmte Versicherung geben, daß nur noch zwei Personen leben, die um das Dasein des Kindes wissen: Ein Freibauer Namens Istwán Kölki und die irrsinnige Anna, dessen Frau; diese beiden gelten als Eltern des Knaben, Ersterer wird und Letztere kann unserem Plane nicht entgegenarbeiten.“

„Ist es Ihnen gelungen, des Knaben habhaft zu werden.“

„Dieser Anschlag ist zwar mißglückt, doch hätte uns der Knabe nur wenig nützen können, wenn wir nicht vorher den Aufenthalt jenes Száborny kennen, der das ganze Vermögen in Händen hat.“

„Wohl ist es nöthig, daß wir ihn zuerst auskundschaften, doch ist es jedenfalls unerläßlich, daß jener Moritz aus dem Wege geräumt wird, denn meine Schwägerin hat ihm, wie Sie wissen, die Hälfte ihrer Güter verschrieben, und erst wenn dessen Tod nachgewiesen werden kann, erhält meine Nichte die andere Hälfte des Vermögens.“

„Sie werden mich doch nicht veranlassen wollen, auf die Ungewißheit hin, nach zehn Jahren ihre Nichte zu heirathen, mir jetzt einen Mord aufs Gewissen zu laden. Vergessen Sie nicht, daß Clara noch kaum elf Jahre zählt.“

„Wieder diese Bedenklichkeit, ich muß fast befürchten, daß Sie trotz Ihrer fünfundzwanzig Jahre noch nicht reif genug für die Stellung sind, die ich bereits für Sie entworfen. Ein Mann, der von Gewissen spricht, taugt nicht in die

Staatskanzlei, oder setzen Sie irgend einen Zweifel in mein Versprechen; ich habe Ihnen zu einer Zeit, als Sie hilflos und verlassen umherirrten, ein Amt zugesagt, Sie haben es erhalten, ich sage Ihnen jetzt die Hand meiner Nichte zu, die Sie zum Herrn von Millionen macht, doch knüpfe ich an die Erfüllung meines Versprechens zwei Bedingungen, deren eine die ist, daß Sie ohne Bedenken Alles ausführen, was ich in Angelegenheiten meiner mir verhaßten Schwäger von Ihnen verlange; meine zweite Bedingung werde ich Ihnen dann mittheilen, wenn der Plan zur Ausführung reif ist."

„Ich muß Ihnen wiederholen, daß ich meine Hand zu keinem Unternehmen bieten würde, dessen Erfolg ungewiß, ja zweifelhaft ist, da ich nicht glauben kann, daß Ihr Einfluß auf die Comtesse, die, wie Sie selbst sagen, mit abgöttischer Liebe an ihrer Mutter hängt, so überwiegend werden könnte, daß Sie über ihre Hand verfügen könnten; und gesetzt auch, Sie könnten es — wer ist mir Bürge, daß Sie mich nicht wieder nur als Mittel gebrauchen wollen, um zu irgend einem andern Zwecke zu gelangen?"

Die Gräfin schwieg. Die Blässe ihres Gesichts, das Zucken ihrer Lippen verriethen eine hohe Aufregung, deren sie durch mehrere Minuten nicht Meister werden konnte, endlich wandte sie sich an den Baron und sprach mit unendlich weicher Stimme:

„Adolf, Sie waren der erste Mann, dem ich mit vollem Vertrauen entgegenkam, Sie waren der Erste, dem ich meine Handlungsweise, meine Absichten und Zwecke unumwunden darthat, Sie sind auch der Erste, der mir mißtraut. Ich habe diese Züchtigung vielleicht um Andere verdient, um Sie keinesfalls. Was hätte mich auch veranlassen können, Sie aus dem Dunkel hervorzuheben, wenn nicht Interesse an Ihrer Person."

„Sie haben mich hübsch und jung genug gefunden, mich Ihrer Liebe würdig zu halten," warf der Baron mit spöttischem Lächeln ein.

„Ich habe schon oft genug gestanden, daß ich solche Schwärmereien verabscheue, auch war ich nie um einen Mann verlegen, wenn ich dessen als Spielzeug bedurfte. Mein Interesse für Sie war anderer Art. Ich erkannte die Herrschaft Ihres Geistes an, ich fühlte, daß Sie durch jede Hülle

meine wahre Gestalt erkennen würden, deshalb gab ich mich Ihnen, wie ich bin; ich habe Ihnen vollkommene Macht über mich verliehen, die Sie nun als Geißel gebrauchen können, doch hielt ich Sie nicht für schwach genug, um mich diese verrathene Schwäche fühlen zu lassen. Ich habe mich in Ihnen getäuscht, Sie sind nicht zu jung für die Liebe einer Frau, aber Sie sind zu jung für ihr Vertrauen."

„Ich thue Ihnen vielleicht Unrecht, Gräfin, dann aber ist es mehr Vorsicht als Schwäche zu nennen."

„Ihre Vorsicht ist die Tochter der Furcht; und der Starke fürchtet nichts."

„Niemand besser, als Sie Ludovika, weiß, daß ich vor keinem Unternehmen zurückschrecke, das mir irgendwie Vortheil bringen kann; Sie theilten mir die näheren Umstände über den Tod meines Onkels Warty mit, und forderten mich auf, den Aufenthaltsort seines Sohnes zu erforschen, ich war allsogleich bereit, Ihren Plan in Ausführung zu bringen, weil er mir eine Aussicht auf das Vermögen meines Onkels stellte; Sie theilten mir hinterher mit, daß noch ein Testament desselben

vorhanden, daß es durch Ihre Brüder in Ihre Hände gekommen sei, dieses Testament kann, auch für den Fall, das wir Szábory's Aufenthalt entdecken, all' meine Hoffnungen zu nichte machen; übergeben Sie mir dies Dokument und ich bin bereit, mich all' Ihren Wünschen zu fügen."

„Ich habe in dem Augenblicke, als Sie eintraten, dieses Dokument durchgelesen, und war im Begriffe, es Ihnen einzuhändigen, auch wenn Sie den Besitz desselben nicht als Bedingung für unser weiteres Zusammenwirken gestellt hätten. Setzen Sie ein Dokument auf, durch welches Sie sich verpflichten, mir die Hälfte des zu erlangenden Vermögens abzutreten, und ich werde Ihnen nicht nur das Testament Warty's übergeben, sondern Ihnen Mittheilungen machen, die für Ihre Zukunft von höchster Wichtigkeit sind."

Der Baron erklärte sich mit diesem Plane für einverstanden, versprach bald wieder zu kommen und verließ nach einigen Augenblicken ohne weiteren Gruß das Zimmer. —

Kaum war der Baron fort, als eine Dienerin eintrat und Herrn Arnold meldete.

„Laß ihn sogleich kommen,“ rief die Gräfin sichtlich erfreut, doch in plötzlich verändertem Tone fügte sie hinzu: „Du hast ihn doch nicht etwa im Vorzimmer warten lassen?“

„Ich hätte es fast gethan, da Sie meine gnädige Gräfin mir in Betreff dessen keine besonderen Befehle ertheilten, doch als Herr Arnold erfuhr, daß der Herr Baron bei Ihnen sei, bat er mich, ihn in ein Zimmer zu führen, wo er und der fremde junge Mann, den er mitgebracht hatte, warten könnten, bis der Herr Baron sich entfernt, von welchem er nicht gerne hier gesehen werden wollte.“

„So ist's recht, bring ihn ins Empfangzimmer und für den Fall, daß er mich allein zu sprechen wünscht, suche den jungen Mann, der mit ihm kam, auf irgend eine Weise zu beschäftigen.“

Die Dienerin ging durch die eine, die Gräfin durch eine andere Thür, wir aber wollen der Letzteren etwas vorauseilen, um Herrn Arnold kennen zu lernen.

Wenn es, wie Manche behaupten wollen, wirklich Menschen giebt, die man auf den ersten

Anblick hassen oder gar verabscheuen kann, so kann deren Aussehen nicht viel von dem jenes Arnold abweichen. In den verwitterten Zügen dieses etwa fünfundvierzigjährigen Mannes lag nichts, was man mit einem andern Worte als verworfen oder gemein hätte bezeichnen können. Die kleinen grauen zwinkernden Augen, die aus den tiefen Höhlen wie aus einem Hinterhalte hervorlugten, verriethen den höchsten Grad von heuchlerischer Verschmitztheit, die schmale, fast senkrecht herablaufende Nase, die bläulichen fleischlosen Lippen und das spitze nach außen gebogene Kinn, dazu die zusammengedrückte schleichende Gestalt waren wahrhaft ekelerregend; dieses feige knöcherne Gesicht erzählte eine Menge von Schandthaten, die darauf versteinert lagen und dennoch lebten, weil sie sprachen und ihr Dasein kund thaten; seine Kleidung war — nicht etwa, weil es sein Geschmack, sondern sein häufiger Umgang mit Leuten des höhern Standes verlangte — sehr anständig und nach neuester Art geschnitten, seine Wäsche war untadelhaft fein, seine Hände stets behandschuht, sein sorgfältig gefaltetes Taschentuch parfümirt. — Dieser Mensch war ein Raize von

Geburt, in früheren Jahren der feile Agent für feile Personen beiderlei Geschlechts, zur Zeit aber, und zwar aus bloßer Anhänglichkeit, in Diensten der Gräfin H...z und des Barons E...y.

Als die Gräfin ins Empfangzimmer trat, wo Arnold sie bereits erwartete, ging dieser ihr einige Schritte entgegen und verneigte sich ehrfurchtsvoll; die Gräfin aber reichte ihm die Hand zum Kusse und fragte in freundlichem Tone: „Nun, alter Freund, erzählen Sie, wie es Ihnen im Banat ergangen, doch sagen Sie mir vor Allem, ob der Baron um Ihr Hiersein weiß."

„Allerdings weiß er es," erwiederte der Gefragte mit schrillender Stimme, „denn ich war es, der ihm die Nachrichten überbrachte, die er Ihnen heute mitgetheilt hat."

„Woher wissen Sie, daß er mir sie mitgetheilt und warum kamen Sie nicht gleich zu mir."

„Ich habe Ihren mir gegebenen Befehlen gemäß die Aufträge des Herrn Barons pünktlich zu erfüllen gesucht, und einer derselben lautete, daß ich gleich bei meiner Ankunft mich zu ihm verfügen möge; ich kam gestern spät Abends an,

ging allsogleich zum Herrn Baron, übergab ihm ein Schreiben aus Temeswár und theilte ihm den Erfolg meines Unternehmens mit. Der Herr Baron gab mir zu verstehen, daß er Sie mit Allem bekannt machen wolle, und daß ich nach Verlauf von einigen Stunden mit weitern Aufträgen nach Pesth reisen müßte. Ich hätte Sie meine gnädige Gräfin auch nicht weiter belästigt, um so weniger, da Sie mir selbst befohlen hatten, Alles zu vermeiden, was beim Herrn Baron den Verdacht eines besondern Einverständnisses zwischen meiner Wenigkeit und Ihnen herbeiführen könnte: doch einestheils wollte ich nicht zum zweiten Male fortgehen, ohne mich meiner hohen Gönnerin zu empfehlen, überdies ist es mir durch einen glücklichen Zufall gelungen, jenen jungen Menschen —"

„Fast hätte ich ganz vergessen, daß Sie mit einem jungen Manne hierher gekommen, wer ist er und in welcher Absicht brachten Sie ihn mit?"

„Den zweiten Theil Ihrer Frage werde ich durch den ersten beantworten. Der junge Mensch ist niemand anders, als jener Slowake, der vor

etwa fünf Monaten in Pesth so glücklich war, Ihr Mitleid und Ihr Interesse in so hohem Grade zu erregen."

Die Gräfin war einen Augenblick überrascht, es schien fast, als ob ein Strahl wirklicher Freude in ihrem Auge geleuchtet hätte; doch schnell, wie ein Gedanke, war er verschwunden, und in ruhigem, fast gleichgiltigem Tone sagte sie:

„Ich erinnere mich dessen noch gut, doch erleben wir ähnliche Eindrücke fast täglich so oft, daß unsere Theilnahme zuletzt doch geschwächt wird; ich wundere mich selbst, daß die Erinnerung an den Slowaken mir so lebendig im Gedächtnisse blieb; doch erzählen Sie, wie ist es Ihnen gelungen, ihn aufzufinden, und wodurch haben Sie ihn bewogen, mit Ihnen zu gehen; so viel ich weiß, hatte er wenig Neigung, Ihrer ersten Aufforderung Folge zu leisten."

„Damals wollte er seinen Vater suchen, doch scheint er ihn nicht gefunden zu haben, da er sonst nicht in Slowakenkleidung geblieben und den Werbern in die Hände gefallen wäre. Doch schien er mir noch zu jung, auch zu schwächlich zum Soldaten."

„Er ist seit jener Zeit bedeutend stärker geworden, nur fand ich ihn verschwiegener und trotziger als damals, ich erfuhr weder von ihm, wo er die ganze Zeit gewesen, noch warum er so niedergeschlagen sei, wie er nicht einmal im Gefängnisse war."

„Wie ist es Ihnen gelungen, ihn den Händen der Werber zu entreißen?"

„Durch den Einfluß jenes Komitatsbeamten, an den der Herr Baron von hier aus schrieb, ich ersuchte ihn nämlich, mir den Slowaken zu überlassen, er schrieb an die Militärbehörde, diese an den betreffenden Oberst und so hinab, doch weigerte sich der Slowake standhaft mir zu folgen, erst als ich ihm einen Militärbefehl vorwies, konnte ich ihn bewegen, mit nach Wien zu kommen."

„Und was wollen Sie mit ihm beginnen?" fragte die Gräfin mit abscheulichem Ernst.

Diese Frage kam dem Raizen so unerwartet, daß er keiner Antwort fähig war, doch schnell gefaßt erwiederte er: „Ich glaubte, gnädige Gräfin, Ihnen in diesem Slowaken einen Menschen zu-

zuführen, der Ihnen für die Zukunft ein treuer Diener werden kann, deren es jetzt so wenige giebt, doch für den Fall, daß er Ihnen nicht zusagt, werde ich ihn für mich behalten und für meine Zwecke erziehen und unterrichten lassen, er ist nicht nur gelehrig und gutmüthig, sondern auch hübsch."

Bei diesen Worten warf der Sprecher einen stechenden Blick auf die Gräfin, den diese mit gleichgiltiger Miene empfing und an sich abgleiten ließ. — Diese beiden Menschen verstanden sich genau und glichen in diesem Augenblicke zwei Geizigen, deren einer dem andern für geringen Preis einen gestohlnen Goldklumpen aufdrängt, weil er selbst das rohe Gold weder verkaufen kann, noch die Mittel besitzt, dasselbe schmelzen und verarbeiten zu lassen, während der andere nach dem Schatze lüstern ihn dennoch zurückweist, weil er auf irgend eine Weise betrogen zu werden fürchtet. —

Arnold entfernte sich nach kurzer Zeit und nahm den Slowaken mit sich, ohne ihn der Gräfin vorgestellt zu haben, diese aber befahl

ihrer vertrauten Dienerin in einem der Nachbarhäuser ein möglichst verborgenes Zimmer zu miethen, welches für den jungen Menschen, der eben fortgegangen, zur Wohnung eingerichtet werden sollte.

Ende des ersten Theils.

Druckfehlerberichtigung.

Durch zu große Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich in den magyarischen Worten einige orthographische Fehler eingeschlichen, welche der geneigte Leser gefälligst berichtigen wolle:

Seite 8 Z. 1 Lese man: Teremte.

" 13 Z. 2 v. u. statt: Semesember lies: nemesember.

" 14 Z. 13 und an übrigen Stellen statt: Eggel lies: Egyel.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Schramm, Carl

Der Administrator Von Carl Schram

Bd.: 1

Leipzig 1851